

Macht

Reinhold Andert
Elfriede Begrich
Gregor Böckermann
Josef Freitag
Peter Gauweiler
Hans-Jürgen Goertz
Michael Grisko
Reinhard Höppner
Walter Homolka
Luc Jochimsen
Margot Käßmann
Birgit Klaubert
Thomas T. Müller
Bodo Ramelow
Matthias Schmidt
Thomas Völker
Günter Vogler

Werner Tübke, Frühbürgerliche Revolution in Deutschland (Detail) 1983-87, Öl auf Leinwand, 14x123 m, Panorama-Museum Bad Frankenhausen, Copyright VG Bild-Kunst Bonn 2012

Freiheit Reformation

Thomas Müntzers Utopie
vom Land der Freien und Gleichen

12. Mai 2012, Kino im 3K, Kilianikirche, 18-21 Uhr
Doku-Drama »Der Satan von Allstedt« und Diskussion

13. Mai 2012, Kornmarktkirche, 10-16 Uhr
Konferenz und Podiumsdiskussion

in Mühlhausen

**Kultur
neu denken**

Eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Kooperation
mit der Fraktion DIE LINKE. im Deutschen Bundestag
und der Fraktion DIE LINKE. im Thüringer Landtag

Inhalt

Programm	3
Vorbemerkung	4
»Unter dem Zeichen des Regenbogens« Morgengedanken	5
»Reformator, Erzteufel oder Protokommunist? Thomas Müntzer und Mühlhausen«	7
»Der Müntzer ist tot, aber sein Geist ist noch nicht ausgerottet« Thesen zur Rezeptionsgeschichte	11
»Christentum und Kommunismus« Zwischenruf	14
Diskussion mit dem Publikum	16
»Thomas Müntzer und die Theologie heute«	18
Thomas Müntzer und die Theologie Diskussion	20
Thomas Müntzer und die Politik Diskussion	28
Macht und Ohnmacht von Kirchenleuten heute im Kampf gegen Kapitalismus und Krieg	34
Auftakt der Veranstaltung in der Kilianikirche	37
»Thomas Müntzer und die Theologie heute« Thesen als Anlage	39

Anmerkung der Redaktion

Die im Folgenden dokumentierten Redebeiträge wurden in sich teilweise gekürzt, jedoch nicht in ihren Kernaussagen verändert.

DIE LINKE.

I M B U N D E S T A G

Fraktion DIE LINKE. im Deutschen Bundestag
Platz der Republik 1, 11011 Berlin
Telefon: 030/22751170, Fax: 030/22756128
E-Mail: fraktion@linksfraktion.de
V.i.S.d.P.: Ulrich Maurer, Stellvertretender Vorsitzender
der Fraktion DIE LINKE. im Bundestag

Verantwortlich: Dr. Lukrezia Jochimsen, MdB,
Kulturpolitische Sprecherin

Redaktion: Anne Neller

Endfassung: August 2012

**Dieses Material darf nicht zu Wahlkampfzwecken
verwendet werden!**

**Mehr Informationen zu unseren parlamentarischen
Initiativen finden Sie unter: www.linksfraktion.de**

Programm

12. Mai 2012

18.00–19.00 Uhr
Filmvorführung »Der Satan von Allstedt« (2010)

19.00–20.30 Uhr
Diskussion
Matthias Schmidt, *Autor/Regisseur*
Dr. Michael Grisko, *Filmhistoriker*
Fragen Birgit Klaubert und Luc Jochimsen

20.30 Uhr
Musikalischer Ausklang
Lieder von und mit Reinhold Andert

13. Mai 2012

10.00 Uhr
»Unter dem Zeichen des Regenbogens«
Morgengedanken
Elfriede Begrich, *Pröpstin i. R. des Augustinerklosters Erfurt*

10.10–10.25 Uhr
»Reformator, Erzteufel oder Protokommunist? Thomas Müntzer in Mühlhausen«
Thomas T. Müller, *Direktor der Mühlhäuser Museen*

10.25–10.40 Uhr
»Der Müntzer ist tot, aber sein Geist ist noch nicht ausgerottet«
Thesen zur Rezeptionsgeschichte
Prof. Dr. Günter Vogler,
Historiker

10.40–10.45 Uhr
»Christentum und Kommunismus«
Zwischenruf
Thomas Völker, *M. A.*

10.45–11.30 Uhr
Diskussion mit dem Publikum
Moderation Birgit Klaubert

11.30–12.00 Uhr Kaffeepause

12.00–12.15 Uhr
»Thomas Müntzer und die Theologie heute«
Prof. Hans-Jürgen Goertz,
Theologe, Sozialhistoriker

12.15–13.30 Uhr
Thomas Müntzer und die Theologie
Prof. Dr. Dr. h. c. Margot Käßmann,
Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017
Elfriede Begrich
Prof. Dr. Josef Freitag, *bis 2011 Dekan der kath.-theol. Fakultät der Universität Erfurt*
Rabbiner Prof. Walter Homolka,
Rektor des Abraham Geiger Kollegs
Moderation Luc Jochimsen

13.30–14.30 Uhr
Mittagspause

14.30–15.45 Uhr
Thomas Müntzer und die Politik
Dr. Peter Gauweiler, *MdB CDU/CSU*
Bodo Ramelow
Reinhard Höppner, *Ministerpräsident a. D. des Landes Sachsen-Anhalt*
Moderation Birgit Klaubert und Luc Jochimsen

15.45–16.00 Uhr
Macht und Ohnmacht von Kirchenleuten heute im Kampf gegen Kapitalismus und Krieg
Dr. Gregor Böckermann, *Ordensleute für den Frieden, Frankfurt a. M.*

Vorbemerkung



Luc Jochimsen

Zum fünften Mal veranstalten wir in Thüringen als Fraktion DIE LINKE im Deutschen Bundestag und im Thüringer Landtag, gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, das Projekt »Kultur neu denken«. Bewusst haben wir unsere Konferenz unter den Titel MACHT, REFORMATION, FREIHEIT gestellt – und diese beiden polaren Begriffe Macht und Freiheit ziehen sich durch unsere ganzen Veranstaltungen hindurch: MACHT, KUNST, FREIHEIT 2006 im Panorama-Museum in Bad Frankenhausen, RELIGION, MACHT, FREIHEIT 2008 in der Synagoge, dem Augustinerkloster und der Brunnenkirche in Erfurt, DEMOKRATIE, FREIHEIT, MACHT 2009 im Deutschen Nationaltheater Weimar und 2010 FRIEDEN, MACHT, FREIHEIT auf Schloss Friedenstein in Gotha. Nun also MACHT, REFORMATION, FREIHEIT und Thomas Müntzers Utopie vom Land der Freien und Gleichen.

Im Mai 1525 wurde der Reformator Thomas Müntzer als Anführer des besiegten Bauernheeres verhaftet und vor den Toren Mühlhausens hingerichtet. Im Mai 2012, mitten in der Reformationsdekade, geht es vor allem um Martin Luther. Der Reformator Müntzer, Zeitgenosse und Konkurrent Luthers, spielt kaum eine Rolle. Doch gerade er steht für Begriffe wie direkte Demokratie und soziale Gerechtigkeit. Müntzer propagierte als erster in deutscher Sprache Freiheit und Gleichheit der Menschen als göttliche Prinzipien, der Reformation der Kirche sollte eine Reformation der Gesellschaft folgen. Er versuchte gemeinsam mit Bürgern in Mühlhausen eine christliche Stadtdemokratie zu errichten. Rhetorisch hochtalentiert, besaß Müntzer die Fähigkeit, Menschen für seine revolutionären Ideen zu begeistern, sie hinter sich zu versammeln und ihnen, trotz ihrer aussichtslosen Lage, Mut zu gesellschaftlichen Umbrüchen zu machen.

Zurzeit entstehen vor allem in Nordafrika und dem Nahen Osten neue soziale Bewegungen – alle in Auseinandersetzung mit Religion. Eigentumsverhältnisse und Machtstrukturen werden infrage gestellt, soziale Gerechtigkeit und demokratische Mitbestimmung gefordert. Was unterscheidet die heutigen Bewegungen



Birgit Klaubert

in ihren Zielsetzungen und Motivationen von Müntzers Kampf? Welche Rolle könnte ein »Thomas Müntzer« in der gegenwärtigen – von Finanz- und Kapitalismus-Krise geprägten – Situation spielen?

Wir wollen dieser Veranstaltung ein Zitat von Ernst Bloch aus dem Jahr 1921 voranstellen, aus dem Buch »Thomas Müntzer als Theologe der Revolution«, einer zweihundertseitigen Monographie, geschrieben zwischen dem Geist der Utopie und dem Prinzip Hoffnung. Da heißt es: »Wir wollen immer nur bei uns sein. So bleiben wir auch hier keineswegs zurück, sondern uns selber mischen wir lebendig ein. Müntzer brach am Jähesten ab und hat doch das Weitesten gewollt. Müntzer vor allem ist Geschichte im fruchtbaren Sinn. Er und das Seine und alles Vergangene, das sich lohnt aufgeschrieben zu werden, ist dazu da, uns zu verpflichten, zu begeistern, das uns stetig Gemeinte immer breiter zu stützen.«

Damit ist der Ton angeschlagen, den diese Veranstaltung prägen soll. Darum beschäftigen wir uns heute mit dem fast 500 Jahre zurückliegenden Reformator, mit der 500 Jahre zurückliegenden Reformation und dem verfilmten, vergessenen, verkannten Müntzer. Was wollte er damals und was hat das heute noch für uns zu bedeuten? Darüber sprechen wir in dieser Kornmarktkirche, in der 1525 die »Bilderstürme« tobten – übrigens vor einem Ausschnitt des Panorama-Bildes »Frühbürgerliche Revolution in Deutschland« von Werner Tübke in Bad Frankenhausen. Vor diesem Bild haben wir vor sechs Jahren unsere Veranstaltungsreihe »Kultur neu denken« begonnen.

Dr. Lukrezia Jochimsen
Dr. Lukrezia Jochimsen, Mitglied des Bundestags,
Kulturpolitische Sprecherin Fraktion DIE LINKE

Birgit Klaubert
Dr. Birgit Klaubert, Vizepräsidentin des Thüringer
Landtags, Kulturpolitische Sprecherin Fraktion DIE LINKE

»Unter dem Zeichen des Regenbogens«

Morgengedanken

Elfriede Begrich

1947 in Berlin geboren; Studium der Theologie an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1975–1983 Pfarrerin für Schülerarbeit in Halle/Saale; 1983–1989 im Gemeindepfarramt St. Jacobi in Schönbeck/Elbe; 1989–1996 in der Eliasgemeinde in Berlin-Prenzlauer Berg; 1996–2000 Dozentin für Vikarusbildung und Konfirmandenarbeit am Pädagogisch-Theologischen Institut Kloster Drübeck (Sachsen); 2000–2010 Pröpstin der Propstei Erfurt-Nordhausen.



Er bleibt ein Wunder. Erklärt ihn physikalisch, klimatisch, geographisch, sucht seine Wurzeln in historischen Ereignissen, Legende, in Märchen aller Welt, zählt seinen Erscheinungen: in Fahnen gewebt, auf Plakate gedruckt, in Bücher gebannt, an Kirchenwände gemalt, als Button verteilt, sammelt die Regenbogenlieder, Gedichte, Spiele!

Er bleibt ein Wunder und Wunder wollen betrachtet werden.

Wunder sind uns gegeben, dass wir ins Staunen geraten, welches nach Plato bekanntlich die Vorstufe der Philosophie ist. Darum bleibt das Erscheinen des Regenbogens verbunden mit dem staunenden Ruf: »Schau mal, dort: ein Regenbogen!« Und mit den Rufen »A und O« begleitet – das Geheimnis des Bogens von Anfang und Ende.

Thomas Müntzer, seit Ernst Bloch bekannt als der »Theologe der Revolution«, ist in seinem innersten Wesen ein Staunender gewesen, ein Schauender, ein Mensch, dessen Glaube und dessen Seele tief in der Mystik verwurzelt sind. Dieser Gottsucher weiß: Aller Glaube beginnt mit dem Staunen. So nennt er die erste Stufe der Gottesbereitung die »Verwunderung« und er meint damit das Erstaunen, ja das Erschrecken, das mit dem ewigen Wort beginnt und in das menschliche Herz kommt.

»Nu fragst du vielleicht : Wie kumpt es in dein Herz? Antwort: Es kumpt von Gott oben hernieder, in einer hohen Verwunderung und es ist im Abgrund deiner Seele durch Gottes Offenbarung zu hören.«

Ganz ohne Vermittlung, ohne Priester, ohne Kirche, ja selbst ohne Bibel. Es ist das Wort Gottes direkt zum Menschen. Und wer so angesprochen wird, erfährt und erleidet Verwunderung; das radikale Staunen

über den guten Ursprung, den Segen der Schöpfung in der Gottesebenbildlichkeit eines jeden Menschen ohne Ausnahme.

Weil der verwundert staunende Mensch nicht ruhen wird, diesen guten Ursprung wiederzufinden und vor allem wiederherzustellen, hat die Verwunderung immer eine politische Dimension. Der staunend angerührte Mensch kann nicht anders, als in konkretem Handeln die reale vorfindliche und oft so zerstörte Welt dem Ursprung wieder ähnlicher zu machen. Er muss alles daransetzen, die zerrissene Einheit von Gott und Mensch wieder herzustellen. So gehören Mystik und Widerstand, Glaube und Revolution, aufs engste zusammen. Schönster Beleg dafür ist die biblische Ostergeschichte. In der lateinischen Bibel lesen wir »angelus domini revolvit lapidem«, der Engel, dieser Osterrevolutionär, wälzt den Grabstein um – revolvit lapidem. Es ist die große Umwälzung – die mit diesem Umwälzen des Steines angezeigt wird – vom Tod und allen Todesbedrohungen zum Leben, einem Leben in Freiheit und Würde, in Liebe und Achtung, in der Einheit zwischen Gott und Mensch.

Daraus folgt: Alle Revolution muss Revolution zum Leben sein, soll sie diesen Namen verdienen.

Stellen wir uns nun zu Noah und den Seinen unter den Regenbogen, so werden wir eine dreifache Verwunderung erfahren:

1. Gott ist Realist. Er kennt seine Menschen. Der Mensch, immer in der Gefahr zu scheitern, immer wieder weit entfernt von dem Entwurf Gottes, zu lieben und zu bewahren und zu teilen und zu heilen. Über diese Menschen und alles, was lebt, spannt Gott sein großes Dennoch in den Farben des Regenbogens.

2. Verwunderung: Gott ist Realist auch sich selbst gegenüber: Er braucht die Erinnerung, um der barmherzige Gott zu heißen: Wenn der Mensch die Welt mit Krieg und Terror und Flut und Vernichtung und himmelschreiender Ungerechtigkeit und Willkür überzieht, dann spannt er den Bogen des Friedens von einem Ende der Erde zum anderen und die Worte rollen wieder darüber, die im ersten Buch der Bibel geschrieben stehen: Gen 9,13-15.

»Und Gott sprach: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig.«

Das ist der Bund: Zwischen mir und allem Leben auf Erden. Darum kann, wer unter dem Regenbogen steht, niemals, an keinem Ort und zu keiner Zeit hinnehmen, »die Grundsuppe des Wuchers, der Dieberei und Räu-

berei, der Herren und Fürsten«, Banken und Konzerne. Was unter dem Regenbogen allen Menschen neu geschenkt war, kann nicht Eigentum der Wenigen sein: Die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden, das Land zu bauen, die Schätze des Meeres und der Erdentiefe. »Hilf, Gott«, ruft Thomas Müntzer » wo ist doch des Jammers je erhört worden; sie schätzen und reißen den Armen das Mark aus den Beinen, und das müssen wir dann noch verzinsen!«

Die große Revolution unter dem Regenbogen beginnt mit dem hörenden Menschen, und dem redenden Gott. In einer Zeit, da die Kirche Gott und seine befreiende Botschaft zum Verstummen bringen will, redet er. So werden aus den hörigen, hörende Menschen, aus den von Menschen Unterdrückten von Gott Befreite. Thomas Müntzer hat diesen Regenbogen als letztes Zeichen des Friedens zwischen Gott und Mensch gesehen und gewusst, dieser Friede, in dem Gleichheit und Gerechtigkeit wohnen, wird immer die Aufgabe des Menschen bleiben und Gott

wird seinen Regenbogen weiter über die Erde spannen, gegen Leid und Not, gegen alle Zeiten, in denen der Mensch ein versklavtes Wesen an Leib und Seele ist. Denn er ist das Zeichen des ursprünglichen Einvernehmens zwischen Gott und Mensch, das nie gekündigt ist, das immer wieder neu aufgenommen werden will und muss. Mit diesem vor Augen und im Herzen ist uns Thomas Müntzer, als Rebell in Christo, an die Seite gestellt.

Ein Adventslied im evangelischen Gesangbuch, gleich auf der dritten Seite, zeigt uns so recht den Geist und Glauben dieses glühenden Gottsucher und Menschenstreiter. Ein Lied als ein Gebet:

»Gott, heiliger Schöpfer aller Stern, erleucht uns, die wir sind so fern, daß wir erkennen Jesus Christ, der für uns Mensch geworden ist.
Wir bitten dich, O Heiliger Christ, der du zukünftig Richter bist, Lehr uns zuvor dein Willen tun und an dem Glauben nehmen zu.«

»Reformator, Erzteufel oder Protokommunist? Thomas Müntzer und Mühlhausen«

Thomas T. Müller

1974 in Leinefelde (Eichsfeld) geboren; Studium der Mittlerten und Neueren Geschichte, Ur- und Frühgeschichte sowie Kunstgeschichte an der Georg-August-Universität in Göttingen; 1999–2005 Leitung des Stadtarchivs der Stadt Heilbad Heiligenstadt; 2005–2006 Fachreferent für Kulturgeschichte an den Mühlhäuser Museen; seit Februar 2006 ist er deren Direktor; Gründungs- und Vorstandsmitglied der Thomas-Müntzer-Gesellschaft; Müller ist Autor und Herausgeber mehrerer Bücher und zahlreicher Zeitschriftenbeiträge zum Bauernkrieg, zur Reformations- und Wallfahrtsgegeschichte; Promotion an der Universität Erfurt über den Bauernkrieg in der Stadt Mühlhausen.



Am 21. August des Jahres 1524 griff Martin Luther in Weimar zur Feder, um den »ersamen und weysen herren Burgermeyster, Rhat und gantzer Gemeyn der stadt Mühlhausen, meynen lieben herrn und guten freunden« eine Warnung zukommen zu lassen. Sie sollten sich vorsehen vor einem, »der zu euch in ewr stat zu begeben willens sey«, vor einem »falschen geyst und propheten, der in schaffs kleydern daher gehet und ist inwendig eyn reyssender wolff.« Zu nichts anderem als »mord und auffrhur und blutvergiessen anzurichten«, sei jener Mann in der Lage. Und, so ermahnte Luther die Mühlhäuser, sollten sie seine Warnung nicht ernst nehmen und jenen Propheten doch in ihren Mauern aufnehmen, und ihnen schließlich deshalb »unglück darauß entspringt«, dann »bin ich unschuldig an ewerm schaden, dann ich euch Christlich und freundlich gewarnet hab.«

Natürlich wusste Luther den Namen desjenigen zu nennen, vor dem er die Mühlhäuser so eindringlich warnte: Thomas Müntzer.

Doch sein Brief erreichte die Freie Reichsstadt zu spät. Als er ankam, war Thomas Müntzer nach seiner nächtlichen Flucht aus Allstedt bereits in Mühlhausen eingetroffen und hatte vermutlich bei Anhängern der Reformation eine erste Unterkunft gefunden.

Wenngleich weder der Bürgermeister noch der Rat sein Eintreffen hatten verhindern können, so musste Müntzer dennoch bald nach einem Aufstand im September 1524, für welchen er mit verantwortlich gemacht wurde, seinen neuen Wohnort wieder verlassen. Gemeinsam mit dem dort schon seit 1523 agie-

renden Prediger Heinrich Pfeiffer wurde er ausgewiesen. Der Weg der Predikanten führte sie zuerst nach Nürnberg, danach kehrte Pfeiffer nach Mühlhausen zurück, während Müntzer noch für einige Wochen in den Hegau und den Klettgau ging. Im Februar 1525 traf auch er wieder in Mühlhausen ein.

Das Verhältnis zwischen Thomas Müntzer und Martin Luther war zwischenzeitlich nicht nur wegen dessen Warnschreiben nach Mühlhausen auf einem Tiefpunkt angekommen: Luther scholt Müntzer einen »beschissenen Propheten«, später gar den »Erzteufel zu Mühlhausen.« Doch auch Müntzer fand immer wieder »freundliche« Worte über Luther: »giftiges Würmlein«, »Höllenhund« oder »Bruder Mastschwein« sind nur einige davon.

In Mühlhausen waren Thomas Müntzer und Heinrich Pfeiffer indes an jenen politischen Umbrüchen beteiligt, die zur Einsetzung des Ewigen Rates führten und die Stadt im April und Mai 1525 zu einem Zentrum des mitteldeutschen Aufstandes werden ließen. Nach dem Eichsfeldzug, bei dem Ende April/Anfang Mai zahlreiche Burgen und Klöster zerstört worden waren, zog Müntzer am 10. Mai mit 300 Männern und acht Karrenbüchsen nach Frankenhausen, um sich den sich dort formierenden Aufständischen anzuschließen.

Als um die Mittagszeit des 15. Mai 1525 der Angriff der vereinigten Truppen der Fürsten von Sachsen und Hessen gegen die auf dem Hausberg oberhalb Frankenhausens in einer Wagenburg verschanzten Aufständischen begann, gab es kaum Gegenwehr. Tausende wurden im Kampf, vor allem jedoch auf der Flucht erschlagen. Thomas Müntzer war einer derjenigen, denen die Flucht bis nach Frankenhausen gelang.

Doch auch er wurde, getarnt als kranker alter Mann in einem Bett liegend, entdeckt und festgenommen. Noch am Tag der Schlacht wurde Müntzer nach Heldringen verbracht, wo am 16. Mai teilweise unter Folter weitere Befragungen erfolgten. Von dort wurde er schließlich ins Feldlager der Fürsten vor Mühlhausen überstellt, wo er am 27. Mai ebenso wie Heinrich Pfeiffer durch das Schwert gerichtet wurde. Beider Körper wurden zur Abschreckung am Wegrand vor der Stadt auf Pfähle gespießt.

Doch damit war der Mythos Müntzer noch lange nicht aus der Welt geschafft: »Es heißt«, empörte sich Martin Luther noch sechs Jahre später, im September 1531, in einer seiner Wittenberger Tischreden, »dass in Mühlhausen, wo man Müntzers Haupt auf einen Pfahl gesteckt hat, ein Pfad durch den häufigen Besuch von Bürgern und irgendwelchen ruchlosen Leuten so ausgetreten worden ist, dass er wie ein öffentlicher Weg aussieht; man glaubt, dass sie ihn, wenn die Obrigkeit dagegen nicht einschritte, wie einen Heiligen verehren werden.«

Ob ein solches Einschreiten des Rates tatsächlich erfolgte, ist ungewiss. Fest steht jedenfalls, dass der genaue Standort jenes Pfahles mit dem toten Körper des Predigers nach und nach in Vergessenheit geriet. Und als 1901 am Rieseninger Berg, dem überlieferten Flurstück, vom Mühlhäuser Stadt-Verschönerungsverein den Teilnehmern des Bauernkrieges ein erstes Denkmal gesetzt werden sollte, wurde lange über den historisch korrekten Platz diskutiert.

Allein die Geschichte dieses Gedenksteines, der im Übrigen ein Geschenk des königlichen Hofsteinmetzmeisters Carl Schilling aus Berlin war, erzählt viel über die Rezeption Müntzers in der Stadt Mühlhausen. Die erste Inschrift, über die man sich nach längeren Debatten geeinigt hatte, lautete:

»Zur Erinnerung an den Bauernkrieg und das Unglücksjahr Mühlhausens 1525. Auf dieser Höhe wurden die Häupter der bei Görmar hingerichteten Führer Thomas Müntzer und Heinrich Pfeiffer aufgespießt. Errichtet vom Verschönerungsverein zu Mühlhausen bei Gründung des Stadtparkes«

Schon die klare Wertung jener Geschehnisse als »Unglücksjahr Mühlhausens« deutet die damals in der Stadt vorherrschende Sichtweise auf diese Ereignisse an, die immerhin nach der verlorenen Schlacht von Frankenhausen und der Einnahme Mühlhausens durch die siegreichen Fürsten dazu geführt hatten, dass der Stadt für mehr als ein Vierteljahrhundert ihre Eigenständigkeit genommen wurde.

Noch etwas deutlicher wurde die lokale, in der Regel konservativ ausgerichtete Sicht auf Müntzer und sein Wirken in Mühlhausen im Zusammenhang mit der geplanten Ausgabe einer Notgeldserie mit Motiven aus dem Bauernkrieg im Dezember 1921. In einer über die örtlichen Zeitungen verbreiteten Erläuterung der Entwürfe für die Scheine gab deren Illustrator, der örtliche Zeichenlehrer Karl Ullrich, seine Sicht auf das Geschehen jener Jahre der Leserschaft zur Kenntnis: »Dann trat Thomas Müntzer auf den Plan, dessen Hetze die wohlmeinende, aber ohne feste körperliche und geistige Zucht zur Anarchie ausartende Volksbewegung zwangsläufig zur Katastrophe führte.« Entsprechend negativ hatte er auch die Physiognomie Müntzers und Pfeiffers und ihrer Anhänger auf dem Notgeld gestaltet.

Dies blieb nicht unwidersprochen, und bald entspann sich eine heftige Diskussion über die Darstellungen auf dem neuen Mühlhäuser Notgeld, die vor allem über und durch die Vertreter der örtlichen Presse geführt wurde.

Insbesondere der Herausgeber des Mühlhäuser Volksblatts, des selbsternannten »Organs zur Wahrung der Interessen des gesamten werktätigen Volkes«, Richard Markewitz, fühlte sich zu einer Gegendarstellung provoziert: »Von Mühlhausen aus haben zwei große Vorläufer des modernen Sozialismus ihre großen Lehren von Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichheit wie eine Brandfackel hinausgeschleudert: Thomas

Müntzer, diese von Apostelglanz umwitterte Priestergestalt, und sein Mitgänger Heinrich Pfeiffer«, erklärte er seinen Lesern.

Damit war der Mühlhäuser Zeitungsmacher Markewitz vollständig auf der Linie der kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien. Denn nachdem bereits Friedrich Engels im Jahr 1850 Thomas Müntzer als »plebejischer Revolutionär« ausgemacht hatte, geht seine Bezeichnung als »Vorläufer des modernen Sozialismus« wohl auf Rosa Luxemburg zurück, die ihn als eine Art Protokommunist 1909 unter anderem in eine Reihe mit den Urchristen, den Widertäufern und Thomas Morus stellte.

»Einer historischen Kämpfergestalt wie der Thomas Müntzers, dieses wahren Volksfreundes, muss am Boden seiner großen freiheitlichen Lehren endlich eine würdige Erinnerung bereitet werden«, forderte Markewitz in seinem Zeitungsartikel vom 28. Dezember 1921.

Nur einen Tag später reagierte die konservative Mühlhäuser Zeitung in einer Replik auf jenen Artikel. Vom »Volksaufwiegler Müntzer« ist darin die Rede, der fanatisierte und unüberlegte Massen in den Tod hetzte. »Ihm ein ehrendes Denkmal setzen, hieße, den Aufruhr, die Zuchtlosigkeit, die staatliche Unordnung verherrlichen.«

Am Ende trugen die Sozialdemokraten den Streit in die Mühlhäuser Stadtverordnetenversammlung, in der nach langer Diskussion am 30. Dezember 1921 eine mit den Stimmen der linken Parteien beschlossene Resolution verabschiedet wurde, die die einseitig negative Beurteilung der Bewegung und ihrer »Führer Thomas Müntzer und Heinrich Pfeiffer« durch den Zeichner des neuen Notgeldes verurteilte. Zum Ausgleich hierfür beantragte die Stadtverordnetenversammlung nun mit den Stimmen der linken Parteien »einen in der Innenstadt gelegenen Platz mit dem Namen Thomas Müntzers zu bezeichnen«.

Zwar versuchte der parteilose Oberbürgermeister Walter Arnold dieses Ansinnen noch durch den Einwurf juristischer Einwände zu verhindern, doch gelang ihm lediglich eine Verzögerung der Umsetzung dieses Beschlusses. Schließlich wurde – wohl als Kompromiss – am 3. Februar 1923 die Tiedemannstraße, die aus der Stadt zum Rieseninger Berg und damit zum bereits erwähnten Bauernkriegsgedenkstein führt, in Thomas-Müntzer-Straße umbenannt.

Ein eigenes Denkmal für den »radikalen Außenseiter der Reformation« war jedoch damals für viele protestantische Mühlhäuser nahezu undenkbar. Hing ihm doch noch immer Luthers Verurteilung als »Erzteufel« an wie Donnerhall und galt gleichsam nahezu als ein Verbot einer – zumindest positiv belegten – künstlerischen Beschäftigung mit Luthers theologischem Gegenspieler.

Im plastischen Fach war es Friedrich Otto Moll, der um 1930 antrat, mit einem Wandrelief für ein Haus in Mühl-

hausen diesen Bann zu brechen. In der Bahnhofstraße entstanden damals im Auftrag der in Mühlhausen ansässigen gemeinnützigen Siedlungs-, Bau-, und Spargenossenschaft Arbeiterwohlfahrt einige neue Häuser. Für jenes mit der Nummer 27 wurde ein lebensgroßes Bildnis Müntzers als Natursteinrelief bei dem Mühlhäuser Steinbildhauer Moll in Auftrag gegeben.

Als nach dem Krieg in der DDR die Staatsorgane und Betriebe begannen, Kunst in Auftrag zu geben, avancierte im Zuge der politischen Neuausrichtung auch Thomas Müntzer zu einem häufiger nachgefragten Motiv. Als erstes fand im Mühlhäuser Rathaus eine von Hans Breker 1949 geschaffene Büste ihren Platz, eine weitere, aus der Werkstatt von Johannes Friedrich Rogge, wurde später vor der bereits 1949 neu benannten Mühlhäuser Thomas-Müntzer-Schule aufgestellt.

1953, also ein halbes Jahrhundert nach der Errichtung des Gedenksteines im Mühlhäuser Stadtpark, erhielt auch dieser eine neue Inschrift, die nun den veränderten politischen Verhältnissen Rechnung trug:

»Viel Blut ward hingegeben
seit Müntzers kühner Tat
das deutsche Volk soll leben
und prächtig wächst die Saat
Kuba

Thomas Müntzer
dem revolutionären Bauernführer
gegen feudale Unterdrückung und Ausbeutung
der in Mühlhausen den ewigen Rat eingesetzt
und den Volksstaat proklamierte«,

stand nun dort geschrieben. Beim ersten Teil handelte es sich um die ersten vier Zeilen eines Gedichtes mit dem Titel »Das neue Deutschland«, das Kuba alias Kurt Barthel anlässlich der Gründung der DDR im Jahr 1949 geschaffen hatte. Schon bald darauf durch Andre Asriel vertont und vermutlich erstmals 1951 in einem FDJ-Liederbuch veröffentlicht, wurde es in der DDR schnell zu einem viel gesungenen Massenlied. Der zweite Teil der Inschrift hingegen spiegelt deutlich die in den frühen Jahren der DDR weit verbreitete Sicht auf Müntzer und den Bauernkrieg wider, wie sie zum Beispiel in Mosej Mendelejewitsch Smirins 1952 erstmals auf deutsch veröffentlichtem Buch über »Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der grosse Bauernkrieg« propagiert wurde.

Seit deren feierlicher Enthüllung am 25. Mai 1957 wurde Thomas Müntzer mit dem künstlerischen Werk Will Lammerts vor der Mühlhäuser Stadtmauer erstmals überhaupt auch mit einem gänzlich freistehenden vollplastischen Denkmal im öffentlichen Raum gewürdigt. Die Figur, aus Oberdorlaer Muschelkalkstein geschlagen, nimmt auch auf diese Weise Bezug auf Müntzers einstiges Lebensumfeld im Umkreis Mühlhausens.

Einen veränderten politischen Zeitgeist im Sinne der insbesondere durch Kurt Hager entwickelten Stra-

tegie der Aneignung von Erbe und Tradition in der Frühphase der Ära Honecker spiegelt schließlich die 1975 erneut veränderte Inschrift des Gedenksteines am Riesener Berg wider. Nun lautete sie:

»Die Gewalt soll
gegeben werden
dem gemeinen Volk.
Thomas Müntzer
im Jahr 1525.

Seine weit in die Zukunft reichenden
Ideen wurden von den
Werkträgern in der
Deutschen
Demokratischen
Republik
heute verwirklicht.«

Wie überall in der DDR verlief das Gedenken an Thomas Müntzer auch in Mühlhausen in Wellen, die immer dann anschwellen, wenn ein Gedenkjahr nahte, so war es 1975 im Zusammenhang mit der Erinnerung an den Bauernkrieg vor 450 Jahren gewesen und so war es auch im Vorfeld der Feierlichkeiten von Thomas Müntzers 500. Geburtstag im Jahr 1989.

In diesem Zusammenhang erscholl 1988 in der Mühlhäuser Marienkirche erstmals die eigens im Hinblick auf das im folgenden Jahr zu begehende Jubiläum gegossene Thomas-Müntzer-Glocke. Für das Innere des seit 1975 als Müntzer-Gedenkstätte genutzten ehemaligen Gotteshauses setzte Klaus-Michael Stephan 1988/1989 den Entwurf einer hölzernen Skulpturengruppe mit dem Titel »Thomas Müntzer: Ruf – Leid – Aufbruch« um.

»Unsere wichtigste Aufgabe sehen wir in der Verbreitung des marxistischen Müntzerbildes«, erklärte dementsprechend der Direktor der Zentralen Gedenkstätte Deutscher Bauernkrieg in Mühlhausen, Rolf Barthel, am 19. Januar 1989 in der SED-Tageszeitung »Neues Deutschland«. Um diese Aufgabe zu erfüllen, hätten seine Mitarbeiter allein im Jahr 1988 insgesamt 338 Vorträge zum Thema vor zusammen 20.000 Menschen gehalten.

Nur ein Jahr später war das – allerdings in nicht wenigen Fällen nur verordnete – Interesse an dem radikalen Reformator und seinen Ideen fast vollständig verebbt. Schulen, Straßen und Betriebe, die in den vergangenen 40 Jahren nach ihm benannt worden waren, wurden erneut umbenannt oder mühten sich selbst, recht schnell den Namen Müntzers wieder los zu werden. Selbst Mühlhausen, das seit 1975 den Beinamen Thomas-Müntzer-Stadt trug, legte diesen 1991 durch Stadtratsbeschluss wieder ab, um künftig die Geschichte der Stadt nicht mehr nur auf eine Person fixiert zu sehen, wie es in der Begründung für den Antrag hieß.

Vergessen ist er dennoch nicht. Es wird viel zu reden sein in den kommenden Stunden. Zu reden über eine

jahrhundertelange, durch Luther selbst begründete Stigmatisierung des Reformators als illegitimen Außenseiter jener Bewegung, die in Wittenberg lediglich ihren Anfang nahm und schon damals viele Zweige austrieb. Es wird zu reden sein über den vermeintlichen Erzteufel, über den Reformator und schließlich noch über eine Vereinnahmung jenes Mannes als eine Art Protokommunist, dessen Erbe man erst vollenden wollte und es schließlich in der politischen Eigenwahrnehmung gar getan zu haben glaubte.

Wer war Thomas Müntzer, der Mann aus Stolberg am Harz, der am 27. Mai 1525 in Mühlhausen für seine – und das darf bei allen unterschiedlichen Interpretationen seiner Person nicht vergessen werden – theologischen Ideen von einer gottgefälligen besseren Welt hingerichtet wurde, weil er das von ihm am Ende mit aller Konsequenz vertretene Recht auf Wider-

ständigkeit und der Forderung nach Umkehr, die sein Leben als kategorisches Prinzip durchzogen hat, nicht aufgeben wollte.

Wenn Sie heute noch die Zeit zu einem Spaziergang in das 1953 in Thomas-Müntzer-Park umbenannte Naherholungsgebiet am Stadtrand finden sollten, werden Sie am schon mehrfach zitierten Gedenkstein noch immer jene 1975 angebrachte und vom Fortgang der Zeit inzwischen längst überholte Inschrift finden, mit welcher die damaligen politischen Verantwortlichen den Fortschritt der DDR priesen. Es wird nicht nur für die Historiker interessant sein, zu verfolgen, was irgendwann einmal auf der vierten Version der auf dem Stein angebrachten Gedenktafel zu lesen sein wird.

»Der Müntzer ist tot, aber sein Geist ist noch nicht ausgerottet«

Thesen zur Rezeptionsgeschichte

Mit diesen Worten, die Martin Luther wenige Jahre nach der Hinrichtung Thomas Müntzers niederschrieb, bedauert er, dass dessen Geist noch lebendig sei. Diese Aussage kann auch für spätere Zeiten in Anspruch genommen werden, denn eine Sichtung der Literatur vom 16. Jahrhundert bis in unsere Tage belegt, dass sich Chronisten, Theologen, Historiker, Literaten und Publizisten mehr oder weniger intensiv Müntzer zuwandten – dies allerdings aus unterschiedlichen Gründen und mit unterschiedlicher Tendenz. Über 500 Jahre in 15 Minuten zu reden, ist nicht nur heikel, sondern auch ein Risiko. Ich kann also nur ein dürres Skelett, einige Thesen dazu anbieten.

Erstens: Die Rezeptionsgeschichte beginnt mit der Verteufelung Müntzers durch Luther. Und diese Sicht blieb bis in das 18. Jahrhundert dominant.

Am 30. Mai 1525 – drei Tage nach Müntzers Hinrichtung – schrieb Luther: »Wohlan, wer den Müntzer gesehen hat, der mag sagen, er habe den Teufel leibhaftig gesehen in seinem höchsten Grimm.« Andersdenkende zu verteufeln war nicht neu. Aber Luther – sekundiert von Philipp Melanchthon – war der erste, der Müntzer als Werkzeug des Teufels diffamierte. Er sah sich herausgefordert, weil Müntzer das reformatorische Werk der Wittenberger Infrage stellte, oder auch nur Infrage zu stellen schien.

Aus protestantischer Sicht war Müntzer ein Aufrührer, der den Bauernkrieg in Thüringen und in anderen Regionen verursachte, für katholische Autoren die Frucht von Luthers Reformation, die das Entstehen von Sekten begünstigt habe. Die meisten Autoren, die Müntzer verurteilten, kannten indes seine Schriften nicht. Wenn von seiner Lehre die Rede war, wurde diese auf die Aussagen der 1525 erschienenen »Histori Thome Muntzers«, die Melanchthon zugeschrieben wird, reduziert: Er sei zwar in der Heiligen Schrift sehr belesen gewesen, heißt es dort, aber der Teufel »treyb yhn von der schrift / das er sie anfieng nicht mher vom Evangelio zu predigen / und wie die leut sollten frum werden / sonder erdicht yhm auß falschem verstandt der heiligen schrift / falsche unnd uffrurige lere«.

Wer wissen wollte, was Müntzer wirklich lehrte, wurde im Stich gelassen, da im Prinzip nur tradiert wurde, was in der »Histori« und in der immer nachgedruckten »Reformationsgeschichte« von Johannes Sleidan von 1555 zu lesen war. So verbreiteten zahlreiche Publikationen ein Gemisch von Halb- und Unwahrheiten, drapiert mit heftiger Polemik.

Zweitens: Angesichts der Übermächtigkeit der Tradition wagte kaum ein Autor, ein davon abweichendes Müntzer-Bild zu skizzieren. Respekt verdienen deshalb die wenigen, die – wenn auch

Prof. Günter Vogler

1933 in Reinhardtsgrimma geboren; Studium der Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; dort anschließend Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Deutsche Geschichte; 1962 Promotion; danach Lehrbeauftragter für Deutsche Geschichte an der Berliner Humboldt-Universität und Hauptreferent im Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR; 1966–1969 Dozent für Geschichte der Neuzeit; 1969–1979 Professor mit Lehrauftrag für Deutsche Geschichte mit Schwerpunkt Geschichte der frühen Neuzeit; 1979–1996 ordentlicher Professor für Deutsche Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; Autor von Publikationen zur deutschen und brandenburg-preußischen Geschichte, besonders zu Themen der Reformations- und Bauernkriegsgeschichte; Gründungsmitglied der Thomas-Müntzer-Gesellschaft e. V. und 2001–2008 deren Vorsitzender.



nur verdeckt – anders urteilten, womit sie sich allerdings heftigen Anfeindungen aussetzten.

Das gilt zum Beispiel für den lutherischen Prädikanten, Sebastian Franck, der vom Gang der Reformation enttäuscht war und in seiner »Geschichtsbibel« von 1531 über Müntzers Lehre schrieb: »Das sind sein wunderbarlich vrteyl vnnd ketzereyen, dero vil ich weder loben noch urteylen kann, gibts dir zutreffen vnd vrteylen.« Er überließ es also dem Leser sich ein Bild zu machen. Ähnlich verfuhr 1584 der Zschopauer Pfarrer Valentin Weigel und 1699 der Hauslehrer Gottfried Arnold. Erst die pietistische Bewegung des 17. und 18. Jahrhunderts, mit ihrer Kritik am veräußerlichten Glauben und der Besinnung auf das innere Wort, öffnete Wege zur Korrektur.

Drittens: Unter dem Eindruck der Französischen Revolution von 1789 blickten einige Autoren nun mit anderen Augen auf Müntzer und die Aufständischen der Bauernkriegszeit.

Der Jenaer Professor Karl Traugott Hammerdörfer kritisierte zum Beispiel 1793 in seiner »Geschichte der lutherischen Reformation und des deutschen Krieges«, selbst bei angesehenen Geschichtsschreibern sei »immer noch das ängstliche Bestreben sichtbar, ihrer Kirche allein Recht zu geben, und der Gegner Betragen so viel als möglich herabzuwürdigen«. Er fand dagegen in Müntzers Lehre »sehr viel gesunde Vernunft verborgen«.

Die Folge dieses Blicks auf die Französische Revolution und die Auseinandersetzung mit ihren Ideen war, dass sich nun mehrere Pfarrer Müntzer zuwenden, indem die ersten bemerkenswerten Biographien erschienen. 1795 bis etwa 1842 kann man fünf oder sechs solcher Unternehmungen nachweisen.

Neues zeichnete sich indes ab, wenn Heinrich Heine 1832 in seinen Beiträgen über »Französische Zustände« Müntzers Lehre als Alternative im Strom der reformatorischen Bewegung interpretiert. Anders als in Luther sah er in Müntzer einen »Prediger des Evangeliums«, das nicht bloß die Seligkeit im Himmel verheißt, sondern auch die Gleichheit und Brüderschaft der Menschen auf Erden befiehlt.

Die Konfrontation von Müntzer und Luther wurde zu einer Konstante der Forschung.

Großen Einfluss erlangte zudem der schwäbische Pfarrer, Historiker und Literat Wilhelm Zimmermann mit seiner 1841 bis 1843 erarbeiteten »Allgemeinen Geschichte des großen Bauernkrieges«. Für ihn war Müntzer einer der herausragenden »Männer der Bewegung«, dessen Lehre er allerdings nicht mit dem Vokabular der Aufklärung und des Liberalismus interpretierte.

Viertens: Mitte des 19. Jahrhunderts begann die Rezeption Müntzers durch die sozialistische Bewegung.

Als Friedrich Engels 1850 seine Schrift »Der deutsche Bauernkrieg« publizierte, war für ihn Luther »Repräsentant der bürgerlichen Reform«, Müntzer der »plebejische Revolutionär«. Diese alternative Sicht war folgenreich, aber irreführend die Interpretation von Müntzers Lehre als Ausdruck plebejischen Denkens.

Was Engels nur skizzenhaft vortrug, übernahmen weithin unkritisch August Bebel, Karl Kautsky, Ernest Belfort Bax und Franz Mehring. Der »plebejische Revolutionär« Müntzer wurde zum Sinnbild der sozialistischen Bewegung. Rezeptionsgeschichtlich war das bemerkenswert, denn angesichts des Fehlens eigener Symbolfiguren, zu diesem Zeitpunkt der sozialistischen Bewegung, projizierten Sozialisten ihre Hoffnungen in historische Persönlichkeiten – eben auch in Müntzer. Doch Müntzers Theologie war in diesem Denken nicht mehr präsent oder spielte nur eine periphere Rolle.

Fünftens: Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt die Müntzerforschung angesichts der Revolutionen in Russland und Deutschland neue Anstöße.

Der Philosoph Ernst Bloch interpretierte 1921 in seiner Schrift »Thomas Müntzer als Theologe der Revolution« dessen Visionen mittels der philosophischen Kategorie des »Noch-Nicht-Seins«. Das heißt, was gedacht wurde, war noch nicht Realität. Doch das »Noch-Nicht-Sein« konnte zur »konkreten Utopie« werden. Müntzer wurde also nun im Zeichen der Mystik und Apokalyptik zum »Theologen der Revolution«.

Erste Reaktionen auf Blochs Schrift kamen von Vertretern der »Lutherrenaissance«, die sich jeder Abwertung des Wittenbergers widersetzen.

Der Leipziger Kirchenhistoriker Heinrich Boehmer – herausgefordert durch Blochs ungenaue Datierung der Biographie Müntzers – wandte sich deshalb biographischen Studien zu und urteilte über dessen Frühzeit, Müntzer sei »nächst Luther der selbständigste und originellste Denker seiner Zeit« gewesen. Zugleich aber polemisierte er heftig gegen Bloch, gegen den Publizisten Hugo Ball und den Theologen Ludwig von Gerdtell: »So bemühen sich jetzt Bolschewisten, religiös Soziale, religiöse Anarchisten und andere Urchristen, die sich sonst wenig mögen, einträchtiglich, das deutsche Volk zu belehren, dass es ganze vierhundert Jahre hindurch irre gegangen sei, da es seinen größten Propheten, Thomas Müntzer, einst von sich gestoßen habe.«

Der Berliner Kirchenhistoriker Karl Holl dagegen würdigte 1922 in einem Vortrag erstmals, auf solide Weise, Müntzers Theologie. Er sah in ihm den Mann, »in dem der Gegensatz zu Luther zuerst zum deutlichsten Bewußtsein über sich selbst gelangt«.

Bloch, Boehmer und Holl gaben dem Müntzerbild ein neues Profil, hinsichtlich der philosophischen Interpretation, biographischen Erschließung und theologischen Fundierung. Müntzer blieb zwar Objekt im weltanschaulichen Disput, aber die simple Polemik wurde allmählich überwunden.

Sechstens: Nach 1945 geriet Müntzer gleichsam zwischen die Mahlsteine der politischen Systeme. Das differierende Geschichts- und Traditionsverständnis in beiden deutschen Staaten und die Systemauseinandersetzung zwischen Ost und West beeinflussten das Müntzerbild in den kommenden Jahren erheblich.

Theologen konnten in dieser Zeit an die reformationsgeschichtliche Forschung anknüpfen, während marxistische Historiker ohne wissenschaftliche Tradition eines längeren Anlaufs bedurften, um zu einem fundierten Müntzerbild zu finden.

Nur ein Beispiel: Als der Historiker Carl Hinrichs auf Anregung der sowjetischen Militäradministration, 1950 in Halle, eine Auswahl von Müntzerschriften veröffentlichte, fehlte der einleitende Teil. Der erschien 1952 in Westberlin. Hinrichs würdigte nämlich hier die Bedeutung der Theologie für Müntzers gesellschaftliches Handeln und das kollidierte offenbar in der DDR mit ideologischen Vorbehalten.

Der erste einflussreiche marxistische Forschungsbeitrag ist dem sowjetischen Historiker Moisej M. Smirin zu verdanken: das Buch »Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der große Bauernkrieg«, das er – im Zweiten Weltkrieg nach Taschkent evakuiert – 1947 veröffentlichte und das 1952 in deutscher Übersetzung erschien. Smirin fragte nach den Wurzeln von

Müntzers Lehre in der mystischen und taboritischen Tradition und nach ihrer Abgrenzung von der lutherischen Reformation. Doch auch er leistete einer säkularisierten Sicht Vorschub, obwohl er viel Mühe darauf verwandte, Müntzers geistigen Standort aus dessen theologischer Position zu ermitteln.

Bald legten Historiker, Musik- und Literaturwissenschaftler in beiden deutschen Staaten neue Forschungsergebnisse vor. Folgenreich war zudem, dass der Historiker Max Steinmetz und der Theologe Siegfried Bräuer Kontakt aufnahmen und den Dialog zwischen Historikern und Theologen in der DDR auf den Weg brachten. Doch behauptet sich erst noch, die sich dem Dialog verschließende, die konfrontative Sicht. Das belegt vor allem die von dem lutherischen Theologen Walter Elliger 1975 in Göttingen veröffentlichte umfangreiche Müntzerbiographie.

In der DDR war Müntzer im Zeichen der sozialistischen Traditionspflege präsent und eine intensive Rezeption in Kunst und Literatur zeichnete sich ab. Während er für die meisten Menschen in der Bundesrepublik ein Unbekannter blieb.

Siebtens: Als historische Jahrestage anstanden – 450. Jahrestag des deutschen Bauernkriegs 1975, 500. Geburtstag Luthers 1983, 500. Geburtstag Müntzers 1989 – zeichnete sich schrittweise eine Versachlichung der Debatte und ein Abbau der konfrontativen Sichtweisen ab.

Der anhaltende Dialog zwischen marxistischen Historikern und evangelischen Theologen in der DDR, auch das wachsende Interesse verschiedener wissenschaftlichen Disziplinen, der verstärkte Austausch mit Historikern und Theologen in der Bundesrepublik, in europäischen Staaten und den USA, erwies sich für beide Seiten als Bereicherung. Auch wurden jetzt Schriften Müntzers in größerem Maß ins Französische, Italienische, Englische, Spanische, Japanische, Ungarische und Bulgarische übersetzt. Neu war zudem, dass der Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR, für den Müntzer ein »sperriges Erbe« war, eine Arbeitsgruppe beauftragte, eine »Orientierungshilfe zum Gedenken des 500. Geburtstages von Thomas Müntzer« zu erarbeiten.

Im Gedenkjahr 1989 fanden nicht nur Konferenzen und Ausstellungen statt, sondern es erschienen auch mehrere Biographien in der DDR, in der BRD, Großbritannien und den USA und die erste vollständige englische Übersetzung von Müntzers Schriften und Briefen.

Die Forschungsergebnisse ermöglichten, das eigenständige Profil seiner Theologie und die Wechselbeziehungen zwischen theologischem Denken und gesellschaftlichem Handeln deutlicher zu fassen und das Müntzerbild von doktrinären Verengungen und ideologischen Prämissen zu befreien. Trotzdem blieb in der DDR auffallend die Diskrepanz zwischen dem Ertrag wissenschaftlicher Forschungen und dem propagandis-

tisch verbreiteten Bild, das in dem Anspruch gipfelte, in der DDR sei Müntzers Erbe verwirklicht worden.

Achtens: Seit der Wende von 1989/90 und dem Ende der DDR wird Müntzer nicht mehr als Traditionsfigur eines Staates in Anspruch genommen. Heute stellt sich die Frage: Besteht noch die Chance, dass sich die Forschung und die Öffentlichkeit für ihn interessieren?

Die Zahl neuer Publikationen zeigt, dass zwar das Interesse rückläufig ist, aber nicht erloschen. Die veränderte Situation war 2001 auch ein Anlass, hier in Mühlhausen die Thomas-Müntzer-Gesellschaft e. V. zu gründen, deren Mitglieder aus Ost und West kommen. Mit jährlichen Tagungen und einer Schriftenreihe hält sie das Interesse an Müntzer wach. Ein großer Erfolg ist es, dass die Sächsische Akademie der Wissenschaften sich des bereits vor 1989 auf den Weg gebrachten Projekts einer neuen kritischen Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Müntzers und der Zeugnisse über ihn angenommen hat, so dass von den geplanten drei Bänden bisher zwei erscheinen konnten.

Neuntens: Ist es sinnvoll, über Müntzer unter dem Aspekt »Kultur neu denken« zu diskutieren? Ein Akteur des 16. Jahrhunderts kann nicht zu Problemen des 21. Jahrhunderts befragt werden. Doch der Blick auf die Rezeptionsgeschichte legt es nahe, über einige Erfahrungen nachzudenken:

Erstens: Die Beschäftigung mit Müntzer führt zu der Erkenntnis, dass sein Werk im historischen Prozess der frühen Reformation eine Alternative darstellte. Wenn gegenwärtig allerdings politische Entscheidungen oftmals als alternativlos gerechtfertigt werden, dann negiert eine solche Haltung historische Erfahrungen.

Zweitens: Mit der Verwerfung von Müntzers Theologie, zunächst durch Luther und andere Reformatoren, auch in späteren Zeiten, mit deren gesellschaftlichen Konsequenzen, werden Visionen negiert. Wenn jedoch Visionen als nicht opportun abgetan werden, versinkt die Gesellschaft in einem perspektivlosen Pragmatismus.

Drittens: Es war nicht nur zu Müntzers Zeit, sondern ist auch in unserer Zeit Praxis, Andersdenkende mit Vorurteilen zu diffamieren. Doch gelebte politische Kultur impliziert kritische Distanz.

»Christentum und Kommunismus«

Zwischenruf

Thomas Völker

1986 in Berlin geboren;
Studium der Europäischen Geschichte an der Technischen Universität Chemnitz; 2009 Abschlussarbeit im Bachelor zum Thema »Thomas Müntzer – ein Sozialist? Eine Neubestimmung seiner Ideenwelt zwischen Theologie und Revolutionsdenken«; Masterstudium der Friedens- und Konfliktforschung an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Abschluss 2012; Stipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung.



Meine Bachelorarbeit, die ich im Jahre 2009 anfertigte, hatte sich zum Ziel genommen, den inzwischen selbst historischen Streit zwischen dem so genannten bürgerlichen Lager und der marxistischen Geschichtswissenschaft um die Person Thomas Müntzer erneut zu untersuchen und, vielleicht etwas ungestüm, zu beenden. Ausgehend vom berühmten »Omnia sunt communia« bezeichnete ich am Ende meiner Untersuchung Müntzer nicht als frühbürgerlichen Revolutionär oder radikalen Theologen, sondern als christlichen Kommunisten. Ich wählte damit ein Begriffspaar, welches wohl vielen Menschen heute als ein Oxymoron erscheinen dürfte.

Diese Paarung ergibt sich für mich aus der Apostelgeschichte, speziell aus dem zweiten Kapitel, an welches Müntzers »Omnia sunt communia« angelehnt sein dürfte. Dort wird die urchristliche Gemeinschaft in Jerusalem beschrieben, wie sie sich nach der Pfingstpredigt des Petrus, 50 Tage nach der Wiederauferstehung Jesu zugetragen haben soll:

»Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugetan an dem Tage bei dreitausend Seelen. Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an, und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren geworden, waren beieinander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war. Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade beim ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.«

Hier findet sich meines Erachtens die Beschreibung dessen, was Müntzer gesellschaftlich mit Hilfe seiner Auserwählten errichten wollte. In Erwartung der Ankunft des Reiches Gottes strebte Müntzer nach einer, wie Eike Wolgast es beschrieb, »universalen, egalitären urchristlichen Bruderordnung ohne Herrschafts- und Eigentumshierarchie«. Die Feststellung Friedrich Engels, Müntzer strebte nach einem »Gesellschaftszustand, in dem keine Klassenunterschiede, kein Privateigentum und keine den Gesellschaftsmitgliedern gegenüberstehende selbstständige, fremde Staatsgewalt mehr bestehen«, ist deshalb keineswegs falsch. Problematisch ist nur, dass Engels und spätere Marxisten dazu tendierten, dieses Ziel Müntzers nicht aus seiner Religiosität, sondern trotz seiner Religiosität zu sehen – und damit dem sich in der Endzeit wählenden Prediger Müntzer schlichtweg Unrecht taten.

Entlässt man sowohl Müntzer, als auch den Begriff des Kommunismus aus den engen Deutungsformen des Marxismus, so werden die Ähnlichkeiten jedoch schnell offensichtlich.

In der Tat bietet die Apostelgeschichte im oben zitierten Abschnitt kommunistische Ideale: Privateigentum wird zu Gemeineigentum umgewandelt, ein jeder Mensch erhält Güter nach seinen Bedürfnissen zugeteilt, die Gemeinschaft verzichtet auf eine hierarchische Staffelung. Die einzige Ausnahme sind hierbei die Apostel, die aber ihre Sonderstellung vor allem aus dem direkten Kontakt zum Heiligen Geist beziehen und nicht aus irdischen Verhältnissen.

Dieses Programm ist in seiner Verwirklichung nicht weniger revolutionär als eine jede sozialistisch-materialistische Weltanschauung. Und auch sonst bietet die Bibel eine Vielzahl sozialrevolutionärer Passagen, erinnert sei nur an die Bergpredigt. Es ist auffällig, dass sich die Begriffe von Nächstenliebe und Solidarität in ihrer Kernbotschaft – nämlich sich um andere Menschen zu sorgen und ihnen Beistand zu gewähren – nicht wirklich unterscheiden.

Diese Botschaften historisch so zu verstehen, ist jedoch nicht allein Thomas Müntzers Vermächtnis. Bereits vor ihm haben Prediger wie John Ball im England des 14. Jahrhunderts und die Hussiten und Taboriten in Böhmen eine ähnliche Botschaft verkündet und teilweise versucht, eine Gemeinschaft nach biblischen Vorstellungen zu leben. Und bis heute setzt sich dieselbe Kunde, wenn auch mit anderen Mitteln, fort, sei es im Rahmen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie oder der kirchlichen Eine-Welt-Bewegung.

Überall dort, wo Nächstenliebe sich als politische und soziale Solidarität darstellt und damit über ein bloßes Lippenbekenntnis hinaus wirksam wird, kann man von Müntzers Werten, wenn auch nicht unbedingt seinen Taten, zehren.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch eines sagen: Das Bündnis von Thron und Kirche, wie es schon Müntzer kritisierte, weil es die Kirche von ihrer Glückseligmachung der Menschheit ablenke, besteht bis zu einem gewissen Grad auch heute noch fort. Am schändlichsten sichtbar wird dies bis heute, wo kirchliche VertreterInnen beginnen, Nächstenliebe in politische Forderungen umzusetzen und nicht beim Trost spenden zu verharren und dafür Strafe und Ausgrenzung erfahren müssen. Dies wird für mich besonders beim Umgang des Vatikans mit Befreiungstheologen sichtbar.

Ich wünsche mir ein Verständnis von Kirche, welches wahrhaft nach Veränderung strebt und nicht nur Hoffnung auf das Jenseits macht. So könnte Müntzers Wirken nach mehr als 500 Jahren vielleicht doch noch einen Beitrag leisten, indem christliche Menschen und andere gemeinsam für eine gerechtere Gesellschaft wirken, sei es aus Nächstenliebe oder Solidarität.

Diskussion mit dem Publikum

Birgit Klaubert

Herr Müller, hätten Sie einen Vorschlag, wie denn die vierte Inschrift in Mühlhausen lauten könnte?

Thomas T. Müller

Aus dem Stand würde ich mich nicht in der Lage fühlen, eine anständige Inschrift zu schreiben. Ich würde mich mit ein paar Theologen und Historikern zusammensetzen, um gemeinsam zu überlegen. Und diesmal sollte sie – so würde ich hoffen – keine politische sein.

Elfriede Begrich

Keine politische Inschrift? Ich denke, das geht überhaupt nicht. So wie das Evangelium und Kirche nicht ohne Politik gehen, so gibt es Thomas Müntzer auch nicht ohne Politik. Ich sehe natürlich mehr das Theologische und daraus das politisch Erwachsene, aber gerade das zusammen macht es so unglaublich spannend. Wie kann das bei Thomas Müntzer ohne Politik gehen?

Thomas T. Müller

Ich finde, das geht hervorragend, wenn Sie sich darauf einlassen, dass Thomas Müntzer Theologe war.

Elfriede Begrich

Nein, die Trennung lasse ich nicht zu.

Thomas T. Müller

Ich habe ja versucht zu erklären, dass man Thomas Müntzer nur versteht, wenn man sieht, dass er Theologe ist. Sonst gibt es keinen Weg, ihn zu verstehen. Und ihm im Nachgang wieder einen politischen Hintergrund zu geben, wäre der größte Fehler, den wir im Umgang mit Müntzer machen könnten.

Elfriede Begrich

Es geht um eine Folge, nicht um einen Hintergrund. Deshalb kann man es nicht trennen.

Birgit Klaubert

Es war die Botschaft eines jungen Menschen: Nehmt doch die ideologische Klammer aus euren Köpfen und schaut, was sich hier verbinden lässt. Gibt es einen Vorschlag für eine Inschrift?

Thomas Völker

Da Kirche auch immer politisch ist, ob sie will oder nicht, glaube ich, dass man es mit einem Bibelzitat versuchen könnte – mit einem, das er vielleicht sogar verwendet hat. Damit würde man auch immer eine politische Botschaft verkünden. So könnte man den Konflikt relativ simpel beilegen und ihn als Theologen würdigen, der immer auch politisch gehandelt hat.

Prof. Günter Vogler

Zu der Inschriftfrage: Ich würde dafür plädieren, dass man den Namen Thomas Müntzer schreibt, die Lebensdaten, hingerichtet am, an diesem Ort und

nichts weiter. Der Rest beeinflusst. Und warum soll man Menschen beeinflussen, wenn sie einer solchen Persönlichkeit gegenüber stehen, die sich erst einmal fragen müssen, was sie von ihm wissen.

Herr Völker, ich gehe mit Ihnen sofort konform, wenn man sich auf die Apostelgeschichte beruft und die Prämissen, die dort ausgewiesen sind. Meine Frage ist nur, ob diese Orientierung ausreicht, um im 21. Jahrhundert ein ganzes Gesellschaftsbild davon abzuleiten, das einigermaßen reale Chancen hat. Da würde ich zweifeln.

Elfriede Begrich

Ich hänge immer noch an dem Titel für die Inschrift. Ich würde ein Bibelwort darunter setzen, zum Beispiel ein Wort aus dem Buch der Sprüche: »Ein Volk ohne Visionen geht zugrunde«. Und dann Thomas Müntzer und die Daten. So kann jeder, der davor steht, überlegen, was hat das Eine mit dem Anderen zu tun.

Gast aus dem Publikum

Wie können im Kampf um das Reich Gottes, im Hier und Jetzt, theologische und politische Dinge zusammenkommen?

Elfriede Begrich

Das Reich Gottes können wir nicht errichten. Wir können und müssen Zipfel dieses Reiches, von dem wir eine biblische Beschreibung und auch schon eine gelebte Praxis haben, immer wieder ergreifen und leben. Aber ich sage immer, das Reich Gottes kommt ohne uns, aber es breitet sich nur mit uns aus. Wir sind nicht die Verursacher und die Durchsetzer, aber wir sind die, die die Schritte gehen können und müssen. Wir haben die Pflicht, dem was uns gesagt wird, nachzugehen. Gerechtigkeit, Gleichheit, also die Apostelgeschichte. Und das immer und immer wieder.

Gast aus dem Publikum

Vor ein paar Jahrzehnten war für mich der Begriff christlicher Kommunist noch unvorstellbar. Und um auch die Visionen aufzugreifen, von denen in der Bibel die Rede ist: Wenn irgendwann irgendwo steht, Christ gleich Kommunist, dann haben wir eine Vision, die Realität werden soll.

Gast aus dem Publikum

Ich wehre mich immer gegen diese Einordnungen: Kommunisten, Christen, christliche Kommunisten, kommunistische Christen. Ich bin getaufte Katholikin und bekennende Atheistin – das sind auch solche Schubläden. Das kann man eigentlich weglassen, es kommt sowieso auf das Ergebnis an. Und ich möchte ganz kurz sagen: Herr Müller, Sie haben sich gedrückt. Ich finde toll, was Frau Begrich zu dieser Inschrift gesagt hat. Ich komme aus Sachsen-Anhalt, Sie können nicht mehr über den Hof gehen, ohne dass Ihnen Luther vor die Füße fällt. Das stößt mich schon wieder ab. Und meine Kinder und mein Enkel lernen alles über Luther,

über seine Frauen, über alle seine Mägde, aber nichts über Müntzer. Wenn ich mit meinem Enkel mal hierher fahre, dann möchte ich einen Stein sehen, auf dem nicht nur steht, Müntzer hat gelebt und dann wurde er hingerichtet. Weil hingerichtet hat man auch jeden, der ein Stück Brot geklaut hat. Ich möchte eine Zuordnung haben, wenigstens mit einem Gedanken.

Thomas T. Müller

Ich denke nicht, dass ich mich gedrückt habe. Ich denke nur, dass ich dazu gemahnt habe, nicht das zu tun, was man viel zu oft mit Müntzer gemacht hat – nämlich all zu schnell irgendwelche Worte von ihm raus zu klaben und an Wände zu schreiben. Man sollte den Kopf benutzen und einen Moment nachdenken, bevor man etwas macht, um Müntzer gerecht zu werden.

Birgit Klaubert

Was ist Wahrheit, in Bezug auf einen Menschen, den wir heute nicht mehr befragen können?

Thomas Völker

Es ist tatsächlich schwer, einer Person, die vor 500 Jahren gelebt hat, heute ein gerechtes Wahrheitsbild zuzuordnen. Aber durch die vergangenen Debatten haben sich die Positionen immer weiter angenähert und sind einem objektiven Müntzer-Bild zumindest näher gekommen. Für die Müntzer-Forschung wäre es vielleicht nicht schlecht gewesen, wenn die DDR noch fünf Jahre länger bestanden hätte – nicht generell, nur für die Müntzer-Forschung. Dann wäre nämlich die Debatte, die 1989 anlässlich des 500. Geburtstages geführt worden ist, weitergeführt worden und nicht relativ abrupt abgebrochen. Es wäre vielleicht noch zu spannenden Erkenntnissen gekommen.

Prof. Günter Vogler

Ich bin der Überzeugung, dass es keine absolute Wahrheit gibt. Es gibt Dinge, wenn wir bei Müntzer bleiben, die im 19. Jahrhundert über ihn erarbeitet worden sind, und die bis heute Bestand haben. Es gibt andere, die damals gar nicht als Problem der Wahrheitsfindung erkannt worden sind. Das heißt, die Wahrheitsfindung ist auch ein stufenweiser Prozess, und sicher kein endgültig abzuschließender. Wenn

wir heute über Müntzer diskutieren und uns vorstellen würden, welche Fragen solch eine Veranstaltung in 50 Jahren interessieren würden, würden wir uns vielleicht wundern, welche da unter dem Zeichen der Wahrheitsfindung eine Rolle spielen könnten.

Und tatsächlich könnte man überlegen, was die Folgen gewesen wären, wenn die Müntzer-Forschung in der DDR etwas länger in dieser Form existiert hätte. Sie ist natürlich nicht erloschen, sie existiert weiter. Aber Vieles ist besser zu erschließen, wenn es kontrovers diskutiert wird. Und die kontroverse Diskussion war damals das Lebenselement – DDR-Historiker und Marxisten, DDR-Historiker und evangelische Theologen, DDR-Historiker und BRD-Theologen... Das war eine hochinteressante Debatte. Heute wird geforscht, es ist ruhiger geworden und es fehlt die offene Debatte zu manchen Fragen.

Thomas T. Müller

Was ist Wahrheit? Ich habe mir vor einiger Zeit einen Aufkleber an meine Bürotür geklebt, da steht drauf: »Geschichte kann ihr Weltbild aus den Angeln heben«. Am zweiten Tag darauf hat mein Kollege sich auch einen Aufkleber an seine Tür geklebt, auf dem steht: »Geschichte ist Konstruktion«. Also, wo ist die Wahrheit? Ich denke, wir kommen der Wahrheit nicht über philosophische Debatten darüber, was der Müntzer vielleicht gemeint haben könnte, am nächsten. Ich denke, und da bin ich natürlich Historiker, dass die Wahrheit in den Quellen liegt. Denn da ist man von ideologischen Vorprägungen jeglicher Art verschont.

Elfriede Begrich

Es ist unbestritten und ganz wichtig nach den Quellen zu fragen, nach der objektiven und stufenweisen Wahrheit. Für mich ist es aber mindestens genauso wichtig, nach der subjektiven Wahrheit zu fragen. Welche subjektive Wahrheit kommt mir denn von Thomas Müntzer? Was sagt er mir denn Wahres und Wahrhaftiges zu der Kirche, in der ich lebe, zu unserem Miteinander, zu den Armen und Entrechteten? Wie ist er denn damit umgegangen? Worin stellt er mich wahrhaftig infrage? Das ist für mich die Suche nach der subjektiven Wahrheit. Und das sind für mich die spannenden Fragen.

»Thomas Müntzer und die Theologie heute«

Prof. Hans-Jürgen Goertz

1937 in Fronza/Pr. Stargard, Westpreußen geboren; Studium der Evangelischen Theologie, Anglistik, Philosophie und Geschichte an der Universität Hamburg, dem Tabor College, Hillsboro, Kans., USA, den Universitäten Göttingen und Tübingen; Promotion in Göttingen über »Innere und äußere Ordnung in der Theologie Thomas Müntzers«; 1963–1969 erst Vikar und Pfarrverweser, dann Pastor und Ältester an der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona; 1969–1972 Wissenschaftlicher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg; 1972–1974 Habilitandenstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft; 1974–1980 Wissenschaftlicher Oberrat am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg; 1980–2002 Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Hamburg; 2002 Eintritt in den Ruhestand; Vorsitzender der Thomas-Müntzer-Gesellschaft.



Wir wollen über Müntzer und die Theologie heute sprechen. Was fangen wir mit Müntzer heute an? Ich wünsche mir, dass am Ende Müntzer produktiv in die Theologie, in die theologischen Überlegungen einbezogen wird. Wir haben heute so etwas wie eine Welturauführung erlebt: Müntzer in der evangelischen Andacht. So ungefähr habe ich mir das vorgestellt – und eigentlich könnte man diese Diskussion schon schließen.

Mit den Thesen zu »Thomas Müntzer und die Theologie heute«, die dem Podium vorliegen, habe ich eine dreifache Absicht verfolgt: Erstens wollte ich vorschlagen, Müntzer nicht nur als eine Symbolfigur der revolutionären Tradition Deutschlands zu diskutieren, sondern auch als einen Theologen, der in das Reservoir für die theologische Arbeit heute aufgenommen werden sollte. Zweitens wollte ich mich dafür einsetzen, ihn in der Luther-Dekade nicht noch tiefer in den Schatten des großen Reformators zu rücken, sondern ihn als alter Ego Luthers gerade um Luthers willen mit zu diskutieren. Drittens wollte ich zu bedenken geben, ob es nicht ratsam wäre, Müntzers Kombination von mystischer Innerlichkeit und sozial-revolutionärer Aktion in die Diskussionen um die Defizite einer christlichen Spiritualität heute einzubeziehen. Ich will die Thesen jetzt nicht wiederholen, sondern nur einige Schwerpunkte für die Diskussion setzen.

Thomas Müntzer war einer der wenigen Theologen der Reformation, der nicht theologisch, wohl aber

politisch und sozialrevolutionär beerbt wurde. Das hat der Abriss zur Rezeptionsgeschichte, den Günter Vogler vorgetragen hat, deutlich gezeigt. Müntzer hat die Theologie nicht, wie Friedrich Engels in seinem berühmten Bauernkriegsbuch meinte, als Deckmantel für seine sozialen und revolutionären Absichten benutzt, er war auch kein Häretiker, wie vor allem lutherische und katholische Theologen über die Jahrhunderte hin behaupteten, dem alles, was er dachte und tat, misslingen musste, frei nach Theodor Adorno, dass in falschem Glauben kein richtiges Leben sein könne. In manchem war er seiner Zeit voraus, so setzte er sich für die Souveränität des Volkes avant la lettre ein, und in manchem wurzelte er noch tief im Mittelalter, vor allem in mystischer Frömmigkeit und apokalyptischer Erwartung. Interessant ist, wie er aus der verlöschenden Glut mystischer Introvertiertheit und apokalyptisch-aktionistischer Aufgeregtheit Feuer schlagen konnte, das ihn in Gegensatz zu seiner Zeit brachte und ein modernes, auf Zukunft angelegtes Zeitverständnis heraufzuführen half. In allem aber blieb er Theologe, und ansatzweise lassen sich Spuren einer Differenz zu bestehenden obrigkeitlichen und gesellschaftlichen Institutionen, in einer Theologie der Befreiung und einer Theologie der Hoffnung, einer existentialistisch aufgewählten Frömmigkeit und einer politischen Theologie beobachten. Sie erinnern verschwommen an Thomas Müntzer. Das ist der Grund, warum wir heute den Versuch unternehmen, danach zu fragen, ob und eventuell was Müntzer der Theologie der Gegenwart zu sagen haben könnte.

Erstens: Die Auseinandersetzung zwischen Luther und Müntzer mündete in einen großen Gegensatz innerhalb des reformatorischen Lagers; und Müntzer ist den Schatten Luthers nicht mehr losgeworden, der dunkel auf seine Theologie gefallen war. Für Luther war Müntzer der »Satan von Allstedt«, und für Müntzer war Luther das »Sanftlebende Fleisch zu Wittenberg« oder »Bruder Mastschwein«, schließlich wohl kein geringerer als der Antichrist. Die Diskussion über die Theologie Müntzers sollte ihren Ausgangspunkt nicht in dieser großen, irrationalen Gegensätzlichkeit suchen, sondern da ansetzen, wo Luther und Müntzer noch miteinander im Gespräch waren: im Ringen darum, wie die reformatorische Rechtfertigungslehre in Worte zu fassen sei, so dass sie den einfachen Menschen zu erreichen vermochte, um ihn am Erneuerungsprozess der Kirche zu beteiligen. Beiden ging es um die »Erneuerung der Frömmigkeit des Laien«. Müntzer bemühte sich, die verändernde Wirkung der Rechtfertigung aus Gnade allein im Leben des Sünders stärker zum Ausdruck zu bringen als Luther. Doch auch Luther war davon überzeugt, dass die rechtfertigende Zusage des Heils nicht im Sünder verhallt, ohne ihn von Grund auf zu verändern – ein Aspekt, der in den neueren ökumenischen Diskussionen, auch mit der römisch katholischen Kirche – wieder besonders stark zur Geltung gebracht wird. Ist Luther in diesen Diskussionen aktuell, dürfte es auch Müntzer sein.

Zweitens: Luther fragte nach dem gnädigen Gott, Müntzer danach, »was Gott sei in Erfahrung«. Nirgends schien Müntzer die Unmittelbarkeit göttlicher Heilswendung intensiver zum Ausdruck gebracht worden zu sein, als in den Schriften der Deutschen Mystik, vor allem in den Predigten Johannes Taulers. Die Mystiker waren um 1518 in Wittenberg im Gespräch, wir wissen, dass Luther vor allem die Theologia Deutsch schätzte und teilweise auch zum Druck brachte. Mit den Mystikern teilte Müntzer die Auffassung, dass das Heil nicht in einem forensischen Akt dem Menschen mitgeteilt, sondern im Menschen gewirkt wird: das »Werk Gottes«, das der Mensch in seinem Inneren erleidet. Er wird aus der Ordnung, die von Sünde und Gottesferne bestimmt ist, in eine Ordnung überführt, in der das durch den Sündenfall gestörte Einvernehmen zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt ist. Auf die mortificatio, die Reinigung von allen Affinitäten zur Sünde, vor allem von der Furcht vor den Kreaturen, folgt, wenn der Mensch ganz »leer« geworden ist, der Prozess, in dem der Geist Gottes sich in den Menschen ergießt und ihn ganz durchströmt. Wenn Müntzer davon spricht, dass alle Menschen Offenbarungen haben müssen, dann meint er vor allem und zuerst, dass die Menschen von dem sprechen sollen, was in ihnen geschehen ist, nämlich dass die Heilsgeschichte sich in einem jeden von ihnen noch einmal vollzogen hat oder dass Gott, der Vater, den Sohn, Jesus Christus, im Abgrund der menschlichen Seele angesprochen hat, das heißt, dass Jesus Christus in ihrem Inneren geboren wurde. Unmittelbarer lässt sich das Einvernehmen zwischen Gott und Mensch nicht vorstellen. Der helle Tag der Gottesfurcht war angebrochen, das Ende der Tage, an dem die Söhne und Töchter Offenbarungen haben und vom geisterfüllten Einvernehmen mit Gott erzählen werden, als ob die Utopie vom Paradies dabei sei sich zu erfüllen. Dass sich die Pforten des Paradieses geöffnet hätten, so hat Martin Luther den Durchbruch zur Erkenntnis der Rechtfertigung des Sünders sola gratia beschrieben, und Müntzer meinte, das sei der »natur ein ganz unmögliches, ungedachtes, ungehörtes Ding, daß wir fleischlichen Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi auf dass sich das irdische Leben schwenke in den Himmel.« Das hat nicht menschliche Überheblichkeit diktiert, auch keine Himmelsstürmerei, sondern könnte ein Reflex auf die unverdiente Gnade des wiederhergestellten Einvernehmens mit Gott gewesen sein. Müntzer hat katholische Spiritualität mit reformatorischer Erkenntnis in das gnädige Handeln Gottes verbunden. Diese Kombination gilt es heute neu zu durchdenken.

Drittens: Neben diesem introvertierten Zug in der Theologie Müntzers steht die Vorstellung von der äußeren Veränderung der Welt, die sich in den apokalyptischen Vorböten des Weltgerichts, der großen Scheidung von Auserwählten und Verdammten, jetzt schon ankündigt – etwa in den Unruhen der Bauern, die sich allenthalben regen. Gewöhnlich wird in diesem apokalyptischen Geschehen der Widerstand gegen die weltlichen Obrigkeiten und der Aufruf zu revolutionärer Umgestaltung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse verankert. Oft wurde dann auch Mystik und Apokalyptik bei

Müntzer als ein Selbstwiderspruch gesehen, an dem er letztlich gescheitert sei. Doch das ist wohl so überhaupt nicht der Fall. Die Veränderung der Welt beginnt nicht mit den apokalyptischen Trübsalen der Endzeit, sondern mit der Veränderung des Menschen im Inneren, in dem das »Ankleben an die Kreatur«, wie Müntzer sagt, das heißt, das angstgefüllte Verhältnis zur Welt gebrochen wird – metaphorisch gesprochen: in einem revolutionär sich vollziehenden Umbruch der gesamten Existenz. Die Welt innen, sagte Müntzer, ist tausendfältiger als außen. Wissenssoziologisch gesprochen: Das internalisierte Heilsgeschehen wird externalisiert, das heißt mit dem Verhältnis, das sich zur Welt ändert, werden die gesellschaftlichen Verhältnisse andere, sie verlieren ihre angsteinflößenden, unterdrückenden und ausbeuterischen Wirkungen. So wird von innen her eine neue Welt entstehen, die Müntzer als das Reich Gottes nicht erst erwartet, sondern das im Inneren des Auserwählten, wie Müntzer den von Gott ergriffenen Menschen beschreibt, bereits angebrochen ist. Der evangelische Alttestamentler Fritz Maas hat in seinem Buch »Was ist Christentum?«, von 1982 schon, von der Erwartung einer »christlichen Weltrevolution« gesprochen und gemeint, dass alle anderen Erwartungen sich verbraucht hätten. Seine Diagnose ist: »Eine neue Welt ist im Werden«, und seine Prognose: »Der christliche Glaube macht Kräfte zu einer Weltgestaltung aufs Neue frei«. Müntzer hat den reformatorischen Glauben in ein »besseres Wesen« führen wollen. Maas erwartet die künftige Erneuerung des Christentums als »einen historischen Prozess, der eine weitere und tiefere Wirkung hat, als die Reformation und die Aufklärung sie hatten«. Das ist eine ungewollte Aufforderung, der »Lutherdekade« eine Zukunft zu öffnen.

Mit der Vergesellschaftung und Universalisierung der reformatorischen Rechtfertigungserkenntnis ist es Müntzer gelungen, die Introvertiertheit des Heilsempfangs nicht in einen gesellschaftlichen Eskapismus einmünden zu lassen, sondern gerade umgekehrt zu einem revolutionären Angriff auf die bestehenden Herrschaftsverhältnisse auszugestalten und eine Begründung dafür zu geben, warum den Auserwählten die Herrschaft übertragen wird. Im Schlusssatz seiner »Hochverursachten Schutzrede« gegen Luther heißt es: »Das Volk wird frei werden, eben befreit von der Kreaturenfurcht, und Gott wird der Herr darüber sein.« Die Auserwählten werden also nicht Herren über diese Welt, sondern partizipieren nur an der Herrschaft Gottes in dieser Welt. Müntzer hat den Sinn der Herrschaft verändert. Formelhaft gesagt: Er versteht unter dieser Herrschaft nicht eine Herrschaft, die Menschen bedrückt, bedrängt, Existenzen ruiniert und vernichtet, sondern den Bedürftigen hilft, ihr Leben so zu fristen, dass sie in der Lage sind, dabei auch noch an Gott zu denken. Wir könnten fragen: Wie lässt sich das heute für den Auftrag der Kirchen in der Welt, die Menschen gestalten und verunstalten, theologisch neu denken?

Thomas Müntzer und die Theologie

Diskussion

Luc Jochimsen

Frau Käßmann, Sie sind Botschafterin der Lutherdekade. Warum kommen Sie zu dieser Thomas-Müntzer-Veranstaltung nach Mühlhausen?

Prof. Margot Käßmann

1958 in Marburg geboren; Studium der Theologie in Tübingen, Edinburgh, Göttingen und Marburg; 1983–1985 Vikariat in Wolfhagen; Ordination zur Pfarrerin der Landeskirche Kurhessen-Waldeck; 1983–2002 Mitglied im Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen; 1985–1990 Gemeindepfarrerin in Spieskappel; 1989 Promotion über »Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche« in Bochum; 1991–1998 Mitglied im Exekutiv Ausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen; 1992–1994 Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Hofgeismar; 1994–1999 Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages; 1999–2010 Landesbischöfin der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers; 2003–2009 Mitglied im Zentralkomitee der Konferenz Europäischer Kirchen; 2003–2010 Mitglied im Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD); 2009–2010 Vorsitzende des Rates der EKD; seit 2011 Max-Imdahl-Gastprofessur an der Ruhr-Universität; Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017.



Ich bin Botschafterin für das Reformationsjubiläum. Es war mir sehr wichtig, das Reformationsjubiläum nicht auf Luther zu beschränken, sondern zu sagen, das ist ein weiterer Prozess, der nicht auf eine Jahreszahl und eine Person festzulegen ist – und Müntzer war Teil der Reformation. Mich hat Müntzer immer interessiert. Wer sich in der Bundesrepublik für Müntzer interessierte, war immer leicht in dem Geruch, zu links zu sein. Ich fand ihn faszinierend aufgrund der sozialen Frage, der er sich so gewidmet hat. Ich bin Müntzer zum ersten Mal in Argentinien begegnet, wo sich Theologen mit Müntzer befassten, während dieser Zweig der Reformation in meinem Studium nicht vorgekommen war. Ich finde es wichtig, sich an Müntzer zu erinnern, er ist für mich Teil der Reformationsbewegung.

Luc Jochimsen

Vorhin hat jemand gesagt: Ich komme aus Sachsen-Anhalt und da fällt man mit jedem Schritt und Tritt

über Luther und von Müntzer ist überhaupt nicht die Rede. Wie ist das zu erklären?

Prof. Margot Käßmann

Die Dekade wurde tatsächlich zur Lutherdekade erklärt und Luther ist natürlich die überragende Figur, die prägende Gestalt, die historisch und auch in der Rezeptionsgeschichte ganz stark im Vordergrund steht. Und sein Satz über Müntzer hat Müntzer erst einmal völlig ins Abseits gestellt. Ich denke, eine Wiederentdeckung Müntzers als Teil der reformatorischen Bewegung war wahrscheinlich erst möglich, nachdem diese Einordnung Müntzergedenken in der DDR, kein Müntzergedenken in der Bundesrepublik überwinden werden konnte und wir heute gemeinsam fragen können, welche Bedeutung hat er. Dass Luther so im Vordergrund steht ist einerseits sehr verständlich. Ich hielte es aber für eine Armut der Dekade, wenn man sie vollkommen auf Luther konzentriert. Und das Jubiläum kann auf gar keinen Fall auf Luther konzentriert sein – da gäbe es noch viele andere zu nennen außer Müntzer, Melanchthon, Butzer... Das Gedenken an Müntzer ist gerade wichtig wegen dieser Frage, die Sie schon eben diskutiert haben: Was heißt eigentlich der mystische Teil des Glaubens? Und wegen der sozialen Frage.

Luc Jochimsen

Frau Begrich, Sie haben vorhin gesagt: Jede Revolution geht darum, dass anschließend ein besseres Leben stattfindet. Trifft das auch auf die Reformation zu?

Elfriede Begrich

Ja, ich habe gesagt, dass jede Revolution, die sich so nennen darf, dem Leben dienen muss. Ich halte unsere Thomas-Müntzer-Sicht, die wir hier erarbeiten, deshalb für so wichtig, weil an dieser Reformationsdekade doch nur wichtig sein kann, wohin gehend muss die Kirche heute weiter reformiert werden. Das ist doch die spannende Frage. Rückwärts zu schauen ist ganz interessant und auch nötig. Aber das Entscheidende ist doch, was an Reformation ist nötig, was ist auf der Strecke geblieben und wo sind wir dringend aufgerufen, weiterzugehen. Da kann uns Thomas Müntzer wesentlich helfen, dass zu Reformierende in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft weiter zu bedenken. Und natürlich sehe ich Thomas Müntzer als einen, der auch umwälzt, um Leben zu ermöglichen. Leben derer, die so elendig unterdrückt und dem Tod preisgegeben waren. Deshalb ist das für mich eine echte Revolution.

Luc Jochimsen

Wie sieht denn die Katholische Kirche auf die Reformation und diese beiden Reformatoren – Luther einerseits, Müntzer andererseits. Wie kann man das, was Müntzer gedacht und gewollt hat, in die heutige Kirche, auch ökumenische Kirche übertragen?

Prof. Josef Freitag

1950 in Everswinkel geboren; Studium der katholischen Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster; 1970–1977 Wechsel an die Pontificia Universitas Gregoriana in Rom; 1973/74 Studium an der Faculté de Théologie Catholique der Université de Strasbourg II; 1976



Ordination zum Priester der Diözese Münster; 1977–1981 Kaplan in Oelde; 1981–1984 Subdirektor und Studienpräfekt am Collegium Borromaeum in Münster; 1985–1995 Assistenz am Lehrstuhl für Dogmatik und Ökumenische Theologie der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg/Breisgau; 1989 Promotion zu dem Thema »Das sacramentum ordinis auf dem Konzil von Trient«, 1994 Habilitation in Freiburg »Geist-Vergessen – Geist-Erinnern. Vladimir Losskys Pneumatologie als Herausforderung westlicher Theologie«; 1995 Professur in Fulda; Leiter des Katholisch-Theologischen Seminars an der Philipps-Universität Marburg; 2000 Berufung an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Erfurt, 2008–2011 Dekan dieser Fakultät.

Die Sicht der Katholischen Kirche auf die Reformation gibt es, glaube ich, nicht. Die evangelischen Mitchristen reden selbst von einer reformatorischen Bewegung und wir haben zusammen 500 Jahre Geschichte mit- und gegeneinander, wo sich die Sichten in letzter Zeit auch geändert haben. Das jüngste Wort dazu hat der Papst selber im Augustinerkloster gesprochen, wo er wesentliche Anliegen von Luther im Sinne des Zeugnisses für Gott und für Christus in unserer Gesellschaft aufgenommen hat. Er hat da sehr klar und positiv gesprochen.

Für die meisten Katholiken ist die Reformation etwas, das historisch stattgefunden hat. Betroffen sind wir als deutsche Katholiken. Aber Sie hatten Lateinamerika angesprochen – da sind die Protestanten hauptsächlich eingewanderte Deutsche, und für die ist das kein genuines Problem. Dass die Katholische Kirche nicht um die Reformation kreist, ist für uns in Deutschland schwer wahrnehmbar. Das Faszinierende an der Reformation gibt es sehr wohl. Und das ist die Frage nach der Rolle des Wortes Gottes. Nicht nur gibt es Gott, sondern weil es ihn gibt, spricht er mit uns, steht er in Kommunikation mit uns, will er für uns etwas, macht er sich verständlich, können wir ihm antworten. Hat das Konsequenzen für unser Leben und unser Selbstverständnis als Menschen? Und dann auch für unser Zusammenleben und unsere Gesellschaft? Und wenn im 20. Jahrhundert die Katholische Kirche von den Evangelischen oder der Reformation etwas gelernt hat, dann eine ganz neue Wahrnehmung in diesem Sinne des Wortes Gottes.

Darauf zu hören und daraus Weisung zu bekommen für die Reform der Kirche und dann auch für die Impulse, die aus dem Glauben heraus in die Gesellschaft und Politik gegeben werden. Ich könnte Ihnen dafür nicht nur die Beispiele der Liturgie-Reform, der obligatorischen Predigt im katholischen Gottesdienst nennen, sondern auch die kleinen christlichen Gemeinschaften überall auf der Welt, die im gemeinsamen Hören des Wortes Gottes entstehen und dem Versuch, darauf in ihren Lebenssituationen als Christen zu antworten. Ich glaube, das ist ein Punkt, der tatsächlich wie ein Lauffeuer durch die Kirche gegangen ist und geht.

Luc Jochimsen

Professor Homolka, wie sieht denn eigentlich die ältere Religion, die jüdische Religion auf diese Reformation und auf die krasse Auseinandersetzung zwischen Luther und Müntzer? Wie sehen Sie so eine Figur wie diesen Müntzer?

Rabbiner Prof. Walter Homolka

1964 in Landau geboren; Studium der Philosophie, Theologie und Judaistik in München, London, Lampert und Leipzig; 1997 Ordination zum Rabbiner; Beruflicher Werdegang u. a. bei Bertelsmann, Greenpeace, der Alfred-Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog und der Kultur-Stiftung der Deutschen Bank; 1996–1997 Visiting Professor for Media Studies am Department of Culture and Communication der School of Education der New York University; 1999 Fellow des German Marshall Fund of the United States; seit 2000 Mitglied im Advisory Council der Princeton University, USA; seit 2002 Rektor des Abraham Geiger Kollegs, des ersten Rabbinerseminars in Deutschland seit dem Holocaust; 2003 Honorarprofessor für Jüdisches Recht am Kanonistischen Institut der Katholischen Péter Pázmány Universität Budapest; 2004 Gastprofessor am Kanonischen Institut der Universität Potsdam.



Ich kann mit Fug und Recht sagen, dass seitens der jüdischen Theologie die Müntzer-Rezeption mit dieser Tagung ihren Anfang nimmt. In der Tat hat sich das Judentum durchaus mit der Reformation beschäftigt, auch beschäftigen müssen, denn es gibt ja die bekannte Wendung in Luthers Werk, wo er sich erst um die Juden bemüht, weil er glaubt, seine Reformen würden es den Juden einfacher machen, sich zu seiner Form des Christentums zu bekennen. Und als das aber keine Früchte trägt, erfahren wir eine kritische Auseinandersetzung. Ein Werk will ich nur nennen: »Von den Juden und ihren Lügen«. Insofern ist ein Ver-

bindendes zwischen der jüdischen Gemeinschaft und Thomas Müntzer, dass Luther für uns ähnlich wenig Wertschätzung empfunden hat.

Ich selber habe mich sehr lange mit der Luther-Rezeption im Judentum beschäftigt, vor allem mit Leo Baeck. Und der hat eine sehr interessante Theorie aufgestellt, in der er versucht, dem Christentum insgesamt, in seinem Bezug zum Judentum, Gestalt zu geben. In seinem Werk »Romantische Religion« stellt er nämlich zwei Schulen innerhalb des Christentums gegeneinander: Auf der einen Seite Paulus, Augustinus und Luther – und für die hat er nicht viel übrig, weil das überbordende Romantik wäre, da fehle der Zug des Sollens und Wollens. Und dann kommt er zu dem positiveren Zweig, den er ganz geschickt umschreibt mit Jesus als Jude, Pelagius und Calvin. Und nun stellt sich die Frage: Wo passt Thomas Müntzer rein? Ich würde sagen, der hat so eine Mittelfunktion. Auf der einen Seite diese soziale Aktion, dieses Durchgreifen, das in der Welt und auch gegen die Obrigkeit stehen, wenn sie sich nicht diesem einen Herren, nämlich Gott, unterstellt. Das würde ihn in die Richtung des rationalen Religionstypes bringen und dem Judentum sehr sympathisch machen. Diese Innerlichkeit und der mystische Drang war weniger beliebt. Insofern hat Müntzer eine ganz interessante Position. Ich möchte es noch einmal auf einen anderen Punkt bringen: In der Literatur ist mir aufgefallen, dass Müntzer auch eng mit dem Aufbegehren 300 Jahre später verbunden wird – 1848 Paulskirchen-Verfassung. Und da ist es in der Tat so, dass sich das Anliegen der Juden mit dem Müntzers verbindet. Nämlich Freiheit und Gleichheit der Menschen und eine Lebensform, die nicht von Hierarchie, sondern von Mitbestimmung geprägt ist.

Ich gehe jedenfalls aus Mühlhausen sehr viel weiser von dannen. Auch Müntzer hat die eine oder andere kritische Bemerkung über Juden fallen lassen, aber es ist mir nicht so aufgefallen, als wäre das im Zentrum seiner Theologie gewesen. Er hätte, glaube ich, auch gemeint, er hätte etwas mit Türken, Juden und anderen gemein, wenn sie sich dem unterstellen, was er für wichtig hielt. Mit Müntzer können Juden etwas anfangen, vielleicht sogar mehr als mit Martin Luther.

Luc Jochimsen

Bei Luther gibt es einen geradezu verhängnisvollen Antisemitismus, der in gewisser Weise ein erschreckendes Licht auf die Reformation wirft. Man sollte nicht glauben, dass mit der Reformation Toleranz im religiösen und gesellschaftlichen Leben eingezo-gen wäre. Zu den Schattenseiten zähle ich auch die Fortführung der Ungerechtigkeiten im Leben, dass es ungebrochen weiterging mit Untertanentum, mit dem Nicht-Hinterfragen von Arm und Reich, mächtig und ohnmächtig.

Frau Professor Käßmann, können wir eigentlich auch aus dieser Schattenseite der Reformation für unser Leben heute neue Botschaften erwarten, von der Religion, der Kirche her?

Prof. Margot Käßmann

Im kommenden Jahr soll Religion und Toleranz das Generalthema der Dekade sein. Dazu musste ich gerade einen Artikel schreiben – und das fällt relativ schwer, weil Toleranz nicht gerade das Signal ist, das die Reformation in all ihren Facetten ausgegeben hat. Wenn wir 2017 Reformationsjubiläum feiern, müssen wir es anders feiern, als die Jubiläen vorher. Denn wir haben die Erfahrung des Holocaust hinter uns, bei dem auch Christen, die aus der Kirche der Reformation kommen, eben nicht die jüdischen Nachbarn verteidigt haben. Oder wie Bonhoeffer gesagt hat: Sie haben versucht, gregorianisch zu singen und gleichzeitig nicht für die Juden zu schreien. Das war eine sehr unglauwbwürdige Form von Christentum, die sicher, da gibt es gar nichts schönzureden, auch Ausfluss der Reformation und Luthers Reden gegen die Juden ist. Es gibt gerade ein neues Büchlein von Thomas Kaufmann, ein Lutherforscher, der zeigt, dass es gar nicht erst der alte Luther ist, sondern Luther von Anfang an antijüdische Einstellungen hat und das nur positiv sehen konnte, wenn die Reformation Jüdinnen und Juden dazu bringt, zum Christentum überzutreten. Seine Äußerungen sind fatal, bis hin zum Brennen von Synagogen. Das ist ein entsetzliches Lutherisches Erbe.

Gleichzeitig feiern wir Reformationsjubiläum nach 100 Jahren ökumenischer Erfahrung. Und auch wenn die Kirchen der Reformation für die Katholische Kirche nicht im Vordergrund der Rezeption stehen, sehen sich die Evangelischen ja nicht als neue Kirche des 16. Jahrhunderts, sondern als Erbin der alten Kirche, die dann ab dem 16. Jahrhundert einen eigenen Weg gegangen ist. Und diese Reformation muss ständig weitergehen, sie kann kein abgeschlossener Prozess sein. Und deshalb ist ein kritischer Rückblick auf das, was geschehen ist, notwendig.

Ich fand es sehr schön, dass Herr Goertz in seinen Thesen ein Bild in Alt-Staaken erwähnt, wo unter dem Kreuz die Theologen und Reformatoren alle vereinigt sind. Ich finde das sehr versöhnlich, denn es gab damals ja ein gemeinsames Anliegen. Und ich würde auch sagen, Müntzer und Luther hatten dieses gemeinsame Anliegen: die Rechtfertigung allein aus dem Glauben, keine Heilsmittlung durch die Kirche, ein neuer kritischer Geist – ich darf selbst hinterfragen, ich darf selbst denken, selbst lesen. Sie sind zwei sehr verschiedene Wege gegangen, aber die Anliegen sind letzten Endes versöhnt. Was ich bei Müntzer sehe ist die Frage des Geistes. Die finde ich unwahrscheinlich interessant in einer Zeit, wo wir sagen, Spiritualität muss eine neue Rolle spielen in unserer Kirche. Kann Theologie immer nur kopflastig sein, intellektuell? Ist der Protestantismus allein auf den Kopf beschränkt, oder gibt es auch diese Theologie der Erfahrung, der Sinnlichkeit, die ich über Pilgern, Mystik, Schweigen, Meditation finden kann? Und da ist unsere Kirche auf der Suche.

Herr Vogler hat in seinen Vorbereitungs-materialien gesagt, dass es in der Evangelischen Kirche keine Geist-Theologie gibt, keine Erfahrung, hängt auch mit

der Diskreditierung Müntzers zusammen. Ich denke schon, dass dieses Reformationsjubiläum auch dazu führen könnte, da neu zu fragen, ob wir nicht eine sinnliche Erfahrbarkeit von Theologie brauchen. Ich denke, dass Müntzer in seiner Frömmigkeit immer wieder verkannt wurde und wird. Bloch schreibt ja, dass noch beschrieben wurde, Müntzer hätte bei seiner Hinrichtung angeblich kein Gebet mehr gewusst, woran man sieht, dass er nicht richtig geglaubt hat. Das finde ich fatal. Denn was ich von Müntzer weiß, ist, dass er ein Mann der Frömmigkeit war. Aus seiner Frömmigkeit heraus hat er sich weltlich engagiert. Das finde ich bis heute wichtig für unsere Kirche.

Luc Jochimsen

Wir diskutieren dieses Thema, Müntzer und seine Utopie von den freien und gleichen Menschen, für die heutige Zeit, die ja dominiert wird von der Abkehr von Frömmigkeit und Glauben.

Ist es, gerade in einem solchen gesellschaftlichen Zusammenhang, nicht wichtig, dass die Gedanken zur Gerechtigkeit aus der Religion von der Theologie aufgenommen und in der Gesellschaft lebendig gemacht werden?

Elfriede Begrich

Na sicher ist es das. Die Frage ist nur, wie kommen wir vielmehr noch darüber hinaus, Bücher zu schreiben und Verlautbarungen auszugeben... Ich sehe da ein großes Defizit. Ich erlebe unsere Kirche da sehr verfestigt. Deshalb finde ich auch gut, was Frau Käßmann gerade sagte, dass wir viel mehr Mut haben müssen, dem Geist Gottes außerhalb der Kirchenmauern etwas zuzutrauen. Bei Thomas Müntzer ist mir auch besonders deutlich diese Unmittelbarkeit Gottes geworden. Die Brücken zwischen denen, die in der Kirche sind und denen, die draußen sind, sind tatsächlich die gemeinsamen Aufgaben und Visionen. Wir müssen erst einmal herausfinden, ob wir eine gemeinsame Vision, einen Traum für eine Gesellschaft haben und wie gehen wir schrittweise damit um. Wir müssen uns immer daran halten: Wenn die Träume scheitern, dann sind nicht die Träume daran Schuld. Das finde ich ganz wichtig, um Hoffnung weiterzugeben. Und ich würde bei allen Menschen immer da anknüpfen: Welche Hoffnungen haben wir, wo wollen wir hin und was können wir gemeinsam tun. Wir haben so unendlich viel zu tun an den Brüchen und Abgründen dieser Gesellschaft, dass ich nur sagen kann, wenn wir das Gemeinsame nicht als die Zukunft und die Hoffnung sehen, dann braucht es auch diese Kirche nicht und dann gehen wir weiter rückwärts.

Luc Jochimsen

Meine Frage an Sie alle: Haben Sie als Frauen und Männer der Kirche, der Religion gemeinsame Visionen, die wir in unsere Gesellschaften zurückgeben können?

Prof. Josef Freitag

Ich kann Ihnen wiederum nicht *die* Vision nennen und wäre an der Stelle nicht nur vorsichtig, sondern auch

äußerst skeptisch. Es gibt vielleicht Visionen, die miteinander ringen und die auch an verschiedenen Orten unterschiedlich wirken. Um es konkret zu machen: Wir sitzen hier in einer ursprünglichen Franziskanerkirche. Und die Franziskaner sind die Bewegung, die genau in der Erfahrung des frühen ursprünglichen Kapitalismus' des Textilgewerbes in Mittelitalien aufbrechen und sagen, so alleine geht das nicht. Und an der Stelle setzt Franziskus, im Zusammenhang mit der Armutsbewegung, eigene Akzente. Es beginnt für ihn damit, dass erstens seine Träume, Ritter zu werden, gebrochen werden. Zweitens hört er im Gebet, wie der Gekreuzigte, der Leidende zu ihm spricht. Und der Auftrag lautet: Bau meine Kirche wieder auf. Und er fängt an und lernt, dass er Brüder braucht, und wie diese Bruderschaft leben kann. Und noch zu seinen Lebzeiten wächst sie so, dass die organisatorischen Wirklichkeiten dieser Bruderschaft verändert werden müssen. Damit ist die Frage von Armut und Reichtum noch lange nicht zu Ende, sondern sie geht in vielen Kontinenten weiter – bis zum berühmten Armutsstreit im 14. Jahrhundert. An diesen Stellen entwickeln sich konkrete Visionen. Das Interessante ist, dass innerhalb der franziskanischen Bewegung viele Mitglieder Leute sind, die in den Städten zwischen den Armen und den Reichen Frieden stiften. Am bekanntesten ist damals der Antonius. Das Interessante ist für mich, dass nach der Französischen Revolution und mit Beginn des 19. Jahrhunderts, sich nicht nur die Kirche neu organisieren muss, sondern sie in diesem Zusammenhang die soziale Frage entdeckt und Schritt für Schritt eine Soziallehre entwickelt – die bis heute in Entwicklung ist. Und die transportiert auch Visionen, die sich an der alltäglichen und technischen Wirklichkeit und den Autonomien irdischer Organisation abarbeiten muss. Ich kann den Apparat leicht verteuflern – ohne ihn kommen wir heute aber keinen Schritt weiter.

Prof. Margot Käßmann

Martin Luther King: Ich habe einen Traum. Das würde ich eine Vision nennen, die zu seinen Lebzeiten auch nicht umgesetzt wurde. Aber als dann ein schwarzer Präsident in das Weiße Haus in Washington einzog, hat sich sein Traum zumindest ein Stück erfüllt.

Für mich war die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 1983 in Vancouver die stärkste Erfahrung von so einem Traum. Da kam die Delegation des Bundes der Evangelischen Kirchen aus der DDR mit dieser Idee, ein Konzil des Friedens einzuberufen – nach Bonhoeffer, dass die Kirche ihren Söhnen die Waffen aus der Hand nimmt und sie den Frieden lehrt. Ich war damals total begeistert und hätte mich am liebsten angeschlossen. Dann gab es einen Lernprozess. Die Südafrikaner sagten nämlich, ihr könnt nicht die Friedensfrage benutzen, um der Frage der Gerechtigkeit aus dem Wege zu gehen. Dann kam die Delegation aus dem Pazifik und sagte: Frieden und Gerechtigkeit sind nicht in einem Zusammenhang, wenn ihr nicht die Schöpfungsfrage dazu seht. Mit den Nuklearbombentests im Pazifik wird bei uns die Schöpfung zerstört. Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung

gehören zusammen. Diese Trias ist für mich die Vision. Und in dieser Trias gibt es ganz viele Punkte, an denen Menschen sich engagieren können.

Und meine Vision wäre, dass ganz viele Menschen an ganz vielen Orten sich für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung einsetzen und das vernetzen. Dieses Vernetzen ist mir in letzter Zeit zu sehr verloren gegangen. Da ist eine kleine Friedensgruppe, da ist eine Gerechtigkeitsinitiative, da ist ein Asylfall. Ich hätte das lieber vernetzt. Die Motive – da würde ich Elfriede Begrich zustimmen – können sehr unterschiedlich sein. Bei mir wären es christliche Motive. Und ich würde immer sagen: Das Christentum wird sich politisch einmischen müssen, weil die Bibel uns dahin weist. Du kannst nicht in der Bibel lesen: Der Fremdling, der unter euch wohnt, den sollt ihr schützen und dann sagen, das hat nichts mit Asylpolitik bei uns zu tun. Oder Gerechtigkeit und Frieden sollen sich küssen, aber es hat nichts mit uns zu tun. Insofern bleibt das meine Vision, weil das ein großartiges Bild ist: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung – wie sie sich immer wieder bedingen und zusammengehören. Und dafür werde ich Schritte an meinem Ort tun, wenn viele Schritte an anderen Orten aus den unterschiedlichsten Motiven getan werden. Ich möchte immer noch die Welt verändern, auch wenn manche sagen, dass das lächerlich und Gutmenschentum ist. Trotzdem bleibt das für mich eine Vision, dass die Welt sich ändern kann, weil Menschen sich ändern, und Menschen die Welt verändern können.

Rabbiner Prof. Walter Homolka

Die Frage nach der gemeinsamen Utopie ist, wenn man sie an einen Juden stellt, von ganz besonderer Brisanz. Denn im Judentum spricht man theologisch vom auserwählten Volk. Das heißt, es stellt sich schon einmal die Frage, ob es überhaupt eine Beziehung zu denen gibt, die nicht diesem Volk angehören. Ich finde es besonders spannend, die Fahne zu sehen, unter der Müntzer die seinen vereinigt hat – nämlich die Fahne des Regenbogens und des ewigen Bundes. Das verweist auf eine andere Lehre im Judentum, die davon ausgeht, dass der eine Bund, den Gott mit dem Judentum geschlossen hat, nicht so exklusiv ist, wie man immer glaubt. Sondern, dass der noachidische Bund, der Bund unter dem Regenbogen eine all-inclusive-Veranstaltung ist. Unter diesem Bund sind wir alle mit hineingenommen. Und dann gibt es die Lehre, wer diesen noachidischen Bund hält, der ist auch vor Gott gerecht.

Und nun stellt sich die Frage, was man tun muss, um in diesem Bund gut da zustehen? Das sind sehr allgemeine Anforderungen, die sich durchaus mit den Begriffen umschreiben lassen, die Frau Käbmann verwendet hat. Es geht um eine gerechte Gesellschaft, um die Gleichheit und Freiheit der Menschen, um die Geschwisterlichkeit. Und das würde diesen ewigen Bund mit Leben erfüllen.

Eine entscheidende Frage in der Diskussion der Rabbinen war dann, ob denn zu diesen Anforderungen des Regenbogenbundes nicht auch die Anerkennt-

nis des einen Gottes gehört – das wäre ja wohl das Mindeste. Eine gewichtige Anzahl von Rabbinen sagt: Eigentlich ist das nicht notwendig, den Glauben an Gott klammern wir hier aus, weil Gott das Lob der Menschen nicht braucht. Aber er lohnt es denen, die seinen Weg gehen und seine Gebote so halten, als hätten sie an ihn geglaubt.

Und das ist natürlich für alle Agnostiker und Atheisten unter Ihnen eine barmherzige Botschaft. Sie können sich also ohne Weiteres mit uns einlassen. Wir möchten nur mit Ihnen arbeiten, verlangen aber nicht das Unmögliche von Ihnen. Deswegen gibt es diese Möglichkeit, sich zusammenzufinden, auch wenn es Glaubensunterschiede gibt.

Abraham Joshua Heschel hat mal gesagt: Der Jude begeht nicht so sehr den Sprung in den Glauben, sondern den Sprung in die Tat. Und auf diesem Feld der Tat können wir uns begegnen – realistisch und utopisch.

Luc Jochimsen

Das ist eigentlich die großartige Brücke zwischen dem, was Frau Professor Käbmann gesagt hat: Die Welt ist veränderbar, weil der Mensch sich verändern kann. Wenn wir allerdings im Moment die Erde betrachten, dann hat man eher den Eindruck, der Mensch ist in eine Richtung veränderbar, die Müntzer gegeißelt hat – nämlich diese »Grundsuppe«. Das heißt, in Richtung Geld, Profit, Egoismus, in Richtung all dessen, was eher zerstörerisch ist, die Gemeinschaft, die Gesellschaft und auch das Individuum betreffend.

Ist das nicht belastend, dass wir sagen, der Mensch kann sich verändern, aber wir stellen fest, dass er sich zur Zeit vor allem in eine zerstörerische Richtung der Ungerechtigkeit, der Nicht-Solidarität verändert? Wie können wir das stoppen?

Prof. Margot Käbmann

Das ist ein wahnsinnig pessimistisches Weltbild. Da möchte ich mich ins Bett legen und ins Kissen schluchzen. Wenn wir das so sehen, alles ist schrecklich und verändert sich zum Schrecklichen, dann verlieren wir auch jeden Mumm zu sagen: Wir können aber was ändern. Ich nehme jetzt mal den Arabischen Frühling. Ich weiß, der wird an vielen Orten zerschlagen, aber da verändert sich was, da sehen wir doch einen Willen zur Freiheit, zur Veränderung. Die vielen Frauen, die mit auf die Straße gegangen sind und gezeigt haben, dass es nicht nur westlich-europäische Länder sind, die sich Freiheit und Gleichberechtigung wünschen, sondern sehr viele Menschen in wahrscheinlich allen Ländern dieser Welt. Diese Sehnsucht nach Freiheit wird sich Bahn brechen, auch in Ländern der Unterdrückung.

Dass Menschen verführbar sind, wissen wir schon aus der Bibel von Adam und Eva. Dass die Menschen großwahnhaft sind, wissen wir aus dem Turmbau zu Babel. Und dass die Menschen geldgierig sind, kann man auch in der Bibel nachlesen. Die Frage ist, ob es Bewegungen gibt, die die sammeln, die etwas verän-



Die vollbesetzte KommMarktkirche



Birgit Klaubert fragt bei Prof. Günter Vogler, Thomas Völker, Elfriede Begrich und Thomas T. Müller (v.l.) nach.



Die Religionsvertreter Elfriede Begrich, Prof. Josef Freitag, Prof. Margot Käbmann und Rabbener Prof. Walter Homolka (v.l.) sprechen über „Müntzer und die Theologie“.



Diskutiert wurde vor einem Ausschnitt des Monumentalgemäldes „Frühbürgerliche Revolution in Deutschland“ von Werner Tübke.



Mit Reinhard Höppner, Bodo Ramelow und Peter Gauweiler (v.l.) sprach Luc Jochimsen über „Thomas Müntzer und die Politik“.

dern wollen. Ich finde, gerade in unserem Land, diese Ablenkungsmaschinerie von den Fragen und Problemen so schrecklich. Meine Erfahrung ist, wenn Menschen vor Ort erleben, dass sie sich engagieren und einbringen können, dann tun sie das auch. Deshalb ist meine Frage eher, wie man Menschen mobilisieren und ermutigen kann, dass sie sich in diese Veränderung einbringen.

Ich war bei einer dieser Anne-Will-Diskussionen mit einem Politiker zusammen, der dann gesagt hat: Liebe Frau Käßmann, die Probleme sind doch viel zu komplex, als dass die normalen Menschen sie verstehen. Das ist eine Entmündigung auf undemokratische Art und Weise. In einer Demokratie müssen sich die Menschen auch die Themen zurückholen und sich für diese Themen engagieren. Meine Erfahrung ist, wenn es die Themen gibt und wenn sie konkret genug sind, dann finden wir auch die, die verändern wollen.

Elfriede Begrich

Mir ging es auch so, als Sie das Weltbild so gemalt haben, wurde ich immer kleiner und dachte: Man kann schon verzweifeln, aber man muss es natürlich nicht. Was hilft denn dagegen? Als ich vor zwölf Jahren meine Berufung als Pröpstin annahm, brauchte ich ein Motto und nahm: Ermutiger brauchen Ermutigung. Und ich empfinde uns auch als Leute, die Ermutiger sind und sich hier auch Ermutigung holen – ich brauch die auch ständig. Eine der ganz wichtigen Sachen ist, sich gegenseitig ermutigende Dinge weiterzusagen. Ich habe oft den Eindruck, wir sagen uns viel zu sehr, was nicht gelungen, was schwer und mühsam ist. Und die vielen Aufbrüche erzählen wir uns viel weniger.

Da will ich etwas Persönliches sagen: Seit anderthalb Jahren lebe ich jetzt in Berlin in einer kleinen Gruppe, der Weggemeinschaft. Wir haben Ernesto Cardenas Gedanken des gemeinsamen Lebens und Teilens – auch der biblischen Botschaft – aufgenommen und das ist schön. Wir sind ganz wenige und haben unsere wöchentlichen Freitagsgottesdienste auch mit zehn oder 15 Menschen, aber das ist nicht mein Problem. Im Gegenteil, das ist die Freude weiterzusagen, was möglich ist. Lasst uns das einfach versuchen und lasst uns weitererzählen, wenn es irgendwo gelingt. Das wäre für mich so ein ganz konkretes Kopfhochheben und der Versuch, nicht in dieser Resignation zu verfallen.

Rabbiner Prof. Walter Homolka

Aus jüdischer Sicht ist das Einzige, was mich am Verzweifeln hindert, die Verantwortung. Leo Baeck, einer der großen Theologen des 20. Jahrhunderts, hätte nun wirklich Grund genug gehabt, zu verzweifeln – angesichts seiner Funktion als Präsident der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, der die Deportationen mit organisieren musste, der selbst in Theresienstadt eingekerkert war, der dann aber auch die Befreiung erlebt hat. Der schreibt 1946 ein Buch mit dem Titel »Der Sinn der Geschichte«. Vor dem ganzen Unsinn und Widersinn, den er erlebt hat, kann er das einordnen und sagt: Wir sind immer in der Verantwortung und wir müssen diese Verantwortung aufgreifen.

Und das ist auch meine Erfahrung in meinem Rabbinat: Wenn man Menschen an ihre Verantwortung erinnert, an sie appelliert, dann kommt auch etwas dabei raus.

Es gab mal eine Auseinandersetzung, die für das liberale Judentum sehr existenziell war, und die Exekutive hatte nicht in unserem Sinne entschieden. Dann bin ich ins Parlament gegangen und habe den Parlamentariern gesagt, dass es da und da hakt. Und dann fragten die: Was sollen wir denn da jetzt machen, das ist ja schon unterschrieben. Und dann sagte ich denen: Ja, aber wir haben doch Gewaltenteilung und Sie sind die Legislative und die sind die Exekutive. Und dann sagten die: Klar, eigentlich haben Sie Recht, ich kann hier ja noch was ändern. Und dann haben die das auch gemacht. Wenn man also mit einer gewissen Nüchternheit aber auch Freude und Optimismus rangeht und etwas verändern will, dann gelingt das auch sehr häufig. Der jüdische Ansatz wäre jetzt weniger die Freude, sondern mehr die Disziplin. Man muss sagen: Es ist auch meine Aufgabe als Mensch die Dinge zu verändern. Wenn wir es nicht machen, wer denn dann? Soll ich darauf warten, bis mich irgendein Gnadenakt in die Lage dazu versetzt?

Luc Jochimsen

Herr Freitag, ich wollte noch einmal ein Zitat aufgreifen, das uns Professor Goertz vorhin mitgegeben hat. Ein Zitat des Papstes, der von den Wüsten im Inneren der Menschen gesprochen hat, die größer seien als die Wüsten, die wir kennen. Ist das nicht auch ein sehr pessimistisches Bild auf diese Zeit und die Menschen heute?

Prof. Josef Freitag

Das glaube ich nicht. Es gibt in der nichtgetrennten Kirche die sogenannten Wüstenväter. Das sind Leute, die aus den Fleischtöpfen Ägyptens, aus den guten Dörfern direkt am Nil, vor allem ab dem 3. Jahrhundert, freiwillig in die Wüste gegangen sind – heißen dort Asketen Übende – und genau diese Wüste in den Köpfen erfahren. Und die es mit der inneren Wüste, mit der inneren Mutlosigkeit, der inneren Orientierungslosigkeit, der inneren Verzweiflung des Menschen aufnehmen.

Sie kennen diese Erfahrung alle: Setzen Sie sich fünf Minuten still hin. Ich bin sicher, dass bis dahin die allermeisten Ihrer vordringlichen Sorgen, bis dahin aber noch nicht ihre wirklichen Sorgen, hochgekommen sind. Dem standzuhalten, im Blick auf das Wort Gottes, auf das, was sich in Jesus Christus ereignet hat, das war ihr stellvertretender Kampf, den sie durchgeföhchten haben. Das sind die Väter der Mönche, der Mystik, auch die Väter und Mütter der Freiheit. Weil es nicht nur um äußere, sondern auch um innere Freiheit geht. Es geht nicht nur um das Zeugnis des Geistes für die Gesellschaft und die Vision, sondern was ist in meinem eigenen Herzen und mit mir selber. Das haben sie stellvertretend aus- und durchgestanden. Da ist unendlich viel Weisheit drin.

Es gibt einen zweiten Punkt. Da, wo Sie sich fragen, wie wir mit den Abgründen dieser Welt fertigwerden sollen und dann jemandem begegnen, der den nächsten Schritt nennt. Dann sind Sie gegebenenfalls bereit mitzugehen, ohne auch das Ende zu kennen. Sie sind dankbar für jeden, der den Mut bewahrt und nicht verliert, wenn ich selber pessimistisch denke. Und genau an der Stelle setzt das Christentum an. Die sagen nicht, wir haben die Vision für die Welt und die Lösung. Aber wir haben mindestens einen, der diesen Kampf aufgenommen hat, und der ihn in der verzweifelten Situation des Kreuzes ausgehalten hat. Und der sei, das ist jetzt allerdings das Glaubensbekenntnis der Christen, auferstanden und habe ein ganz neues Leben eröffnet – in dieser Welt, aber auch über sie hinaus. Das ist die tiefste Hoffnungsbotschaft, die zugegebenermaßen in kleiner, manchmal verstaubter, manchmal kleinbürgerlicher Münze, weiterzugeben ist – und die vielleicht Müntzer apokalyptisch zum Leuchten gebracht hat.

Aber meine Rückfrage an Müntzer ist weniger die Apokalypse, sondern ich finde bei ihm keine Hilfen für den nächsten Schritt. Also wie geht das in der Organisation der Gesellschaft? Wie soll das Leben mit vielen Leuten laufen? Und da sitzt meine wirkliche Frage. Ich habe auch dafür nicht die Antwort, aber aus dem Glauben kriegt man den langen Atem, diese Suche auszuhalten und die Wirklichkeit, im Sinne des Realismus, auch zu sehen. Zu diesem Realismus gehört ja auch, dass man Müntzer umbringen kann, sogar nach allen Regeln der Kunst und öffentlich, und seinen Geist, seine Hoffnung nicht totkriegt.

Ich will das am Film von gestern Abend noch einmal festmachen: Die Eröffnungs- und die Schlusszene zeigen Müntzer auf die Folter gespannt, in die komplette Ohnmacht gesetzt und er spuckt den Grafen von Mansfeld an. Man könnte das für Rache, die letzte verzweifelte Tat halten. Was er sagt ist aber was Anderes: Gott wird dich besiegen, du Madensack. Das ist keine Beschimpfung, das ist ein Hinweis auf die Vergänglichkeit, wer der eigentliche Akteur in diesem Drama ist. Das ist nicht die Rache des Ohnmächtigen, sondern es ist der letzte Hinweis, vor wem man steht.

Elfriede Begrich

Ich bin sehr dankbar für die Fragestellung, ob Müntzer uns eigentlich für die nächsten Schritte was mitgibt. Ich denke, dass er es wirklich geschafft hat, als Pfarrer mit den Menschen zu leben. Ich weiß nicht, ob wir das je schaffen, wir haben ja noch immer den Graben zwischen dem Pfarrer und dem Volk in der Kirche, erst recht den Graben nach draußen. Ich habe mich in Erfurt bei meinen Donnerstagsrunden oft gefragt: Was mache ich mit den zehn, 20 oder auch 100 Hartz IV-Empfängern? Wie schaffen wir das als Kirche, ich als Pfarrerin, dass wir da mittendrin sind? Das hat Thomas Müntzer geschafft, der ist ein Teil der Bauern und der Armen geworden, denen er etwas sagen wollte. Das wäre für mich einer der entscheidenden ersten Schritte, den unsere Kirche zu gehen hat.

Prof. Margot Käbmann

Ganz klar würde ich mich in der Gewaltfrage von Müntzer distanzieren, genauso wie von Luther allerdings. Das Verhältnis zur Gewalt, da hat die Kirche der Reformation doch in 500 Jahren einiges gelernt – auch nicht mehr von gerechten Kriegen zu sprechen, sondern nur noch von gerechtem Frieden. Da sehe ich Fortschritte, auch in der Theologie meiner Kirche, denn ich sehe nicht, wie man aus dem biblischen Zeugnis Gewalt legitimieren kann.

Was ich bei Müntzer sehe ist, dass er mit den Menschen gelebt hat – das ist auch eine Frage an meine Kirche heute. Mir fällt oft auf, wenn ich zum Gottesdienst gehe, dass da an der Tür der Verkäufer einer Straßenzitung steht. Aber die Idee ist eigentlich nicht, dass er mit reinkommt. Er steht draußen und verkauft die Zeitung. Was ist mit der »Tafel«? Die Menschen kommen an die »Tafel«, wir versorgen sie, aber warum sind die Menschen nicht im Gottesdienst – eigentlich gehören sie da hin. Das wäre die Herausforderung, die ich sehe. Wie sind wir Kirche mit den Armen und nicht Kirche für die Armen? Wie können die Menschen selbst Gottes Wort verstehen, Theologie treiben? Das sehe ich bei Müntzer ganz stark. Er sagte, das muss nicht theologisch gebildet sein, sondern Menschen verstehen schon sehr wohl was vom Glauben. Da haben wir im Moment eine ganz große Entfremdung. Menschen haben gar nicht mehr den Eindruck, dass sie selber Bibel lesen, nachdenken und daraus ganz deutliche Schlüsse ziehen können. Ich bewundere bei den Reformatoren den Mut zum Widerspruch. Diesen Mut, aus den eigenen Glaubensüberzeugungen heraus, Widerspruch zu üben, bis zum Widerstand. Das ist ein Mut, den auch die Kirche immer wieder braucht.

Luc Jochimsen

Da sind wir an der schwierigen Stelle: Geht Widerstand leisten ohne Gewalttätigkeit? Mahatma Gandhi hat uns gezeigt, dass es geht. Man kann Widerstand massenhaft leisten, ohne selbst gewalttätig zu werden gegen gewalttätige Macht. Aber ist das generell so?

Prof. Margot Käbmann

Für mich sind die bewegendsten und überzeugendsten Revolutionäre des 20. Jahrhunderts die gewaltfreien. Wenn Martin Luther King zur Gewalt gegriffen hätte, dann wäre er nicht das Vorbild, das er weltweit für die Menschen ist. Diesen Busboykott im Süden der USA über ein Jahr hinweg zu organisieren, wo es fast keine anderen Verbindungen für die Schwarzen gibt, das hat die Leute und die Busgesellschaften in die Knie gezwungen. Ich bin überzeugt, gewaltfreier Widerstand kann heute eine ganze Menge in die Knie zwingen. Ein Beispiel: Ich war noch Generalsekretärin des Kirchentages 1995, da sollte diese Brent Spar versenkt werden. Und auf einmal gab es einen Boykott von Shell-Tankstellen – und Shell hat seine Politik innerhalb von fünf Tagen verändert. Ich denke, die Menschen können eine Menge gewaltfrei verändern. Gewalt wäre für mich keine Veränderungsstrategie, weil Gewalt immer Gewalt sät.

Luc Jochimsen

Ja, das ist ein großartiges Beispiel. Andererseits protestiert Gregor Böckermann aus Frankfurt, einer unserer Gäste, mit den Ordensleuten für den Frieden seit über 20 Jahren vor der Deutschen Bank und appelliert an die Bürgerinnen und Bürger, dass sie ihre Konten von der Deutschen Bank nehmen sollen. Die Rolle der Deutschen Bank ist trotz dieses Protestes ungebrochen. Und nicht nur ungebrochen, sondern von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zunehmend verhängnisvoll in seiner Machtrolle in unserem Land und auch über unser Land hinaus.

Prof. Margot Käßmann

Dass die Deutsche Bank nicht mehr ihr Glamour-Image von früher hat, ist solchen Gruppen zu verdanken. Dass Saubermann-Image ist genommen, wenn auch vielleicht nicht die Macht. Dass eine so kleine

Gruppe, wie die Ordensleute für den Frieden, es schafft, da ist David gegen Goliath nichts dagegen. Das zeigt doch, dass viele kleine Schritte eine ganze Menge bewirken.

Rabbiner Prof. Walter Homolka

Und das führt auf die, für mich sehr beeindruckende, Nachhaltigkeit von Müntzers Wirken. Nämlich das ins Zentrum Rücken der Souveränität des Volkes. Dass er sagt: Ihr könnt das machen, es geht. Mich erinnert das an das, was Thomas Völker gesagt hat, dass er traurig gewesen sei, als 1989 das Jubiläum überschattet wurde von den Umstürzen in der DDR. Man könnte fast sagen, dass dieser Ruf »Wir sind das Volk« das Müntzer-Jubiläum war. Das ist es, was Thomas Müntzer gesagt hat und das sollte uns dazu auffordern, immer wieder etwas verändern zu wollen. Wenn das das Erbe von Müntzer ist, dann ist das schon sehr viel.

Thomas Müntzer und die Politik

Diskussion

Luc Jochimsen

Macht – Reformation – Freiheit. Da Politiker an unserem Tisch sitzen, stelle ich meine erste Frage an alle drei: Sie repräsentieren die Macht oder Sie haben Macht repräsentiert. Was bedeutet für Sie jemand wie Thomas Müntzer, der gerade die Macht immer infrage gestellt hat.

Peter Gauweiler

1949 in München geboren; Studium der Rechtswissenschaft; 1987 Promotion zum Dr. jur.; Tätigkeit als Rechtsanwalt, später geschäftsführender Partner der Münchner Rechtsanwaltskanzlei Bub, Gauweiler & Partner; 1968 Eintritt in die CSU; 1972 zum jüngsten Münchner Stadtrat gewählt; 10 Jahre Stadtratsmitglied; 1982–1986 berufsmäßiger Stadtrat und Kreisverwaltungsreferent der Landeshauptstadt München; 1986–1990 Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium des Inneren; 1990–1994 Bayerischer Staatsminister für Landesentwicklung und Umweltfragen; 1990–2002 Mitglied des Bayerischen Landtages; ab 2002 Mitglied des Deutschen Bundestages; seit 2006 Vorsitzender des Unterausschusses »Auswärtige Kultur und Bildungspolitik«; Gauweiler erhielt u. a. den Bayerischen Verdienstorden und das Bundesverdienstkreuz am Bande.



Bevor ich über die Macht rede, muss ich wenige Sätze dazu sagen, warum ich hier bin. Logischerweise, weil Thomas Müntzer ein sehr interessanter Mensch ist, der aber für mich bisher nicht so zwingend war. Ich habe nur gewusst, dass das so ein DDR-Nationalheiliger gewesen ist. Wen ich aber viel besser kannte, war eine gewisse Dr. Lukrezia Jochimsen. Die kannte ich schon aus ihrer Zeit als Chefredakteurin bei der ARD, als Korrespondentin in London, in Peking und überall auf der Welt. Und ich kannte sie schon aus der Zeit meines alten Chefs, Franz Josef Strauß. Und wir haben logischerweise in der Politik schon viel erlebt. Und wenn uns, als wir uns kennengelernt haben, jemand gesagt hätte, dass wir uns mal in Mühlhausen in dieser Kirche und in dieser Runde treffen und über Thomas Müntzer sprechen, dann hätten wir das nicht für möglich gehalten. Ich finde das toll.

Zur Freiheit hat uns Christus befreit, nicht zur Knechtschaft. Das war auch die Macht dieses Mannes, dem diese Veranstaltung gilt. Ich denke, wir müssen uns

davon verabschieden, dass Macht immer nur etwas über Verwaltungen und Organe ist. Sondern es gibt Bewegungsmacht in verschiedenster Weise. Diese Ereigniskette, die vor 500 Jahren stattgefunden hat, die hier von diesen geographischen Quadraten der Erdoberfläche ausging und die uns bis zum heutigen Tag bewegt, hatte ja zunächst das Gegenteil von staatlicher Macht hinter sich, nämlich die Macht über die Sprache und das Wort. Allein die Tatsache, dass wir uns heute damit beschäftigen zeigt, dass diese Macht die stärkere ist. Ich finde es großartig und sehr verdienstvoll, dass uns die Macht über das Wort immer wieder zusammenführt, und dass die stärker ist als jede andere. Das ist eigentlich der Sinn dieser Veranstaltung.

Bodo Ramelow

1956 in Osterholz-Scharmbeck/Niedersachsen geboren; gelernter Kaufmann; 1981–1990 Sekretär der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) Mittelhessen; 1990–1999 Landesvorsitzender der HBV Thüringen, 1999 Eintritt in die PDS, Kandidatur für einen PDS-Spitzenplatz bei der Thüringer Landtagswahl; 2001–2005 Fraktionsvorsitzender der PDS im Thüringer Landtag; 2005 PDS-Wahlkampfleiter im Bundestagswahlkampf; 2005–2009 Mitglied des Deutschen Bundestages, stellvertretender Vorsitzender und Religionsbeauftragter der Fraktion DIE LINKE; seit 2009 Mitglied im Thüringer Landtag, Fraktionsvorsitzender DIE LINKE; 2006 erschien das Buch »Gläubig und Genosse – Gespräche mit Bodo Ramelow«.



Thomas Müntzer ist irgendwann gegen die Macht aufgestanden, die Macht der damaligen Zeit, also die Macht der Kirche, der er sich verweigert hat, die Macht der Fürsten, mit der berühmten Fürstenpredigt – das hat erst einmal was mit einer Haltung zu tun.

Was ich an Peter Gauweiler schätze, ist, dass er an bestimmten Stellen gesagt hat: Ich als Abgeordneter habe bestimmte Rechte und die lasse ich mir von niemandem nehmen. Und im Zweifelsfall klage ich alleine, wenn meine Partei dagegen ist – es ist mir wichtiger, meinem Gewissen treu zu bleiben.

Zur Vorbereitung dieser Veranstaltung habe ich mich noch einmal sehr intensiv mit der Reformation beschäftigt und treffe auf eine Parallelfigur, an der ich jedenfalls viele Parallelitäten zu dem Konflikt Luther – Müntzer feststelle. Das ist Michael Servet mit Calvin.

Und die Frage, die dort aufgeworfen wurde, wie auch das Hinterfragen der Macht, was dann in der Reformation schon wieder von Calvin aufgerichtet wurde, führte zum Tod von Michael Servet, weil Calvin ihn angezinkt hatte. Die Briefe des intellektuellen Dialogs, die Servet mit Calvin ausgetauscht hatte, hat er der Inquisition weiterleiten lassen, so dass die Inquisition Servet hingerichtet hat. Von diesem Reformator ist uns relativ wenig präsent, anders als bei Müntzer. Servet ist eher als Mediziner in die Erinnerung eingegangen, derjenige, der den kleinen Blutkreislauf beschrieben hat. Aber sein reformatorischer Konflikt mit seiner Kirche oder mit dem Glauben zur damaligen Zeit, war der Konflikt, dass er die Trinitätslehre infrage gestellt hat. Das wird dann Walter Homolka wieder freuen, denn das war die Rückbesinnung auf den einzigen Gott.

Und auch Müntzer hat seinen Mut aus seinem Glauben abgeleitet. Er wollte nicht revolutionär im Sinne einer bürgerlichen Revolution werden, wie man es ihm später angedichtet hat. Sondern er wollte die Befreiung der Menschen, so dass Freiheit und Gleichheit es möglich machen, dass jeder sich Gott zuwenden kann. Er wollte nicht, dass andere dazwischenstehen und die Deutungshoheit darüber haben und somit ihre Macht zementieren. Das ist eigentlich die für heute noch immer aktuelle Frage. Wenn man von Müntzer was lernen will, oder aus dem Konflikt zwischen Servet und Calvin, bin ich auf Stefan Zweig gestoßen, der 1936, als die große mörderische Maschine des Nationalsozialismus errichtet war, schon das Land verlassen musste, Folgendes geschrieben hat über den Konflikt:

»Diese immer wieder notwendige Abgrenzung zwischen Freiheit und Autorität bleibt keinem Volke, keiner Zeit und keinem denkenden Menschen erspart. Denn Freiheit ist nicht möglich ohne Autorität, sonst wird sie zum Chaos. Und Autorität nicht ohne Freiheit, sonst wird sie zur Tyrannei.«

Das ist ein Widerpart, der die Verantwortung an uns aufzeigt. Wenn wir für Freiheit kämpfen, für Gerechtigkeit und Gleichheit, dann muss diese Gleichheit auch Gleichwertigkeit, gekoppelt mit Verantwortungsbewusstsein und mit der tiefen inneren Verantwortung, die wir dem Anderen gegenüber haben, bedeuten. Das ist ein zeitlos aktuelles Thema, das von uns immer wieder neu erkämpft werden muss – auch im Dialog und nicht einfach nur mit der körperlichen Macht oder der Macht des Gewehres, sondern des Geistes. Das wäre für mich die Konsequenz aus Müntzer.

Reinhard Höppner

1948 in Haldensleben geboren; Studium der Mathematik an der Technischen Universität Dresden; 1971–1989 Fachgebietsleiter für Mathematikliteratur im Akademie-Verlag Berlin; 1976 externe Promotion an der TU Dresden zum Dr. rer. nat.; 1980–1994 Präses der Synode der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen; 1989 Mitgliedschaft in der SDP der ehemaligen DDR; 1990 Abgeordneter und Vizepräsident in der letzten frei gewählten Volkskammer der DDR; 1990–2006 Mitglied des Landtags von Sachsen-Anhalt; 1990–1994 Vorsitzender der SPD-Landtagsfraktion; 1990–2002 Stellvertretender SPD-Landesvorsitzender; 1990–2004 Mitglied im SPD-Bundesvorstand; 1994–2002 Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt; 2005–2007 Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags; seit 2006 widmet er sich vorwiegend ehrenamtlichen und publizistischen Tätigkeiten.



Ich sollte vielleicht auch erst einmal eine persönliche Geschichte erzählen: Ich bin gelernter DDR-Bürger und war immer so alt wie die DDR. Ich ging auch in der DDR in die Schule und da begann die Geschichte eigentlich mit der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung – etwas davor gab es nicht so richtig. Und damit begann sie mit Thomas Müntzer, denn Thomas Müntzer war sozusagen das Urgestein, der Urvater dieser deutschen Arbeiterbewegung. Und andererseits war ich als Pfarrerskind, einer christlichen Familie also, der Kirche zugehörig. Und die Kirche war ja eigentlich das Überbleibsel der bürgerlichen Gesellschaft, das nun früher oder später untergehen würde. Dieser Widerspruch hat mich immer gereizt. Thomas Müntzer, der Christ und Theologe, als die Vorbildfigur und die anderen sollten untergehen. Ich glaube, da hat die DDR in sich selber, in ihrem Denken einen Widerspruch gehabt – mit dem ist sie nie fertig geworden. Ich finde schön, dass man jetzt die unterschiedliche Sicht auf Thomas Müntzer diskutieren kann – und das nicht zufällig in einer Kirche.

Was die Frage Macht – Reformation – Freiheit anbetrifft, muss ich vielleicht erzählen, wie ich diese Epoche der Reformation zunehmend deutlicher sehe. Es ist ein Umbruch gewesen, wie er gewaltiger kaum zu denken ist. Denn es war ja nicht nur ein Umbruch in der Kirche, sondern es war ein Umbruch in der Gesellschaft, in den Kommunikationsmitteln beispielsweise. Und es war dann im Verfolg Aufklärung und Industrielle Revolution, um mal deutlich zu machen, um welche Epochenänderung es sich handelte. Dieser Frage sinne ich nach, weil ich glaube, dass wir uns heute in einem ähnlich gravierenden Umbruch

befinden. Das ist nicht zu vergleichen mit dem Ende der Ost-West-Konfrontation, die mich ja mit geprägt hat. Der Umbruch, den wir leben, ist sehr viel gravierender. Und wir werden in 50 oder 100 Jahren in einer neuen Welt landen.

Und deswegen bewegt mich vor allen Dingen die Frage: Was können wir eigentlich aus dem Umbruch von vor 500 Jahren für den Umbruch heute lernen? Und da kommt Thomas Müntzer noch einmal ins Spiel – und wir haben die verschiedenen Figuren der Reformation ja schon aufgezählt bekommen. Es stellt sich heraus, dass es so eine Art Such-Bewegung gibt, eine Suche nach der Zukunft. Und keinem der sucht, darf man unterstellen, er würde in die falsche Richtung laufen – denn das gehört zum Suchen dazu. Es ist besonders produktiv, dass der Thomas Müntzer in eine andere Richtung läuft als der Luther oder der Calvin... Ich glaube, was wir daraus für heute lernen können, ist, dass wir uns in eine ähnliche Suchbewegung begeben müssen, indem jedem das Recht zugesprochen wird, in seiner Richtung zu suchen, wo denn der Weg in die Zukunft sein könnte. Denn wir wissen es nicht, und viele Unsicherheiten, die uns heute bewegen, und manche Konfrontationen sind schlicht darin begründet, dass wir zu wenig von der Zukunft sehen. Deshalb finde ich es richtig spannend, zu beobachten, was die Reformatoren damit gemacht haben, wie sie damit umgegangen sind. Wie können wir eine Suchbewegung nach einer nachhaltigen, überlebensfähigen Welt in Gang setzen?

Birgit Klaubert

Ich würde das Thema Macht jetzt zu dem Thema Verantwortung weiterführen. Mir geht die ganze Zeit der Satz nicht aus dem Kopf, den Frau Käßmann von einem Politiker gesagt bekam: Die Probleme sind viel zu komplex, als dass die Menschen sie verstehen können. Das heißt, man gibt an eine Instanz, an die Politik oder was auch immer ab, um die Probleme zu lösen, weil sie zu kompliziert sind. Welche Verantwortung hat in solchen problematischen Zeiten ein Politiker?

Reinhard Höppner

Wenn ich diesen Satz höre – die Dinge sind zu kompliziert, als dass die Menschen sie verstehen – könnte ich mich im Prinzip damit einverstanden erklären, aber dann bitte alle Menschen. Ich vermute, dass es viele komplexe Probleme gibt, die Politiker nicht verstehen. Ich habe mir im Zuge der Bankenkrise mehrere Vorstände von Banken im kleinen Kreis angehört, und habe sie gefragt, wie das nun gekommen sei. Die Erklärungen, die ich da gehört habe, ließen mich eher darauf schließen, dass sie selber nicht so ganz verstanden haben, was da mit ihnen vorgegangen ist. Das ist der erste Punkt: Verantwortung besteht im Erkennen, dass man nur teilweise in Erkenntnis der Wahrheit ist. Das heißt mit anderen Worten, dass man auch Fehler machen darf. Man denkt immer, wenn jemand verantwortlich handelt, bedeutet das, dass er keine Fehler macht. Das ist überhaupt nicht der Fall. Übrigens gehört Fehlermachen zum Lernen dazu. Offenbar ist es so: Wenn und weil Politiker keine Fehler

machen dürfen, lernen sie nichts dazu. Ich möchte gerne dafür werben, dass verantwortliches Handeln auch bedeuten kann, dass man sich irrt, dass man Fehler macht, dass man zugibt, dass man nicht alles verstanden hat. Das würde eine bessere Wahrnehmung von Verantwortung sein.

Und im Blick auf die Frage der Macht von oben will ich noch ergänzen: Jeder Mensch in der Gesellschaft hat Verantwortung, nach dem Maße seiner Gaben und seiner Stellung. Und das bedeutet, dass auch die ganz normalen Menschen, wie Sie und ich, Verantwortung haben. Die Occupy-Bewegung hat eine Verantwortung, Greenpeace hat eine Verantwortung... aber es sind unterschiedliche Mandate. Ein Regierungschef hat andere Aufgaben und andere Notwendigkeiten, Verantwortung wahrzunehmen als jemand, der einfach nur signalisieren will, dass da etwas schief läuft. Diese sich ergänzenden Mandate, Verantwortung unterschiedlich und trotzdem sachgerecht wahrzunehmen, die sollten wir mehr anerkennen. Ich finde, da wird zu viel auf die Politiker da oben von denen da unten geschimpft, weil sie nichts von ihnen halten – aber merkwürdigerweise dann alles von ihnen erwarten.

Bodo Ramelow

Paulus schrieb vor 2000 Jahren in einem Brief an seine Gemeinde in Philippi: Tue nichts aus Eigennutz, sondern tue es um der Gemeinschaft Willen. Er stellt die Gemeinde in Philippi in den Mittelpunkt des gemeinsamen Dienstes, der gemeinsamen Perspektive und, daraus abgeleitet, der persönlichen Verantwortung. An einer anderen Stelle in der Bibel findet man den Hinweis auf das Zinsverbot. Eine heute interessante Frage, die ich mit Aiman Mazyek, dem Vorsitzenden des Zentralrats der Muslime, mehrfach diskutiert habe. Wieso sind die Banken, die sich dem Islam-Banking zugehörig fühlen, besser durch die Weltfinanzmarktkrise gekommen, als die anderen? Das ist eine Fragestellung, die man aus dem theologischen Text ableiten und in die heutige Zeit transformieren kann. Weil Islam-Banking, so seltsam sich das anhört, keine Zinsvereinbarung, sondern eine Verpflichtung hat, dass ein Teil des Zugewinns, der mit dem Geld erwirtschaftet wird, an die Bank zurückfließt – es ist quasi ein Nutzungsendgelt. Und es gibt eine Verantwortung, das Geld gemeinsam verantwortlich zusammenzuhalten.

Ich würde mir wünschen, dass die Zeilen von Paulus an die Philipper vor der Deutschen Bank in Stein gemeißelt wären, oder vor der ein oder anderen Partei mit dem C. Dass man dann die Frage stellt: Wie aktuell ist denn der Text der persönlichen Verantwortung und welche Ableitung treffen wir daraus?

Der Satz, den ein Politiker Frau Käßmann sagte, dass ja alles so komplex sei, dass man das der hauptamtlichen politischen Kaste überlassen muss – das ist die gleiche Fragestellung, die Müntzer vor 500 Jahren hatte. Da war es genau die Antwort, die ihm der Klerus gegeben hat: Lass uns das mal machen, wir lesen dir schon Lateinisch vor, was du in Deutsch zu denken hast. Und du Bauer denk gar nicht darüber nach,

liefer deinen Zehnten ab. Insofern ist dieser Ansatz so spannend wie je zuvor – die Akteure haben sich etwas verändert. Es ist eben nicht mehr der Kirchenvertreter, der sagt, überlass das mir. Der Kirchenvertreter ist dann eher Sonntag für das Seelenheil zuständig.

Tatsächlich ist es so, dass die Geldwirtschaft, wie wir sie gerade erleben, offenkundig weder von den Politikern noch von den Banken selber gesteuert wird. Als die Barings Bank vor 15 Jahren von einem jungen Mann vernichtet wurde, der ganz alleine über Milliarden verfügt hat, ohne dass irgendjemand in der Mutterbank auch nur gemerkt hat, dass sie gerade hopps gehen. Da waren sie hinterher ganz erstaunt, dass das faktisch ein kontrollloses System geworden ist. Der hat dann eine Weile in Frankfurt im Knast gesessen, weil er abhauen wollte. Und da hat er ein Buch geschrieben. Wenn man das Buch liest, sieht man, dass man es faktisch mit einem Drogensüchtigen zu tun hat, der völlig außer Kontrolle ein System benutzt hat, bei dem alle, die in der Führungsetage waren, an der Drogensucht beteiligt waren. Sie haben nämlich alle ihre Dividenden und Jahresausschüttungen gekriegt.

Da kann ich zu Peter Gauweiler überleiten: Er hat in Karlsruhe geklagt. Da ist eine Entscheidung getroffen worden über die Frage, was ein nationales Parlament noch zu entscheiden hat und was nicht. Da ist eigentlich die spannendste Antwort gegeben worden: Wenn wir in Richtung ESM und all dieser Schutzmechanismen weitergehen, heizen wir zwar das System weiter an, Schutz wird aber keiner aufgebaut und im Kern werden alle nationalen Parlamente außer Kraft gesetzt. Das ist die Selbstentmächtigung. Und zum Schluss sitzen wir dann nur noch in Talkshows rum und reden über seltsame Begriffe, die keiner versteht. In Wirklichkeit ist die eigentliche Frage: Wenn auf ein Euro Realwert, der auf der Welt transferiert wird, mittlerweile 14 Mal mehr Geld transferiert wird, dann stimmt im System in Gänze etwas nicht, weil es völlig losgelöst ist von realwirtschaftlichen Kreisläufen. Deswegen brauchen wir Bewegung, brauchen wir eine Übersetzung, wo Politiker es auch wieder rückübersetzen an Bürger, brauchen wir Sparkassen, die vor Ort Verantwortung tragen. Wir müssen weg von dem Tanz um das goldene Kalb, wo uns die Börse diktiert, was richtig oder falsch ist. Und da würde ich mir wünschen, dass man als Politiker wieder mutiger wird, die Dinge klarer beim Namen zu nennen. Und ich freue mich über Occupy und Blogupy und sage: Lasst es uns gemeinsam tun.

Peter Gauweiler

Sie haben nach der Verantwortung gefragt. Verantwortung heißt, Antwort geben. Dass die Politik, die CSU nicht, oft so schlecht dasteht, hängt damit zusammen, dass immer nur die Anderen Unrecht haben. Und dass wir, in dem, was wir so tun, fieberhaft auf der Suche nach dem wunden Punkt sind. Man nennt das in der Politologen-Sprache die Strategie der Negativgruppen. Das vergisst, dass uns Gott eine rechte und eine linke Hand gegeben hat.

Nun bin ich ja von Ihnen zu diesem Symposium eingeladen, und da muss ich über den Thomas Müntzer was Freundliches sagen. Dabei fiel mir ein Film aus den 50er Jahren mit Humphrey Bogart ein: »Gottes linke Hand«. Der berichtet über das Mitgefühl eines abgestürzten Piloten, der sich als Priester verkleidet hatte, um zu überleben. Und dieser Film kommt mir in den Sinn, wenn ich über Thomas Müntzer nachdenke und darüber, was Sie vorhin sagten über seine Denkmäler aus der Zeit des ideologischen Bürgerkriegs des 20. Jahrhunderts. Philipp Melanchthon schrieb über Thomas Müntzer:

»Der Teufel narrete ihn und trieb ihn von der Schrift weg, dass er anfang, nicht mehr von dem Evangelium zu predigen und wie die Leute fromm werden sollten, sondern er dichtete aus falschem Verstand der heiligen Schrift falsche und aufrührerische Lehre, dass man alle Obrigkeit töten sollte. Und es sollten forthin alle Güter gemein sein, kein Fürst, kein König mehr sein. Mit solchem Geschwätz sperrte er dem einfältigen Pöbel das Maul auf. Da rief man zu. Und wollte jedermann etwas Neues hören, wie Homer spricht, dass dem Pöbel das neue Lied das beste sei. Und lehrte, dass man auf solche Weise zu rechter und christlicher Frömmigkeit kommen müsste. Anfänglich müsse man ablassen von öffentlichen Lastern wie Ehebruch, Todschlag, Gotteslästerung und dergleichen. Dabei müsse man den Leib kasteien und martern mit Fasten, mit schlechter Kleidung, wenig reden, sauer ausschauen, den Bart nicht abschneiden. Dergleichen kindische Zucht nennt er Abtötung des Fleisches und Kreuz – wovon im Evangelium angeblich geschrieben ist.«

Das kommt uns allen bekannt vor: Die 68er im Westen; die heutige salafistische Debatte, den Bart nicht schneiden, schlechte Kleidung, sauer ausschauen. Das ist doch jedem vertraut. Nicht umsonst ist von Thomas Müntzer bekannt, dass er ein Reich der Auserwählten errichten wollte. Und auch das ist uns in allen Jahrhunderten begegnet – gerade in dem, das wir so erlebt haben, wo die Linken die Guten waren und die Rechten die Bösen. Wir sind die Auserwählten, wir sind die Deutschen im weißen Kleid, die Anderen überlassen wir euch zur Ausrottung.

Ich bin überzeugt, dass die Sache schief gelaufen ist, weil die Verantwortung des Antwortgebens ausgesetzt wurde. Wir müssen wissen, dass wir eine linke und eine rechte Hand haben, Gott hat uns zwei Kammern in unserem Herzen gegeben, und in unserem Verstand genauso. Wenn wir wirklich ganz Mensch sein wollen, und nicht nur politische Leute, sondern eines darüber anerkennen, dann müssen wir wissen, dass die beiden Kammern, die linke und die rechte, zum ganzen Menschen gehören. Und das ist die eigentliche Erfahrung des 20. Jahrhunderts, dass wir diese Strategie der diffamierten Negativgruppen überwinden. Was unsere Aufgabe im 21. Jahrhundert ist, wo wir offenbar alle einen Beitrag leisten wollen, ist die versöhnte Verschiedenheit – den Unterschied als Wert anerkennen und den Anderen als gleichberechtigt sehen. Und dann hat die Erfahrung wirklich einen Sinn.

Luc Jochimsen

Sie haben vorhin über Fehler gesprochen, Fehler, die jeder macht, Suchen, bei denen Fehler gemacht werden können. Aber wir erleben doch auch eine Politik der Mächtigen wider besseres Wissen – Stichwort Finanzsystem, Stichwort Parlament und seine Stärke oder seine Entmachtung. Sie selbst müssten doch eigentlich wissen, dass das, was sie machen und in die Wege leiten, nicht das ist, was sie dem Volk versprechen. Und selbst wenn sie es nicht wissen sollten, dann bräuchten sie nur auf die Bevölkerung, die Autoren und Wissenschaftler, und auch auf einige Politiker zu hören. Die sagen ihnen seit Jahren, dass das nicht der richtige Weg ist. Was machen denn Politiker mit dieser Macht, die gegen besseres Wissen handelt?

Reinhard Höppner

Ich glaube nicht, dass wirklich viele Politiker wider besseres Wissen handeln. Ich glaube, dass sie wirklich überzeugt sind von dem, was sie sagen – was die Sache nicht besser macht.

Luc Jochimsen

Wenn ich mal kurz die Rolle des abwesenden Oskar Lafontaine übernehmen kann: Der hat seit spätestens 1998 gesagt, dass wir eine Kontrolle des Bankensystems brauchen. Wenn ich auf Autoren und Wissenschaftler hinweisen kann, die immer gesagt haben, dass Krieg kein Mittel gegen Terrorismus ist, kein Mittel, das zum Frieden führt. Die Mächtigen handeln dagegen.

Reinhard Höppner

Das ist doch nicht der Punkt. Leute sagen etwas, was sich möglicherweise dann später als wahr herausstellt – beispielsweise die Kontrolle der Banken. Ich glaube, dass ein Kollege der FDP wirklich der Überzeugung ist, dass der Markt am besten ist und dass man keine Kontrolle der Banken haben sollte. Das kann dieser Kollege der FDP in fünf Jahren auch anders sehen. Ich glaube nicht, dass man da wider besseres Wissen handelt, sondern dass man Stimmen, die für mich beispielsweise eine größere Plausibilität haben, nicht wahrnimmt, sie nicht für wahr hält.

Dieser Punkt ist für mich sehr wichtig, weil ich das selber erlebt habe. Ich nehme mal das Stichwort Riester-Rente – ich war damals im Vermittlungsausschuss als das beschlossen wurde. Ich halte sie inzwischen für ein Unding, für eine Fehlentscheidung – wir vertrauen damit Geld den Banken an und haben keine Ahnung, was wir nach 40, 50 Jahren davon haben. Den Banken etwas anvertrauen, da muss man schon Vertrauen haben – mehr als Gottvertrauen. Wir haben damals, als die Beratungen waren, Gutachten über Gutachten bekommen. Meine Beamten haben mir zugearbeitet, dass das dringend erforderlich wäre. Und wenn alle Leute ihnen das sagen, dann hält man das auch selber für richtig, selbst wenn man manchmal seine Zweifel hat. Ich habe dann relativ bald gemerkt, dass da was nicht stimmt.

Ob es wirklich wider besseres Wissen ist oder ob es nicht oft Irrtümer sind, die so tief in der Gesellschaft

verwurzelt sind, dass man sie als solche Irrtümer nicht erkennt, dass man selber an sie glaubt und auch dazu überredet. Das ist unsere größere Gefahr. Selbst bei dem Thema Klimakatastrophe. Da haben wir ja nun Gott sei Dank dazugelernt. Vor zehn Jahren sind alle, die von der Klimakatastrophe sprachen, als Spinner bezeichnet worden – jedenfalls die, die die Szenarien genannt haben, die wir heute für realistisch halten. Das sind Punkte eines Prozesses, wo wir dazu lernen. Und hoffentlich lernen auch noch eine ganze Menge Politiker rechtzeitig dazu. Denn für manche Sachen haben wir nicht mehr lange Zeit.

Birgit Klaubert

Ich würde diesen Gedankengang gerne noch ein bisschen vertiefen. Das heißt doch eigentlich: Wenn wir uns in dem Spannungsfeld von Macht und verantwortlicher Entscheidung bewegen, müsste der verantwortliche Politiker vielleicht zuerst auf die Zweifler und Oppositionellen hören.

Bodo Ramelow

Aber die Frage ist doch, welche Ausstrahlung hat dann ein Politiker in einem medialen System, wo du weder öffentlich zweifeln noch Fehler machen darfst, weil du sonst gnadenlos vorgeführt wirst. Wenn du authentisch bist und nicht das nachredest, was alle anderen jetzt von dir erwarten, stehst du relativ schnell in der Ecke oder wirst als Spinner abgetan. Manches von dem, was Reinhard Höppner gerade beschrieben hat, hängt ja auch mit einem gesellschaftlichen Prozess zusammen, der über 40 Jahre stattgefunden hat. Da wurden Begriffe wie Solidarität entwertet. Immer nur die Schuld bei den anderen suchen, würde die eigene Verantwortung verleugnen.

Der DGB war Großunternehmer in Westdeutschland. Der Begriff der Genossenschaft ist ruiniert worden, als COOP, Neue Heimat und andere an die Wand gefahren worden sind und niemand darüber eine Diskussion führen wollte, dass wir als Gewerkschaften Verantwortung dafür hatten. Riester war nicht irgendjemand, der ist nicht mit dem Raumschiff vom Himmel gekommen, der war vorher Vizevorsitzender der IG Metall. Die Leiharbeit, über die wir reden, ist eingeführt worden mit Unterstützung und Begleitung der IG Metall und auch ver.di. Beide Vorsitzende habe ich als Gewerkschafter in dieser Phase gefragt, was sie da machen. Mit Rot-Grün als politischem Partner und uns als starken Gewerkschaftern kriegen wir Leiharbeit gesteuert, war die Antwort. Heute wissen wir, dass Leiharbeit eine Katastrophe ist. Die Unternehmen, die ich als Gewerkschaftssekretär betreut habe, waren kampfstark, waren stabile Mitgliedschaften meiner Gewerkschaft. Heute ist in jedem dieser Betriebe ein Drittel Leiharbeiter. Das ist die Realität. Und sie ist eine Katastrophe, weil sie uns alle nur noch nach Verwertbarkeit einordnet. Und das, was Reinhard Höppner gerade beschrieben hat, ist die Blaupause, die die Bertelsmann-Stiftung vorgegeben hat. Es ist alles mit der Ideologie privat, alles besser als Staat, vorgegeben worden und Bertelsmann hat ausgearbeitet, wie Schulen privat besser gefördert

und geführt werden, hat vorgegeben, wie selbst Kommunen privat besser geführt werden können. Damit sind wir bei der Abkehr von dem Glauben, dass wir gemeinsam Probleme lösen können. Also glauben wir an den Wunderglauben, dass irgendeine Börse oder eine andere Institution für uns die Probleme löst, die wir regional vor Ort nicht mehr gelöst bekommen. Daran ordnet sich auch die Sparkassen-Frage an. Das Sparkassen-System sollte die Zulassung verlieren, sie sollten Eigenkapital aufbauen, wie die deutschen Privatbanken. Kläger waren die Deutsche Bank, Dresdner Bank und Commerzbank. Und die Sparkassen sind es, die jetzt in der Krise bewiesen haben, dass sie den Leuten vor Ort noch helfen.

Als in Gera die Straßenbahn, die Straßenbahnschienen mit dem neumodischen Wort Cross-Border-Leasing abgegeben werden sollten, hat kein Mensch, auch nicht die Stadträte gewusst, was sie tun. Wir haben im Landtag gebettelt und gebarmt, dass die Landesregierung eingreift.

Es gab einen Wirtschaftsminister von Niedersachsen, der in einer Talkshow sagte: Ich habe die Cross-Border-Leasing-Verträge nicht unterschrieben, weil ich sie nicht verstanden habe. Das war der erste Politiker, den ich erlebt habe, der mal gesagt hat: Ich verstehe den ganzen Quatsch nicht. Dem Minister habe ich gesagt: Ihnen gehört für diese Haltung der vaterländische Verdienstorden – etwas nicht zu unterschreiben, was im Kern nur das Anheizen dieser riesigen Geldblase bedeutet. Jetzt ist Cross-Border-Leasing rum, Gemeinden wie Wuppertal hängen am Tropf, wissen nicht mehr, wie sie aus dem Katastrophenszenario rauskommen. Aber es gibt kein Umdenken.

Deswegen müssen wir uns viel radikaler auf gesellschaftliches Leben besinnen, indem wir auf unsere Kraft vertrauen. Und wir müssen auch wieder zu Akteuren des eigenen Handelns werden. Das beginnt bei einer Kommune, die eigenes Geld hat, das sie selber bewirtschaften kann. Es geht weiter über Institutionen, die den Bürgern gehören. Und es geht über zu der Frage eines gesellschaftlich getragenen Sozialversicherungssystems. Ich würde mir wünschen, dass wir nicht nur aufeinander mit dem Finger zeigen. Wir müssen als Politiker klug genug sein, dass wir nur Teil des gesellschaftlichen Widerstands sein können und uns nicht über die Gesellschaft erheben und sagen: Wählt uns, dann wird alles gut. Aber so wird es nicht gut. Es kommt darauf an, dass wir nur gemeinsam mit der Bevölkerung handeln können.

Reinhard Höppner

In einem Punkt wollte ich widersprechen. Ich glaube, dass wir dazu lernen. Dinge, die man vor fünf oder zehn Jahren noch nicht sagen konnte, werden inzwischen diskutiert. Stichwort Kapitalismuskritik. Das ist inzwischen in seriösen Zeitungen wieder ein anständiges Wort. Wenn ich das vor 20 Jahren gesagt hätte, dann hätte man mich einen unbelehrbaren Ossi genannt, der immer noch nicht kapiert hat, dass das alles nicht funktioniert hat. Inzwischen kann selbst ich das wieder diskutieren. Das ist ein Fortschritt.

Bodo Ramelow

Und über Genossenschaften als Wohnungsgenossenschaften darf auch wieder geredet werden. Und dass wir die Fair-Wohnen-Genossenschaft gegründet haben ist ein Beitrag zur Debatte, dass Wohnungen nicht Handelsware sind. Sondern es hat etwas mit Menschenwürde, Lebensrecht und Wohnungsrecht zu tun. Auch das ist eine Bereicherung.

Peter Gauweiler

Es ist alles gesagt, nur noch nicht von allen. Reden die Politiker absichtlich entgegen der Wahrheit? Von gelegentlichen Verlogenheiten, zu denen der sündige Mensch neigt, mal abgesehen, ist es in der Politik wie in allen anderen Bereichen menschlichen Lebens auch. Es gibt ein sehr gutes Buch von der westdeutschen Meinungsforscherin Prof. Noelle-Neumann: »Die Schweigespirale«. In diesem Buch wird das Phänomen des nach-dem-Munde-Schweigens problematisiert. Das beginnt bei ihr kurz vor der Französischen Revolution und geht bis heute. Herr Höppner hat Recht, Sie können über bestimmte Phänomene zu einem gewissen Zeitpunkt Kritisches sagen und zu einem anderen Zeitpunkt sollte man es besser vermeiden. Ich würde im Moment zum Beispiel nichts gegen Windräder sagen. Dieses Phänomen nach-dem-Munde-Schweigen hat mit der menschlichen Eigenschaft zu tun, dass man nicht alleine sein will, in der Minderheit. Das ist ein ganz unangenehmes Gefühl. Aber es ist manchmal notwendig.

Um zum Schluss über den Müntzer wieder was Positives zu sagen: Ich würde mir bei politischen Leuten aussuchen und nachschauen, ob sie einen religiösen Violschlüssel haben, oder nicht. Weil, wenn der stimmt, muss der Politiker abends im Bett liegen und sich fragen, ob Gott es vielleicht gesehen hat. Der Professor aus Regensburg, von dem heute schon die Rede war, der heutige Papst, hat uns mal gesagt: Es gibt so viele Wege zu Gott wie es Menschen gibt. Aber man muss bereit sein, ihn zu gehen. Ich habe bei der Beschäftigung mit Thomas Müntzer, die ich dieser heutigen Zusammenkunft verdanke, gelernt, dass er bei all seinem Scheitern und bei der Dramatik seines Scheiterns, ein ganz frommer Mann war.

Ich weiß nicht, ob bekannt ist, dass bis zum heutigen Tag sowohl im katholischen Gotteslob, als auch im evangelischen Gesangbuch ein sehr schönes Kirchenlied von Thomas Müntzer enthalten ist, das alle Wirrungen unserer Generation überwunden hat: »Gott, heiliger Schöpfer aller Stern«. Es ist eine gute Gelegenheit, daran zu erinnern, dass das in der heiligen Messe, die Müntzer als erster Reformator ins Deutsche übersetzt hat, mal wieder gesungen werden könnte. In diesem Sinne eine kleine Empfehlung aus Bayern.

Macht und Ohnmacht von Kirchenleuten heute im Kampf gegen Kapitalismus und Krieg

Luc Jochimsen

Ich kenne ihn seit über 20 Jahren. Als ich Chefredakteurin beim Hessischen Rundfunk war, waren die Ordensleute für den Frieden und Gregor Böckermann für uns Journalisten Vorbild und Fremdkörper zugleich im reichen Frankfurt am Main. Da standen sie, eine kleine Gruppe von Mönchen und Nonnen mit Pappschildern vor dem Glaspalast der Deutschen Bank und warnten und mahnten: Unser Wirtschaftssystem geht über Leichen. Schon damals forderten sie eine neue Geldordnung. Und sie sagten: Das Eintreten für die Armen bedeutet Aufstand gegen die Herren. Und sie sagten auch: Das hört sich leichter an, als es zu machen ist. Gerade deshalb hat Gregor Böckermann bei dieser Veranstaltung nun das Schlusswort.

Gregor Böckermann

1940 in Damerau/Pommern geboren; 1968 Priesterweihe in der Ordensgemeinschaft der Afrikamissionare/Weiße Väter; 1968–1986 Aufenthalt in Algerien; 1986–2005 Engagement für den Christlich-Islamischen Dialog in Frankfurt am Main, Schwerpunkte seiner Arbeit: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, Armut und Reichtum; seit 1986 Mitarbeit in der Initiative Ordensleute für den Frieden (IOF); seit 1990 regelmäßige Mahnwachen und Aktionen vor der Zentrale der Deutschen Bank in Frankfurt am Main: Infragestellung des kapitalistischen Wirtschaftssystems; 2003 Aachener Friedenspreis für die IOF; 2005 Austritt aus der Ordensgemeinschaft und Heirat; weiterhin Mitarbeit bei der IOF.



Es ist eine große Ehre für mich, heute hier reden zu dürfen. Eigentlich kann und will ich nur von meinem Weg erzählen – vom Afrikamissionar zum Protest vor der Deutschen Bank. In Algerien habe ich 18 Jahre gelebt und für die Afrikamissionare »Weiße Väter« gearbeitet. Die Afrikamissionare sind ein Orden innerhalb der Katholischen Kirche, eine Missionsgesellschaft, die im 19. Jahrhundert mit dem Hintergedanken gegründet wurde, Muslime zu bekehren. Ich habe von 1964 bis 1968 in Belgien Theologie studiert. Zu dieser Zeit kam der Dialog mit den großen Weltkulturen, vor allem dem Islam auf. Da die »Weißen Väter« hundert Jahre lang vergeblich versucht hatten in Algerien zu missionieren, war dort Dialog angesagt. Und ich habe mich freiwillig nach Algerien gemeldet, weil mich der Dialog zwischen dem Islam und dem Christentum fasziniert hat. Wir haben in Algerien hauptsächlich als

Entwicklungshelfer gearbeitet, als Lehrer, Ärzte, Krankenschwestern. In diesen 18 Jahren musste ich lernen, dass Dialog nur zwischen gleichwertigen Partnern existiert. Und wenn jemand zu sehr von dem Anderen abhängig ist, dann muss erst eine Plattform hergestellt werden, wo der Dialog möglich ist. Ich hatte das Glück, Soziologie an der Uni in Algier zu studieren und konnte damit auch deutlich machen, dass wir nicht nur hierher gekommen sind, um euch etwas beizubringen, sondern dass wir auch gemeinsam etwas lernen können. Deshalb war es eine heilsame Erfahrung für mich, mit algerischen Studentinnen und Studenten auf einer Schulbank zu sitzen. Dort an der Uni und auch im alltäglichen Leben haben mir die Algerier beigebracht: Wenn du das mit der Entwicklungshilfe und dem Dialog ehrlich meinst, dann geh zurück in dein kapitalistisches Deutschland und verändere dort ungerechte Strukturen. Dann hilfst du uns mehr, als wenn du hier vor Ort als Entwicklungshelfer arbeitest.

1986 bin ich nach Frankfurt am Main gekommen, um im Rahmen der Afrikamissionare für den christlich-islamischen Dialog zu arbeiten – immer mit dem Hintergedanken: Wie können wir ungerechte Strukturen im kapitalistischen Norden und Westen verändern, damit den Menschen in Algerien geholfen ist? Ich habe sehr schnell Kontakt mit linken Kreisen aufgenommen – zwecks Revolution. Wir haben dann immer in Kreisen gesessen, gute Analysen gemacht über die Abhängigkeit der dritten von der ersten Welt.

Dann lernte ich die Ordensleute für den Frieden kennen, die schon Anfang der 80er Jahre aus einem kleinen Zusammenschluss von Ordensfrauen und –männern innerhalb der Katholischen Kirche entstanden und sagten: Mit immer mehr Aufrüstung schaffen wir keinen Frieden. Die gingen immer in der Woche nach Pfingsten nach Hasselbach im Hunsrück und haben dort eine ganze Woche lang demonstriert, gebetet und gefastet. Die Raketen wurden dann abgezogen und viele Friedensgruppen haben dicht gemacht, weil das, was sie erreichen wollten, nämlich die Abrüstung, erreicht war.

Die Ordensleute für den Frieden sind vor die Zentrale der Deutschen Bank gegangen, um deutlich zu machen, dass es weltweit noch andere Probleme gibt als die Aufrüstung oder das Ost-West-Problem. 1990 haben wir drei Tage lang eine Slum-Hütte vor die Deutsche Bank gestellt, die für Millionen von Menschen stand, die an Hunger und politischer Willkür leiden. Und wir haben schöne Texte von Günter Grass vorgelesen, der einige Monate mit seiner Frau in Kalkutta gelebt hatte. Er schrieb: »Auf Dauer werden die Slum-Hütten Kalkuttas die gläsernen Türme der Bankenstadt Frankfurt überdauern.« Wir haben jeden ersten Donnerstag im Monat eine Mahnwache eingerichtet, die seit 22 Jahren jeden Donnerstag, bis auf ein Mal, stattgefunden hat. Wir sind nicht viele,

manchmal 20, manchmal 30 und hängen unsere Transparente auf, tragen unsere Sandwiches vor uns her und verteilen Flugblätter. Unser ältestes Transparent war ein Spruch von Jesaja: In euren Häusern ruht das geraubte Gut der Armen.

Im Laufe der Jahre mussten wir merken, dass es nicht nur um die Armen in der dritten Welt geht, sondern auch in Frankfurt werden die Armen immer mehr an den Rand gedrängt. Und als wir das so gemerkt haben, setzten wir uns schon Anfang der 90er Jahre mit unserem kapitalistischen Wirtschaftssystem, mit unserer Geldordnung und dem Zinswesen auseinander. Da wir Ordensleute nicht die größten Geld-Spezialisten waren und sind, haben wir uns Spezialisten an Land gezogen, die uns weitergebildet haben. Von denen haben wir gelernt, dass im Kapitalismus notwendigerweise einige wenige immer reicher werden und die Mehrheit immer ärmer. Die Reichen werden reicher, die Armen werden ärmer. Dann haben wir einen Zusammenhang hergestellt: Weil wenige reich sind, sind viele arm. Zehn Prozent der Bevölkerung im reichen Deutschland bereichern sich auf Kosten von 80 Prozent – die anderen zehn Prozent sind weder Gewinner noch Verlierer in diesem kapitalistischen Wirtschaftssystem.

Wenn das so ist, dann reichen Demonstrationen oder Mahnwachen nicht, dann reichen keine Flugblätter, Predigten oder Vorträge. Somit sind wir, mit etwas Zögern, zu Aktionen des zivilen Ungehorsams übergegangen. Wir haben uns, schon 1993, in den Zufahrten zu den Tiefgaragen angekettet. Es hat zwar nur eine Viertelstunde gedauert, bis wir wieder rausgeschnitten waren, aber immerhin hatten wir ein kleines Zeichen gesetzt, dass dieser Mechanismus der Umverteilung von unten nach oben unterbrochen werden muss. In einem Lutherjahr haben wir ein Apfelbäumchen gepflanzt, weil Luther gesagt hat: Wenn morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen. Wir haben immer gehofft, dass die Wurzeln dieses Apfelbäumchens mal so stark werden, dass die Deutsche Bank gesprengt wird. Leider ist dieses Apfelbäumchen den Renovierungsarbeiten der Doppeltürme zum Opfer gefallen. Aber inzwischen haben wir ein neues gepflanzt.

Gerne erzähle ich auch von einer Gülle-Aktion. Ein Bauer im Emsland hat mir 20 Liter Gülle zur Verfügung gestellt, die wir vor die Deutsche Bank gekippt haben, womit wir sagen wollten: Geld stinkt doch. Und das hat der Deutschen Bank ganz schön gestunken. Ich will hier noch einmal sagen, dass wir die Deutsche Bank nicht als Bank, sondern als Symbol für unser kapitalistisches Wirtschaftssystem genommen haben. Wir sind der Meinung, dass in diesem Land die Wirtschaft und nicht die Politik bestimmt.

Über das Internet bekam ich die Liste der einhundert reichsten Millionäre und Milliardäre in Deutschland raus – darunter die Quandts in Bad Homburg. Dort sind wir hingezogen, haben demonstriert und die drei Firmenschilder überklebt mit: Beschlagnahmt im

Namen des Volkes. Ein Jahr später sind wir wieder zu den Quandts gezogen und haben dort versucht, aus einem Rasen ein paar Stücke auszustechen. Das gab dann schon etwas mehr Ärger. Ein Stück, das uns die Polizei nicht wegnehmen konnte, haben wir der Oberbürgermeisterin von Bad Homburg gegeben, mit dem selben Auftrag: Die Reichen müssen zur Kasse gebeten werden, und das geraubte Gut der Armen muss der Kommune, den Armen zurückgegeben werden. Die Anklage wegen Diebstahl ist leider eingestellt worden.

Ein Jahr später haben wir dann die reichsten Deutschen genommen, die Aldi-Brüder, und haben drei Tage vor einer Aldi-Filiale gegen dieses kapitalistische Wirtschaftssystem demonstriert. Und gleich am ersten Tag sind eine Nonne und ich reingegangen und haben ein Brot, eine Flasche Wein und einen Strauß Rosen mitgehen lassen. Wir haben einen Zettel mit unseren Adressen hingelegt: Bezahlt wird nicht. Mit Wein und Brot haben wir eine kleine Eucharistie-Feier mit Obdachlosen von Frankfurt organisiert. Brot und Wein ist für uns Christen wichtig, Brot und Rosen für die Arbeiterbewegung in den USA.

Macht und Ohnmacht. Seit 20 Jahren ist die Schere zwischen Arm und Reich immer größer geworden. Wir haben mit unserer Kritik also nichts erreicht. Vorgestern rief Heiko Lietz, ein Bürgerrechtler aus Schwerin, an und wollte mir Mut machen für den Protest gegen die Stadt Frankfurt. Er sagte: Eine Revolution haben wir immerhin friedlich geschafft – aber die nächste ist ein ganz anderes Kaliber. Das zur Ohnmacht. Aber wir haben in 20 Jahren auch was geschafft. Da nenne ich immer die Gründung von Attac, vor zehn Jahren in Frankfurt. Und seit einem halben Jahr haben wir Occupy, die ihre Zelte im Schatten der EZB haben. Das sind Hoffnungszeichen. Ein anderes Hoffnungszeichen ist für mich, dass drei von vier Passanten vor der Deutschen Bank unserer Aussage »Der Kapitalismus geht über Leichen« zustimmen. Vor 20 Jahren hätte man uns dafür am liebsten noch in die DDR geschickt – wenn es die noch gegeben hätte.

Ich lebe aus der Sicherheit, nicht der Hoffnung, dass wir das kapitalistische Wirtschaftssystem noch zu meinen Lebzeiten kippen werden. Sonst haben unser Planet und die kommenden Generationen keine Zukunft.

Wenn ich jetzt auf das Leben von Thomas Müntzer schaue, frage ich mich, ob wir Ordensleute für den Frieden wirklich radikal und deutlich genug sind – in unserer Kritik und in unserem Aufstand gegen die Herren. Nach diesem Wochenende könnte ich mich auch auf ihn berufen – und dafür danke ich Ihnen. Bisher habe ich immer Jesus von Nazareth bemüht, der ein Leben in Fülle für alle Menschen wollte. Und wenn ein System so ausgerichtet ist, dass immer nur einige wenige profitieren auf Kosten der Mehrheit, dann ist es mit meinem christlichen Glauben nicht vereinbar. Jesus hat nur knapp drei Jahre öffentlich gewirkt. Er ist kurz vor seinem Tod in den Tempel, der damaligen

Zentralbank, gegangen und hat dort aufgeräumt. Eine Aktion zivilen Ungehorsams. Er wollte deutlich machen, Gott fordert keine Opfer, schon gar nicht von den Armen. Diese Aktion hat mit dazu beigetragen, dass die Mächtigen der damaligen Zeit es nicht geduldet haben und ihn dafür ans Kreuz genagelt haben.

Wir protestieren schon seit 22 Jahren vor der Deutschen Bank – und wir leben immer noch.

Birgit Klaubert

Am gestrigen Abend sagte jemand, dass es immer ein bisschen müntzert. Ich glaube, in dieser Veranstaltung hat es ganz schön gemüntzert, in der linken und in der rechten Herzkammer.

Und der Dialog auf Augenhöhe ist etwas ganz wichtiges, wenn man sich verständlich machen will, wenn man sich einmischen will und wenn man Partner sucht, die sich mit einmischen und die nicht im gnadenlosen Pragmatismus versinken wollen.

Wir hoffen, mit dieser Veranstaltung wieder ein Stück Ermutigung zum Dialog auf Augenhöhe, über die unterschiedlichen Probleme dieser Zeit, und in der Folge Ermutigung zur Verantwortung für unser Tun erreicht zu haben.

KULTUR NEU DENKEN hat nicht nur eine kulturpolitische, sondern eine gesellschaftliche Dimension.

Luc Jochimsen

Noch einmal kurz zu dem Bild, vor dem wir hier diskutiert haben. Im Mittelpunkt steht einerseits dieses einsame Individuum Müntzer, das bereits verloren hat. Daneben steht der Trommler. Vielleicht ist die Botschaft, mit der wir nach Hause gehen können, dass Personen wie Müntzer, mit dem, was sie uns als Erbe und Tradition eingebracht haben, Trommler brauchen, die ihre Botschaft weitertragen und kommunizieren – auch in der heutigen modernen Zeit. Und wenn das ein Stück passieren würde, dann wäre diese Veranstaltung eine gute gewesen.

Auftakt der Veranstaltung in der Kilianikirche

Der eigentliche Beginn dieser Ausgabe von »Kultur neu denken« fand schon am Samstagabend im 3K, einer Theaterwerkstatt in der Kilianikirche, statt. Dort wurde die Geschichtsdokumentation »Thomas Müntzer – der Satan von Allstedt«, eine Produktion des Mitteldeutschen Rundfunk aus dem Jahr 2010, gezeigt. In einer anschließenden Diskussion mit dem Autor des Films, Matthias Schmidt, und dem Filmhistoriker Michael Grisko, fragten wir nach der Bedeutung Thomas Müntzers heute und seiner Vermittlung in den Medien.

Matthias Schmidt

1965 in Ribnitz-Damgarten geboren; Studium der Germanistik und Anglistik an der Universität Leipzig; 1993–1995 Volontariat beim MDR in Leipzig; bis 1999 Redakteur beim MDR-Fernsehen (Redaktion Kulturmagazine); bis 2001 Redakteur im ZDF-Landesstudio Hamburg; seitdem freischaffender Autor, Regisseur, Journalist und Kritiker; 2004 Grimme-Preis für »Die Bühnenrepublik. Theater in der DDR« (3Sat/ZDF theaterkanal, 2003); 2009 World Television Award Banff; 2009 Gold Remi Award Houston und DocumFest Timisoara Great Price für »Das Wunder von Leipzig. Wir sind das Volk« (arte/MDR, 2009).



Michael Grisko

1971 in geboren Kassel; Studium der Germanistik, Politik und Internationale Medienwissenschaften in Kassel und Dijon; 1996–2001 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel; danach redaktionelle Mitarbeit bei ZDF/3sat kulturzeit in Berlin; Promotion zu »Heinrich Mann und der Film«; 2006–2008 Wissenschaftlicher Leiter des Buddenbrookhauses Lübeck; anschließend freiberuflicher Publizist; seit 2010 Referent für Projektentwicklung und -förderung bei der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen; Autor zahlreicher Bücher zur Film- und Fernsehgeschichte.



Einen ganz besonderen Blick auf die Geschichte lieferte uns der Liedermacher und Autor Reinhold Andert mit seinem musikalischen Ausklang. Unter anderen trug er sein Lied vor:

»Der vorletzte Gang des Thomas Müntzer«

Es war im Mai, da wurde er gefangen,
auch gegen die Gesetze der Natur.
Ich bin den Weg noch mal zu Fuß gegangen,
den er vor ein paar hundert Jahren fuhr.

Das Auto ließ ich vor dem Tore draußen,
am Fuß des Schlachtbergs, dem Gethsemane
und trank, bevor ich ging, in Frankenhausen,
in dieser Milchbar eine Tasse Tee.

Was ich von ihm weiß, habe ich gelesen,
doch weiß ich nicht, ob das auch alles stimmt.
Daß dieser Weg sein übelster gewesen,
weiß jeder, der ihn einmal unternimmt.

Es war im Mai, gebunden auf ein' Leiterwagen,
so führten ihn die Knechte aus der Stadt.
Ich ging ihm hinterher mit meinen Fragen,
obwohl er davon heute nichts mehr hat.

War das denn nötig, die Bibel zu verdrehen,
daß da nur rauskommt, was dem Armen frommt.
Man kann das doch auch dialektisch sehen,
daß so ein Armer leichter in den Himmel kommt.

Dein Freund, der Martin, steht doch auch in Ehren,
weil er das WORT in Worte übersetzt,
und nicht, um seinen schnöden Ruhm zu mehren,
gegen führende Persönlichkeiten hetzt.

War's gut, so eng sich mit dem Volke zu verbünden,
Aufruhr zu planen gegen geltend Recht,
anstatt die Nonnen freizusprechen von den Sünden?
Mein Gott, die Arbeit war doch auch nicht schlecht.

Verkleidet hast du dich in Bauernleinen,
um abzuschaffen Steuern, Zehnt und Fron.
Nun prangt dein Bild auf unsern kleinsten Scheinen,
das hast du nun von deiner Rebellion.

Was mußtest du auch deiner Zeit vorgreifen,
anstatt zu warten auf die rechte Frist,
bis deine Fürsten selbst zu Bauern reifen,
du wärest auch heute noch ein – Anarchist.



Reinhold Andert

1944 in Teplitz-Schönau geboren; Besuch des bischöflichen Vorseminars in Schöneiche bei Berlin; Ausbildung zum Orgelbauer in Gotha; Studium der Philosophie und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; 1964–1969 Lehrtätigkeit an der Berliner Musikhochschule »Hanns Eisler«; als Liedermacher und Mitbegründer des Berliner Oktoberklubs wurde er in Vorbereitung der X. Weltfestspiele zwei Jahre FDJ-Kulturfunktionär; seit 1973 freischaffender Schriftsteller und Liedermacher; 1979 Ausschluss aus der SED verbunden mit Auftritts- und Publikationsverbot; Autor von Büchern zur mitteldeutschen Ur- und Frühgeschichte; musikalische Publikationen; Veröffentlichung satirischer Artikel sowie von Sach- bzw. politisch-satirischen Büchern; durch die Bekanntschaft mit der Familie Honecker entstand 1990 das aufsehenerregende Buch »Der Sturz – Honecker im Kreuzverhör«, dem im Jahre 2001 die Schilderung der persönlichen Erlebnisse dieser Begegnungen in dem Buch »Nach dem Sturz – Gespräche mit Erich Honecker« folgte.

»Thomas Müntzer und die Theologie heute«

Thesen als Anlage

Prof. Hans-Jürgen Goertz

These 1

Die Theologie Thomas Müntzers zu verstehen, ist etwas anderes, als danach zu fragen, ob sie eine Bedeutung für die theologische Arbeit heute hat. Nur auf diese Frage suchen diese Thesen eine Antwort.

Müntzer war ein Theologe »ohne Kirche«, d. h. ihm hat keine Kirche auf dem Weg zur Hinrichtung beigegeben und er hat keine Kirche gegründet, die sein Denken hätte bewahren können. In der so genannten Lutherrenaissance nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Bedeutsamkeit der Theologie für Müntzer deutlich herausgestellt, aber ebenso grandios als Gegenentwurf zur Theologie Luthers verworfen. Selbst lutherische Kirchenhistoriker, die sich in neuerer Zeit sehr intensiv in die Müntzerforschung einschalteten, haben seiner Theologie nur gelegentlich positive Seiten abgewonnen, Müntzer wurde bestenfalls als eindrucksvoller Warner vor Fehlentwicklungen in der eigenen Kirche gewürdigt. In der DDR haben sich evangelische Kirchenhistoriker und gelegentlich auch systematische Theologen um Müntzers Theologie bemüht, sie sind aber bewusst hinter der Aktualisierung Müntzers durch die marxistisch-leninistische Geschichtsschreibung zurückgeblieben. Müntzer blieb als »sperriges Erbgut« (Siegfried Bräuer) für die Kirchen ein Problem. In der »Lutherdekade« ist jedoch nicht zu fragen, wie sich Müntzers Theologie in eine bestehende Kirche integrieren lässt, auch nicht wie in seinem Sinn eine Theologie heute zu entwerfen wäre, sondern nur welche Impulse von seinem theologischen Denken hier und da für das ökumenische Gespräch heute ausgehen könnten.

These 2

Thomas Müntzer war kein Universitätstheologe, er verstand sich als »Botenläufer Gottes«, als »Seelwarter«, Prediger und Pfarrer in Allstedt und Mühlhausen; und doch wollte er in den frühreformatorischen Auseinandersetzungen theologisch mitreden und die Theologie Martin Luthers »in ein besseres Wesen« führen.

Bereits im Prager Sendbrief von 1521, aber auch schon vorher in Jüterbog und Zwickau hat sich Müntzer mit den Geistlichen seiner Zeit angelegt, mit den »paffen unde affen«, die »die christliche Kirche sein wollten«. Angelegt hat er sich auch mit den »nerrischen, hodensäckischen doctores«, die mit ihrer Auslegung der Heiligen Schrift Gott den Mund verbieten und einen »stummen« Gott anbeten lassen: »wer da nicht hört aus dem Mund Gottes das rechte lebendige Wort Gottes, was Bibel und Babel, ist nichts anderes denn ein totes Ding«. Hier wandte Müntzer sich nicht nur gegen den altgläubigen Klerus, sondern wohl auch schon gegen die Wittenberger Theologie, die lautstark

auf dem »sola scriptura« bestand. In diesem Sendbrief mischt sich Antiklerikalismus mit Antiintellektualismus. Die Geistlichen und Doctores stehen auf einer Seite, das »Volk«, an dem Müntzer nicht zweifelt, auf der anderen. Der Grund dafür ist einfach: Klerus und Gelehrte wissen nicht, »was Gott sei in Erfahrung«, d. h. sie denken nicht von dem göttlichen Geist her, der die Menschen im »Abgrund ihrer Seele« erfasst und am Ende der Tage, an dem Müntzer sich wähnte, die ganze Welt erfüllen und verändern wird. Den Wittenberger Theologen kann er wenige Monate später vorwerfen, sie wollten das »Zeugnis des Heiligen Geistes auf die hohe Schule« bringen, anstatt dafür zu sorgen, die Ankunft des Glaubens in den Herzen der einfachen Leute vorzubereiten und sie mit Hilfe einer erneuerten, volksnahen Liturgie in die »Ankunft des Glaubens« einzuüben. Wer die Schrift über den göttlichen Geist stellt, ist ein »Schriftgelehrter«, aber nicht jemand, der die »Posaune mit den neuen Lobgesängen des Heiligen Geistes« anstimmt. Es ist nicht der Klerus, der die Gläubigen führt, sondern der Heilige Geist. Das war Müntzers Antwort auf die Krise der geistlichen, bald auch der weltlichen Autorität in seiner Zeit.

These 3

Martin Luther und Thomas Müntzer waren sich im Klaren darüber, dass der Klerus nicht in der Lage ist, das Seelenheil zu vermitteln, und die von ihm geforderten »frommen Werke« nichts für das Heil des Menschen ausrichten können. Das bringt Luther mit der Rede von der Rechtfertigung des Sünders »allein aus Gnade« unmissverständlich zum Ausdruck und Müntzer mit der Vorstellung, dass der göttliche Geist in den Herzen der Auserwählten redet und auf diese Weise erfahren oder als »Werk Gottes« erlitten wird.

Müntzer steht auf dem Boden der reformatorischen Rechtfertigungslehre, d. h. nicht, dass er diese Lehre genauso formuliert wie Luther, d. h. auch nicht, dass seine Rede vom »Werk Gottes« im Menschen an Luthers Aussagen gemessen werden müsste, um als reformatorisch gelten zu können. Müntzer war in Wittenberg dabei, als noch darum gerungen wurde, wie diese Erkenntnis in Worte zu fassen sei, so dass sie den einfachen Gläubigen erreicht und am Erneuerungsprozess der Kirche beteiligt. In diesen Diskussionen spielte Augustins Verständnis vom Wirken des Heiligen Geistes in der Schrift (*De spiritu et litera*) genauso eine Rolle wie Schriften der Deutschen Mystik, vor allem die Predigten Johannes Taulers und die *Theologia Deutsch*, die auf besonders intensive Weise das innige Verhältnis zwischen Gott und Mensch thematisierten. Wenn Müntzer dem Klerus vorwarf, den Glauben zu veräußerlichen und die Gottesbeziehung des Laien zu zerstören, dann wird verständlich, warum er sich fortan in das Schrifttum der Mystik vertiefte und dort Argumente für seine Theologie suchte. Müntzer hat intensiver und einseitiger im Traditionsgefälle der Mystik weitergedacht als Luther, dem Wit-

tenberger ging es aber genauso um die »Erneuerung der Frömmigkeit des Laien« (Heiko A. Oberman) wie Müntzer. In der Diskussion heute wird nicht an der großen Gegensätzlichkeit zwischen Luther und Müntzer anzusetzen sein, sondern an der Beobachtung, dass Müntzer ein Gesprächspartner der Wittenberger Theologen im Ringen um die reformatorische Grunderkenntnis war. Zweifellos bemühte Müntzer sich, die verändernde Wirkung der Rechtfertigung aus Gnade allein stärker zum Ausdruck zu bringen als Luther. So sollte er auch mitdiskutiert werden, wenn sich das theologische Interesse heute wieder Luther zuwendet und die Rechtfertigungsbotschaft neu zur Sprache bringt.

These 4

Gefallen war nicht nur die Kirche nach dem Tod der Apostel und ihrer Schüler, zerstört war auch das ursprüngliche Einvernehmen zwischen Gott und Mensch. Diese Ordnung (»in Gott und die Kreatur gesetzt«) sollte im Heilsprozess, den Müntzer im Traditionsgefälle der mittelalterlichen Mystik kennen gelernt hatte, unter der Führung des Heiligen Geistes in einem existentiell tief greifenden, teilweise schmerzhaften Umbruch wiederhergestellt werden. Das ist der Ursprung aller Veränderung.

Den mystischen Heilsprozess stellte Müntzer sich so vor: Im Zustand der Sünde hat der Mensch sein Loyalitätsverhältnis gewechselt. Er hat das ursprüngliche Einvernehmen mit Gott gegen die Abhängigkeit von den Kreaturen eingetauscht und fortan ein Leben in der Furcht vor den Kreaturen geführt, er wurde von der Sorge um seinen Lebensunterhalt erfüllt und war der Willkür der Herrschenden, die sich die Kreaturenfurcht zunutze machten, ausgesetzt. Kreaturenfurcht war zum Signum seiner Existenz und zum geistlichen wie zum weltlichen Herrschaftsprinzip geworden. Vom »anleben an die Kreatur« (Prager Sendbrief) konnte der Mensch sich aus eigener Kraft nicht wieder lösen, davon musste Gott ihn befreien. Der »Abgrund der Seele« war, metaphorisch gesprochen, von Dornen und Disteln verunreinigt, sie mussten ausgerissen und vernichtet werden. Das war schmerzvoll, denn der Mensch hatte sich an die kreatürlichen Verhältnisse gewöhnt und in der Selbstbehauptung den einzigen Weg gesehen, die Existenz zu sichern. So blieb es nicht aus, dass das reinigende Werk Gottes ihn zunächst noch mehr in Angst und Schrecken versetzte, in Qual, Leid und Verzweiflung, in die Nacht, da er Gott aus den Augen verlor, bis sein Eigenwille gebrochen und sein Inneres »leer« wurde und er »gelassen« darauf wartete, dass der freigewordene »Abgrund der Seele« mit dem »Geist der Furcht Gottes« aufgefüllt und das Innere vom göttlichen Licht »durchglastet« würde. Der helle Tag der Gottesfurcht und der Fülle des Geistes brach an – als ob sich die Utopie vom Paradies erfüllt hätte. Dass sich die Pforten des Paradieses öffneten, so hatte auch Martin Luther den Durchbruch zur Erkenntnis der Rechtfertigung des Sünders und Gottlosen vor Gott beschrieben. Das war »der natur gantz ein unmögliches, ungedachtes, ungehörtes ding (...) das wir fleyschlichen, irdischen

Menschen sollen Götter werden durch die Menschwerdung Christi, (...) auf dass sich das irdische Leben schwenke in den Himmel.« Diese Sätze sind Müntzer oft als schwärmerische Überspanntheit ausgelegt worden. Verstanden hat er sie aber als seine Beschreibung der Rechtfertigung *sola gratia*: eben »der Natur ein unmögliches Ding«. Gott selbst hat die Herrschaft der Kreaturen gebrochen, auch die Herrschaft der geistlichen und weltlichen Herren mit samt der Angst, die auf den einfachen Menschen lastete, und seine Herrschaft im »Abgrund der Seele« eines jeden, der sich seinem Geist öffnete, in dieser Welt etabliert. Die große Veränderung, die Müntzer mit dem sich ankündigenden Bauernaufstand vor der Tür sah, war der Beginn eines Herrschaftswechsels im Inneren des Menschen – die Konsequenz aus der Einsicht, dass aus der Kraft der eigenen Natur eine solche erneuernde Veränderung nicht möglich ist, sondern allein aus dem wiederhergestellten Einvernehmen zwischen Gott und Mensch entspringt.

These 5

Trotz der Anleihen bei der Deutschen Mystik zieht Müntzer sich nicht in die fromme Innerlichkeit zurück, sondern entwirft eine Theologie, die den äußeren

Lebensbereich des Menschen in den Blick nimmt und ihn schließlich veranlasst, sich am Bauernkrieg (an der »Revolution des gemeinen Mannes«) zu beteiligen. Er hat tatsächlich so etwas wie eine »Theologie der Revolution« *avant la lettre* erfunden. Diese Theologie erwuchs aus dem Geist der Mystik, aus dem Eindruck, den die apokalyptische Zeitströmung auf Müntzer ausübte und aus einem wachen Gespür für die unerträglichen Bedingungen, unter denen der »gemeine Mann« leben musste, nicht nur der »gemeine Mann«, sondern auch und vor allem die Ärmsten, die Erniedrigten und diejenigen, die unter menschenunwürdigen Verhältnissen litten. Das humanitäre Pathos revolutionärer Bewegungen kündigte sich im Denken und Wirken Thomas Müntzers an.

Bereits im Prager Sendbrief gibt Müntzer zu erkennen, dass er sich als Theologe versteht, der die Aufgabe übernommen hat, die Scheidung zwischen Auserwählten und Gottlosen am Ende der Tage hinzuwirken. So erhält das Wirken des Heiligen Geistes im Inneren des Menschen, in dem die Veränderung der Lebensverhältnisse eingeleitet wird, eine endzeitlich orientierte Erweiterung, und so konnte Müntzer in den Unruhen der aufständischen Bauern schließlich die Konkretion dessen sehen, was sich als eruptiver Umbruch im Inneren des Menschen schon ereignet hatte. Alles Äußerliche, Welt, Fegefeuer, auch Kirche, Sakramente, Liturgie, Obrigkeit und Reich Gottes, wird von »innen« und nicht von »außen« her gedacht.

Eine solche Einstellung ist »Kreaturenfurcht« auf der einen und »Gottesfurcht« auf der anderen Seite.

In dieser Spannung bewegen sich Denken und Handeln Müntzers. Was »Sünde« und »Welt« zum Beispiel sind, auch was »Kirche«, »Obrigkeit« und

»Reich Gottes« sind, wird nicht in Wesensbegriffen zum Ausdruck gebracht, also nicht in substantialistischer, sondern in relationaler Begrifflichkeit. »Was« ist, läßt sich nicht an sich bestimmen. Es existiert für den Erkennenden in der Beziehung, die er zum »Was« einnimmt. So konnte in der Forschung gesagt werden, dass Müntzer keine Lehre von der weltlichen Obrigkeit hatte, sondern nur eine Haltung zu ihr. D. h. er hat die weltliche Obrigkeit nicht per se abgelehnt oder gegen sie revoltiert, sondern nur, wenn sie die gottgewollten Verhältnisse verkehrt hatte, also Furcht und Schrecken verbreitete anstatt ein Klima der Gottesdurcht zu schaffen. Folgte die Obrigkeit dem göttlichen Willen, forderte Müntzer sie auf, sich für die Errichtung des Reiches Gottes auf Erden einzusetzen. Weigerte die Obrigkeit sich, dem Willen Gottes zu folgen, wurde sie daran erinnert, dass sie ihre Existenz nicht dem Wohlwollen, sondern dem Zorn und Grimm Gottes verdankte (Hos. 13, 11) und nur solange Gewalt über die Untertanen ausüben vermochte, wie die Frommen sie gewähren ließen. Ihr obrigkeitliches Amt gründete in keinem Recht, auf das die Herrschenden sich berufen könnten, auch nicht in göttlicher »Schöpfungsordnung«, sondern allein im Verhältnis zu Gott und den Frommen. Damit vertrat Müntzer kein modernes Obrigkeitsverständnis, wohl aber einen Umgang mit der Obrigkeit, der nicht vor irgendeiner gottgeweihten Dignität der Herrschenden zurückschrecken musste.

These 6

Die Theologie Müntzers trägt den Stempel des reformatorischen Aufbruchs: herausfordernd und gesprächsbereit, kritisch und kommunikativ, alles im Erfahrungs- und Denkhorizont der so genannten Vormoderne. Zwischen dieser Theologie und dem theologischen Denken heute tut sich ein Graben auf: die Zäsur zwischen Vormoderne und Moderne. Nicht nur die Begrifflichkeit, in der theologisch gedacht wird, hat sich grundlegend geändert, auch die Probleme, auf die Theologie zu antworten hat, sind andere geworden. Deshalb können nur einige Impulse, nicht das ganze Programm Müntzers in unsere Gegenwart hineinwirken.

(1) Paul Tillich hat Müntzer in seiner Systematischen Theologie mehr als nur Respekt gezollt und in dem Grundlagenkapitel über »Erfahrung und systematische Theologie« auf den existentiellen Charakter hingewiesen, den Müntzer einst so stark betont habe: »Ein evangelischer Schwärmer wie Thomas Münzer hat beinahe alle charakteristischen Züge von dem, was wir heute »existenzielle Erfahrung« nennen, einschließlich der Elemente der Angst und Verzweiflung der »Grenzsituation«, der Erfahrung der Sinnlosigkeit; und andererseits hatte er die ekstatische Erfahrung der Macht des Heiligen Geistes, der ihn in den praktischen Entscheidungen seines persönlichen und sozialen Lebens

trieb und führte« (S. 52). Tillich zieht eine Linie von Müntzer zu Friedrich Schleiermacher und wirbt darum, sich in Zukunft mehr als bisher um die »Methode

der Erfahrung« in der Theologie zu kümmern. An Müntzer kann gelernt werden, dass die Erfahrung Gottes (»was Gott sei in erfahrung«) zugleich Welt-erfahrung und umgekehrt die Erfahrung der Welt zugleich Gotteserfahrung ist. Darüber auch heute wieder nachzudenken, kommt die Theologie nicht herum, wobei es nicht nur um das Erfahren dessen geht, was wirklich ist, sondern auch um die Möglichkeiten, das Erfahrbare zu transzendieren bzw. die »Spuren der Engel« in unserer Wirklichkeit wahrzunehmen (so der Soziologe Peter Berger).

(2) Eng verknüpft ist damit die Lehre vom Heiligen Geist. Müntzer hatte sich zu ihrem Anwalt gemacht und ungewollt dazu beigetragen, dass die Geistlehre im Protestantismus verkümmerte. »Die Angst vor einer missbräuchlichen Berufung auf den Hl. Geist ist zu einer dogmatischen Angst vor dem Hl. Geist geworden«, stellte der lutherische Theologe Wolfgang Trillhaas in seiner Dogmatik fest (S. 408) und erklärte, dass »die negative Antwort der Reformation auf das Problem weder historisch noch sachlich ganz befriedigen kann« (S. 425 f.). Hier könnte Thomas Müntzer noch einmal ins Spiel kommen - kritisch gegen die Verhärtungen kirchlicher Strukturen und gegen die oft beschworene Geistvergessenheit der Theologie, auch gegen die geistlosen Zustände, die das Zusammenleben belasten.

(3) Wo die Rechtfertigung des Sünders sola gratia nur als Zusage des Heils verstanden und ihre im Leiden sich durchsetzende Kraft existentieller Veränderung der Menschen in ihren Verhältnissen vernachlässigt wird, muss sie tatsächlich in »ein besseres Wesen« geführt werden. Wie sich in den nachlutherischen Streitigkeiten zeigte, war die Rechtfertigungslehre im reformatorischen Lager noch nicht restlos geklärt. Hier ist Müntzers Kritik an Luther zu früh »abgewürgt« worden und könnte in den ökumenischen Gesprächen, zumal mit der römisch-katholischen Kirche, heute wieder Resonanz finden - auch in ihrer Bedeutung für die theologische Begründung der Ethik bzw. Sozialethik.

(4) Besonders hilfreich ist die relationale Denkform, d. h. dass Müntzer Kirche, Obrigkeit und Reich Gottes nicht als in sich abgeschlossene Institutionen aus eigenem Recht denkt. Kirche, Obrigkeit und Reich Gottes entstehen vielmehr erst in dem Verhältnis, das Menschen zu ihnen eingehen. Also nicht, was sie ohne die Menschen an und für sich sind (das wäre substantialistisch gedacht), sondern was sie in der Beziehung, in der Menschen zu ihnen stehen, geworden sind (das wäre relationalistisch gedacht). So erklärt sich der Satz Müntzers, dass die Herrschenden nur über die Macht verfügen, die ihnen von den Auserwählten Gottes gewährt wird und dass den Herrschenden das Schwert auch genommen und den Auserwählten wieder zurückgegeben werden könne. Wird die Obrigkeit beispielsweise substantialistisch gedacht, sakrosankt und unumstößlich, setzt sich jeder, der Widerstand leistet, ins Unrecht. Wird sie relationalistisch gedacht, dann ist gerechtfertigt,

was Müntzer eine »fügliche Empörung« nennt, d. h. die Inanspruchnahme eines Widerstandsrechts, das zur Übergabe der Macht in die Hände der Auserwählten Gottes führt. Müntzer hat ansatzweise eine Theorie der Volkssouveränität avant la lettre formuliert und mit dem Propheten Daniel biblisch begründet: »Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt ihm dienen und gehorchen« (Dan. 7, 27). So nimmt es nicht Wunder, dass der Geist Müntzers gelegentlich in lateinamerikanischen Befreiungsbewegungen Urständ feierte. Eine relational konzipierte »politische Theologie« könnte entdecken, dass Strukturen der Unmenschlichkeit in Selbstbehauptung, Eigenwillen, Machtstreben und Angst vor Machtverlust gründen, also in »Kreaturenfurcht« - ganz im Sinne einer »gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit«, wie sie von den Soziologen Peter Berger und Thomas Luckmann beschrieben wurde. Eine solche Theologie könnte in großer Gelassenheit auflösen, was Menschen bedrängt und erniedrigt. Auch das wäre eine »fügliche Empörung«. Am Beispiel Müntzers zeigt sich übrigens, dass die Begründung weltverändernder Kraft in der Innerlichkeit des Menschen nicht notwendigerweise in gesellschaftlichen Quietismus oder Eskapismus führen muss. Es ist theologisch schon bemerkenswert, dass im »Abgrund der Seele« eine neue Welt entsteht.

(5) Ebenso dürfte die Rede von der Kirche im Sinne einer substantialistischen Definition heute für eine ökumenische Verständigung der Kirchen untereinander hinderlicher sein als eine relationale Definition, die in dem Verhältnis allererst entsteht, in dem Kirchen sich aufeinander zu bewegen. So gesehen treten die Kirchen nicht mit einer jeweils eigenen Ekklesiologie in den Dialog ein, sondern finden erst in geordneten Gesprächen zu einer Ekklesiologie, die den Geist der Einheit der Kirche atmet. Eine solche Auffassung steht in Rufnähe zu postmoderner Wahrnehmung der Wirklichkeit, »die etwas zu tun hat mit Unschärfe, Unsicherheit, Flüchtigem und Vorläufigem«, wie sich der bildende Künstler Gerhard Richter in einem Film über sein Kunstschaffen äußerte.

(6) Unklar ist, wie ernst Müntzer das »Omnia sunt communia« in der Apostelgeschichte (Kap. 2, 44 f.) nahm. Wenn nicht eine ausgereifte Güterge-

meinschaft so hatte er wohl doch eine brüderliche Gesellschaft angestrebt, aus der vielleicht noch heute Argumente für eine gerechtere Verteilung der materiellen Ressourcen in der Gesellschaft gehoben werden können. Er steht am Beginn eines Weges, den bald die Bruderhöfe der Hutterer in Mähren mit ihren Gütergemeinschaften einschlugen. Sie entschlossen sich für einen frühkapitalistischen Weg aus dem Geist des spätmittelalterlichen Kommunalismus - das war alles andere als der Weg des modernen Kapitalismus, der nach Max Weber im »ehernen Gehäuse der Hörigkeit« endete. Hier bewegt sich etwas in Rufnähe zur kommunitaristisch ausgerichteten Soziologie und Politologie Michael Walzers und Amatai Etzionis heute. Die brüderliche Gesellschaft Müntzers war nicht die *vita communis*, die nur hinter Klostermauern gedeiht, sondern eine Gemeinschaft, die die gesamte Gesellschaft verändern sollte, wie Ernesto Cardenal in seinen Lebenserinnerungen aus einem Trappistenkloster schrieb, »das Himmelreich auf Erden«. Eine solche Vision lebte auch in einigen Befreiungsbewegungen Lateinamerikas auf und erinnerte dort an Thomas Müntzer. Irgendwo in Mexiko haben Campesinos ein Dorf nach ihm benannt und ihm Einlass in ihre Laientheologie gewährt.

These 7

Auf einem modernen Wandbild in der Dorfkirche zu Alt-Staaken steht Müntzer mit Luther und Erasmus von Rotterdam, Melanchthon, Cranach, Bugenhagen und Calvin unter dem Kreuz Christi. Ausgerechnet Gabriele Mucchi, ein italienischer Kommunist, hat dieses Wandbild gemalt und Müntzer, der vor den Toren Mühlhausens zur Schau gestellt und ohne kirchliches Geleit verscharrt wurde, in seine Kirche heimgeführt.

Die Vorkämpfer für eine Erneuerung der Christenheit stehen unter dem Kreuz Christi: nicht verzweifelt und traurig, sondern erleichtert und gelassen, die Kämpfe sind ausgestanden. Es ist erstaunlich, dass Mucchi es dem Gekreuzigten zutraut, alle miteinander unter dem Kreuz zu versöhnen. Freilich erinnert sein Wandbild, das »Versöhnte Einheit« heißt, zunächst daran, dass 1989 die Grenze gefallen ist, die mitten durch Alt-Staaken führte. Erst in einem zweiten Schritt wird wohl ein Zustand vorweggenommen, der die einst zerstrittenen Vertreter verschiedener Konfessionen miteinander unter dem Kreuz vereint sieht: ein Hoffnungsbild, auf dem Thomas Müntzer nicht fehlt.

